Die Sibylle der Zeit aus der Vorzeit.

Oder politische Grundsätze durch die Geschichte bewähret.

Nebst einer Abhandlung über die politische Divination.

Von
Rupert Kornmann,
Prälat von Prifling, Mitglied der kön. Akademie der W. W. zu München.

BIBLIOTHECA L. [illegible] CAPUC. DILLINGAE

Dritte unveränderte Original-Ausgabe.

Erster Theil.

Regensburg, 1825.
In der Montag- und Weiß'schen Buchhandlung.

GM-2712

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Ein Janus=Bild laß ich vor dir erscheinen,
Die Freude zeigt es hier, und hier den Schmerz:
Die Menschheit wechselt zwischen Lust und Weinen,
Und mit dem Ernste gattet sich der Scherz.
Mit allen seinen Tiefen, seinen Höhen
Roll' ich das Leben ab vor deinem Blick;
Wenn du das große Spiel der Welt gesehen;
So kehrst du reicher in dich selbst zurück.

Schiller.

Janus wurde von den Römern als der besondere Gott der Vorsichtigkeit, der Klugheit und der Weisheit betrachtet; und an dem Tage, wo sein Fest gefeyert wurde, feyerten die Römer zugleich das Fest der Eintracht, des Heils und des Friedens.

Ovid. L. III. Fast.

Inhalt
des
ersten Theils.

Seite

Abhandlung über die politische Divination 3

Allgemeine Sätze.

I.

Reiche, Staaten und Verfassungen haben ihre Perioden 59

II.

Auch das Schicksal der Großen hat seine Perioden 159

III.

Nichts ist wandelbarer, als die Stimmung des Volks 289

Abhandlung

über

die politische Divination.

„Wer das Vergangene nicht weiß, der kann auch vom Künftigen keine Nachricht haben.“
Ecclesiastes VIII. 7.

„Glücklich jede spätere Zeit, welche von der Vergangenen unterrichtet wird.“ J. Müller Ueber den Untergang der Freyheit der alten Völker.

La connoissance du passè levera le voile, qui vous cache l'avenir.

Condillac.

§. 1.

Die Begebenheiten unserer Tage häufen sich Schlag auf Schlag, und drängen sich schneller, als je aus allen Himmelsgegenden in das tobende Weltmeer.

Seit einem paar Jahrzehenden fällt beynahe auf jeden Tag eine große Erscheinung aus dem Sturme der Revolutionen, aus den Verwickelungen der Politik, aus dem Geräusche der Waffen.

Kaum ist eine große Begebenheit vorüber, so sieht man schon der folgenden entgegen. Der Neugierige wird unersättlich; der denkende Mann hat kaum Musse genug, um zu vergleichen. Der Süd und der Nord, Ost und West drehen sich unaufhörlich im Auge des Beobachters herum.

Ein Vesuv entzündet sich: Europa geräth nach und nach in Flammen, und selbst entfernte Welttheile empfinden die gewaltigen Stöße der politischen

Erschütterung. Während der Continent gährt und der Ocean braust; während in den Kabineten und geheimen Versammlungen rastlose Thätigkeit in Entwerfung der größten Plane herrscht, zeigt uns das aufgeblätterte Buch der täglichen Begebenheiten ihre gewaltigen Entwickelungen.

Groß und mannigfaltig sind sie, diese Begebenheiten; ihr Außerordentliches aber liegt nur in der äußersten Geschwindigkeit, mit welcher sie sich ergeben oder herbeygeführt werden. Einem einzigen Menschenalter war es vorbehalten, Dinge zu sehen, wozu einst das Leben vieler Generationen nicht hinlänglich war.

Unsre Zeitgeschichte ist eine Wiederholung der Thaten und Ereignisse von einigen Jahrtausenden — in der allerkürzesten Zeitperiode.

Der gemeine Mann, der Mann ohne Geschichte sieht oder hört die Begebenheiten des Tages; er empfindet den Strom der Zeit, staunt, erwartet, oder zittert; sein Staunen aber bleibt in der Sphäre des Gegenwärtigen. Der denkende Mann hingegen — mit dem Geiste der Geschichte bekannt — weilt nicht bey der Gegenwart. Er nimmt zwar die Ereignisse seiner Zeit zum Sehpunkt; allein er visirt auf die vergangenen Jahrhunderte zurücke, sucht und findet

darinn gleiche oder ähnliche Data, und berechnet die scheinbar unbekannten Größen der Zukunft.

So haben bisher aufgeklärte Männer einzelne Ereignisse in der Geschichte der Vorzeit, in den Umwälzungen der Jahrhunderte, in den Annalen alter und neuerer Völker aufgesucht und gefunden. Sie ließen Atlanten, Aegypter und Assyrier, Perser und Macedonier, Griechen und Römer, Osmanen und Franken, Anglosachsen und Deutsche auftreten: verglichen ihr Werden, ihre Revolutionen, ihre Siege, ihre Eroberungen, ihren Schwung, ihren Sturz, ihre merkwürdigen Männer, und überzeugten sich am Ende, daß — die Differenzen der Zeit ausgenommen — nichts Neues unter der Sonne geschieht.

§. 2.

Es wäre kein unmögliches Unternehmen, unsre Zeitgeschichte mit ganzen ausgehobenen Perioden aus den Annalen verschiedener Nationen unter gewechselten Namen zu schreiben. Die mannigfaltigen Richtungen des menschlichen Geistes, die Darstellungen gewagter Unternehmungen, die Gemälde der Sitten und Verirrungen, der Ton der Revolutionen, die Gänge der Völkerumstimmung, der Intriken, der Traktaten, der Bündnisse, der Acquisitionen ꝛc. die Sprache der Redner, die Apotheosen der Dichter, die Proklamationen der Helden ꝛc. ꝛc. sind nur Kopien der Vorzeit.

Wenn gleich ein großer Mann unter seinen Zeitgenossen seines Gleichen sucht, und nicht findet; so findet ihn doch der Forscher der Geschichte unter den Urnen seiner Ahnen oder in den Denkmälern der Vergangenheit. Helden haben sich nach Helden gebildet; und so ist dem größten Manne eines Jahrhunderts nichts benommen; wenn er seines Gleichen in der Weltgeschichte sieht; ob gleich in dem Geiste eines großen Mannes das Hinstreben ganz natürlich ist, sein Original zu übertreffen. Alexander der Große kopirte Homers Achilles, und August ließ das Grabmal Alexanders öffnen, und setzte ihm eine goldene Krone auf: Cäsar vergoß Thränen, da er die Statue Alexanders betrachtete. So haben große Kaiser und Könige ihren großen Ahnen Statuen und Denkmäler gesetzt.

§. 3.

Wenn gleich heut zu Tage außerordentliche Dinge geschehen; so erscheinen sie doch nicht zum ersten Male auf der Bühne der Welt.

Wir selbst lesen seit einiger Zeit die klassischen Schriftsteller mit einem ganz andern Geiste als vormals, wir glauben uns in die Zeiten der Griechen und Römer versetzt, oder sie bey uns zu sehen.

Wenn Herodot, Thucydides, Xenophon, Polyb, Diodor, Plutarch, Ar-

rian, Appian, Sallust, Cornel, Livius, Cäsar, Paterculus, Curtius, Sueton, Joseph, Tacitus 2c. 2c. in unserm Zeitalter gelebt hätten; so würden sie in den Empörungen der Völker, in den Revolutionen der Staaten, in dem reißenden Strome der Opinionen, in der Rivalität der Reiche, in blutigen Schlachten und ruhmvollen Rückzügen, in dem Sturze der Dynastien, in geänderten Regierungsformen, in Koalitionen und Bündnissen, in den Faktionen des Parteygeistes, in den Uneinigkeiten der Minister und Feldherren, in überstiegenen Gebirgen, in den Auffoderungen der Völker und Armeen, in dem Gemische von Tugend und Laster 2c. 2c. die nämlichen Materialien gefunden haben. Nur Tacitus würde dort und da seinen Deutschen vermissen.

Auf gleiche Weise hätten die Dichter und Redner von Griechenland und Rom auftreten können. Homer würde den Zorn des Achilles, die Widerwärtigkeiten der griechischen Armeen, blutige Schlachten, Züge verwüstender Heere, die Gürtel der Venus, das Gemäld der goldnen Kette 2c. 2c. wieder aufgefunden haben. Auch Virgil hätte dem Hause der Cäsarn schmeicheln, seine Harpyen, seine Weissagungen, seine verwandelten Schiffe auf die Bahn bringen, seine Dido, seine Juno wieder sehen können. Pindar und Horaz haben auch für unsre Zeiten geschrieben, und wäre Phädrus

unser Zeitgenoß gewesen, so würden der Wolf und das Lamm: das Verlangen der Frösche: die Dohle mit fremden Federn: der Hund in dem Flusse: die Allianz des Löwen: der Spatz und der Hase: der Affe als Richter: der Hirsch an der Quelle: der Wolf als Bürg: der Esel und der Hirt: die gebährende Hündinn: der alte Löwe: der Hund und das Krokodill: der Geyer und die Tauben: der Mensch und die Bäume ebenfalls ihr Daseyn erhalten haben.

Doch alle jene Männer haben ihre Kopisten gefunden. Die Nationen wurden durch feurige Redner erhitzt: die großen Ereignisse wurden mit Kraft und Feuer hingestellt: glänzende Siege nach Verdienst erhoben: Armeen mit Ruhm gekrönt. Der Geist der Völker wurde itzt durch geheime, itzt durch öffentliche Springfedern in Schwung gebracht. Man hat wie Perikles gedonnert: wie Demosthenes und Cicero gesprochen: wie Tyrtäus durch Kriegeslieder angefeuert: wie Persius die Sitten gegeiselt: wie Horaz vergöttert: wie Statius Konsulate angebethet: wie Joseph den Zerstörern geschmeichelt: wie Plinius der Jüngere zu viel gesagt: wie Sueton und Dionys zu viel geglaubt: wie Griechen und Römer — gelogen.

Was vor Jahrtausenden Isam oder Bidpai, Locman und Aesop, was Phädrus

ihren Zeitumständen angemessen gefunden, das wiederholten die sprechenden Thiere unsrer Zeit.

Es traten Männer auf, welche glaubten die Anacreone und Katulle des Jahrhunderts zu seyn, um die Menschen zu lehren, wie sie genießen sollen, und glücklich seyn können oder müssen: — Männer mit Epikurs entnervender Moral, und schöne Geister, denen man, wie einem Petronius Arb: wegen der Reinheit ihrer Muttersprache die Unreinigkeit ihrer Gegenstände verzieh, und diese mit dem Prädikat eleganter Obscoenitäten beehrte. —

Dagegen erhoben sich auch die seltenen Geister, welche die Dinge von oben herab besahen, und wie Sokrates und Plato, Aristides und Phocion, Cato und Seneka ihren Zeitgenossen die Augen zu öffnen suchten, und wenigstens sich selbst von dem Vorwurfe losgekauft haben, daß die am öffentlichen Unheile kränkelnde Welt ohne Warnung ihrem Verderben entgegen gelaufen sey.

Auch die Mythologie erneuerte ihre Allegorien. Der Löwe des Nemäischen Felsen: die Hydra: der große Seekrebs: die stymphalischen Raubvögel mit ehernen Klauen: die feuerschnaubenden Rosse des thracischen Diomedes u. s. w. erschienen wieder. Neptuns Dreyzack zeigte uns wiederholte Trippelallianzen, und Virgils Alecto die Zwietracht der Verbündeten.

Länder und Reiche, deren Namen nur mehr in der Geschichte existirten, erhoben sich, wie neue Inseln, empor, und erhielten die alte Benennung wieder. Es wanderten die Kronen: es wanderten die Prachtwerke der Kunst und des Geistes. — Die Vereinigung der Meere und Flüsse kam wieder zur Sprache, wie sie einst unter Sesostris, Xerxes, Darius, Zeleukus, Demetrius, Kleopatra, Cäsar, Trajan, Nero, Karl dem Großen, Karl IV. u. a. zur Sprache gekommen.

Auch die Gesetzgebung lieferte sehr viele Kopien alter Originalien. Ueberhaupt: es geschah, was geschehen ist.

§. 4.

Es scheint: die Geschichte halte unter einer gewissen Beziehung mit der Natur gleichen Schritt; nur mit dem Unterschiede, daß der Natur ein Zeitraum bestimmt ist, worinn sie gleichförmig wirkt, von den Tiefen in die Höhe, von der Höhe in die Tiefen, von der Verwesung zur Palingenesie; von dieser zu jener. Die Geschichte hingegen hat keine bestimmte Zeit, wenn gleich über kurz oder lang aus den nämlichen Ursachen die nämlichen Resultate folgen. Zu den Unternehmungen, die eine Nation in der kürzesten Zeit ausführte, brauchte eine andere Jahrhunderte. Die Ostgothen führten in drey Jah-

ren aus, was die Römer erst nach 500 Jahren zu Stande brachten. Zu dem Umkreis, den eine Nation bey ihren innern Revolutionen in etlichen Decennien machte, wurde bey einer andern ein Jahrtausend erfodert.

Noch ist keine Nation in geradlinigter Bewegung fortgeschritten. Viele giengen wieder dahin, wovon sie ausgegangen sind. Oft gab ein einziges Unternehmen, eine einzige Begebenheit der geraden Linie einen Nebenstoß; es entstand eine Curve, und am Ende war es nur ein Umkreis.

Selbst die Geisteskultur gab keinen Schutzbrief gegen das Loos der Zergänglichkeit. Wo sind die glänzenden Nationen hingekommen, aus deren Originalien wir uns bilden? Wie sind Künste und Wissenschaften ausgewandert! — Der Reisende betritt mit Staunen den Boden, wo einst civilisirte Völker wohnten, in der Absicht, den Platz zu erfragen, wo ihre Hauptstädte gestanden.

So haben sich die vermeinten goldenen Zeitalter bald schneller bald langsamer verloren. So haben sich auch in den Zeiten der Verfeinerung die Auftritte der Barbarey erneuet und Diogenes würde — selbst in den Regionen der Humanität — noch nicht Ursache haben, das Licht in seiner Laterne auszublasen.

„Kein Staat in der Welt hat sich noch bisher gegen den Konkurs der Umstände sicher stellen können.“
Magazin der europ. Staatenverhältnisse.

Nur in der kürzern oder längern Zwischenzeit: nur in der Verzögerung der ehmaligen Folgen hat bisher der Kalkul der Politik einen Stein des Anstosses gefunden. Die Intermediarereignisse schienen zuweilen den Weltbegebenheiten eine neue Wendung, einen andern Ausgang zu geben, als die Geschichte unter den nämlichen Verhältnissen sie erwarten ließ. Dennoch geschah — oft unerwartet — was einst geschehen, und es wird noch werden, was gewesen ist.

Die Geschichte wiederholte sich; sie erhielt neue Belege, und diese Belege werden sich mit dem zunehmenden Alter der Welt wiederholen, und anhäufen.

Die spielenden Personen bleiben Menschen: ihre Handlungen menschlich; und der Platz, worauf gespielt wird, ist eine begränzte Kugel.

Das Theater bleibt: die Stücke werden wiederholt. Itzt treten die nämlichen Menschen unter verschiedenen Gestalten auf; itzt die nämlichen Gestalten unter andern Menschen. Die neuen Dramen assimiliren sich den Alten, und die Alten werden hervorgezogen, um die Neuen zu schildern. Die Leidenschaften bleiben sich gleich. Man liebt und haßt:

man singt und weint: man liebt sich auf der Bühne und haßt sich hinter den Coulissen oder umgekehrt; während der Zuseher auf den Ausgang begierig ist, ihn zu errathen sucht, oder wirklich vorher sieht.

Die Parallelen der Zeiten und Jahrhunderte erhalten dann immer einen höhern Werth, und der Geist der politischen Divinationen ist dadurch nicht erschüttert, wenn seine Anwendung auf einige Zeit verschoben ist. Vielmehr erhöhet sich bey dem beständigen Wechsel sein Interesse; indem die Data sich mehren, durch deren Belehrung man in den Stand gesetzt wird, die Paroxismen der Staaten und Zeiten zu kombiniren, sie so lange als möglich hinzuhalten, und für die möglichst lange Dauer der Regierungen, der Selbstständigkeit, des Nationalwohlstandes zu sorgen.

§. 5.

Aenderungen und Umwälzungen werden immer seyn.

Eine *vollkommene* Regierung, eine *vollkommene* Verfassung von Menschen entworfen und *Menschen anvertraut* ist ein Unding.

Die Aehnlichkeiten der Reiche und Staaten im Steigen und Fallen: die Parallelen großer Regenten: die Gegeneinanderstellung oder Anreihung wiederkeh-

render Ereignisse als Folgen gleicher oder ähnlicher Ursachen sind dann vorzüglich geeignet, den Blick von dem Vergangenen in die Zukunft zu leiten, und den unbefangenen Forscher der Geschichte mit der Gabe der politischen Vorhersehung zu beseelen.

Je öfter die Begebenheiten sich wiederholen, desto mehr wachsen die Belege über bestimmte Maximen.

„Je mehr sich ein Mann mit den allgemeinen und besondern Begebenheiten der Welt beschäftiget, sie mit dem Vorhergegangenen vergleicht, und sich selbst gewisse Linien zur Beurtheilung zieht: desto fertiger wird sein Urtheil bey vorkommenden Ereignissen in der Entwickelung der Evenemens seyn.“ Magaz. der europ. Staatenverhältnisse.

Je größer die Zahl großer — denkender Männer wird, die über gewisse Grundsätze und Begebenheiten seit Jahrhunderten gleichförmig gedacht haben: desto überwiegender wird die Wahrscheinlichkeit für die Zukunft.

Je öfter sich gleiche Symptomen sterbender Staatskörper zeigen, desto verläßiger wird das Urtheil über eine gegenwärtige Krankheit.

Je schärfer der Blick in die Vergangenheit, desto richtiger sieht er in die Zukunft. Und so steht der

Weise, mit der Geschichte in der Hand, zwischen dem, was geschehen ist, und geschehen kann, zwischen der Vor- und Nachwelt.

Die Begebenheiten unsrer Zeit haben zur Ehre der Geschichte selbst die Angaben und Erzählungen älterer Geschichtschreiber gerechtfertiget, welche die Kritik bisher als überspannt verworfen oder bestritten hat.

Es wird dann immer wichtiger, gewisse Maximen aufzufassen, über welche bereits Jahrhunderte abgestimmt haben: gleichförmige Ursachen und Wirkungen aneinander zu reihen, und die merkwürdigen Aehnlichkeiten zu sammeln, um sie bey wiederkehrenden Ereignissen zur richtigen Vorhersehung zu benützen.

Hierinn besteht im Allgemeinen der Geist der politischen Divination. Dessen Lebensthätigkeit ist dann die Geschichte. Es sey ferne von mir, der Geschichte eine vollkommene Divinationskraft einzuräumen. Ich behaupte nur, daß sie in Gesellschaft anderer Wissenschaften das erste Licht des Sehenden in die Zukunft ist.

§. 6.

Bey großen Ereignissen — sobald sie beginnen folgenreich zu werden — wird beynahe bey Kleinen

und Großen der Geist der Weissagung rege gemacht. Man fragt, man überlegt, was hieraus entstehen werde; wohin sie führen können? Der Hang der Menschen, vorher zu wissen; der Hang der Weisen vorher zu sehen, wird so lange dauern, als denkende Wesen unter der Sonne sind.

Der gemeinste Haufe, der allemal gewohnt ist, nur böse Aspekten zu sehen, der sich selten gute Dinge weissagt, dem alles verdächtig ist, sieht sogleich feurige Schwerter, drohende Ruthen, glühende Kugeln: er sieht Kriegesheere in den Wolken, Zeichen am Himmel und auf Erden. Man hat Mühe ihn hierüber aufzuklären; wenn er gleich die seinem Stande geeignete Aufklärung besitzt. Der Hang zum Seltenen oder Außerordentlichen überwiegt in solchen Umständen jede vernünftige Vorstellung.

Allein auch der Geist der gebildeten Klasse, der Gelehrten, der Geschäfts- und Staatsmänner erhebt sich bey solchen Ereignissen mit divinatorischer Kraft. Bey letztern ist es Amtspflicht in die Zukunft zu schauen; und jene benützen entweder aus Interesse ihres Standes oder aus Geistesthätigkeit oder aus Spekulation ihre gesammelten Kenntnisse, um die Aussichten zu berechnen, und den künftigen Lauf der Begebenheiten voraus zu wissen.

Doch wie verschieden waren von jeher die Wege, die man dabey eingeschlagen, die S e h p u n k t e,

von

von denen man ausgegangen, die Prämissen, worauf man seine Schlüße gegründet hat!

Es waren Zeiten, in denen man die Zukunft durch die Orakel erforschte:

Zeiten, in denen sich die Politik an die Orakel angeschlossen: und

Zeiten der Politik ohne Orakel.

Nie aber würden weder die Sprüche der Orakel, noch der Kalkul der Politik ihr Glück gemacht haben; wenn sie nicht der Geist der Geschichte beseelet hätte.

§. 7.

Wenn ich die Göttersprüche aller Nationen durchgehe; so finde ich nur dann einen Werth in ihren Divinationen; wenn die Geschichte daran Theil hatte.

Es ist eine entschiedene Sache, daß die chaldäischen Priester, die persischen Magier, die äthiopischen Gymnosophisten, die ägyptischen Priesterkollegien nebst andern Wissenschaften vorzüglich das Monopol der Geschichte hatten. Sie waren um die Personen der Könige, und lasen ihnen die Thaten der vorigen Zeiten zur Unterhaltung und Belehrung vor.

Berosus, ein Chaldäer, war Priester des Belus zu Babylon. Er schrieb eine babylonische und chaldäische Geschichte. Manetho von Diospolis war Oberpriester zu Heliopolis, und Aufseher der heiligen Nachrichten. Die Magier, Priester der Perser, waren die Erzieher der Prinzen und Rathgeber der Könige. Den Königen von Aegypten wurden täglich aus den heiligen Büchern die Thaten großer Männer der Vorzeit vorgelesen. Hausens Gesch. I. B.

Wenn sie aber aus dem Fluge, oder den Deutungen der Vögel, aus den Gestirnen oder andern Erscheinungen der Natur zukünftige Dinge weissagten; so geschah es, theils um ihren Aussprüchen mehr Würde und Divinität zu verschaffen; theils weil es die Menschen selbst so haben wollten. Waren die ägyptischen Priester fein genug, hydraulische Maschinen in den Obelisken anzubringen, um die künftige Höhe der Ueberschwemmung des Nils vorherzusagen; so waren sie gewiß eben so klug, die Kenntnisse der Geschichte, die sie allein in ihrer Gewalt hatten, durch wohlgerathene Kombinationen zu benützen.

Durch die Vorhersagung natürlicher Begebenheiten aus der Naturgeschichte geschah erst der Uebergang zur Weissagung aus der Menschen- und Staatengeschichte. Die Diener der Tempel und die Priesterkollegien verwandten die Zeit ausser den

Zeremonien der Götter auf Beobachtung der Natur und der Gestirne, auf eine Sammlung weiser Denksprüche und ethischer Grundsätze, und auf geschichtliche Kenntnisse, woraus dann ihre Bücher entstanden sind, die ihnen in der Folgezeit die besten Dienste geleistet haben.

Die Natur verbirgt dem Beobachter ihre Geheimnisse nicht, und so sagten sie dem Uneingeweihten aus dem Fluge der Vögel, oder der Gestalt der Sterne manche natürliche Begebenheiten vor. Sie sahen, wie bey bevorstehendem Sturme die Tauchänten die hohe See verlassen, sich den Ufern nähern, und ein lautes Geschrey erheben. Die Wasserhühner machen sich auf dem Sande lustig: der Reiher kömmt aus den Sümpfen, und fliegt in die höchste Luft. Wenn der Sturm vom Nordwind gebracht wird, so begeben sich die Kraniche in die tiefesten Thäler; die Schwalbe fliegt dem Wasser gleich, die Raben versammeln sich und erheben sich in die Wolken: die Krähe krächzt und spazirt allein auf dem Sande. Wenn die Witterung sich anläßt heiter zu werden, so zeigen sich bey dem Eisvogel, dem Seeadler, dem Reiher, dem Raben 2c. 2c. wieder andere Erscheinungen. Auch die Gestirne, Sonne und Mond bald im Schleyer, bald in abwechselnden Farben, der Orion, der Syrius, die fallenden Sterne 2c. 2c. waren die Vorbothen natürlicher Folgen. Hesio-

dus in seinen Tagwerken, und Virgil im ersten Buche Georgicon führen diese Phönomene weitschichtig aus. Doch die Wißbegierde der Menschen blieb bey dem Natürlichen nicht stehen. Haben die Götter, schlossen sie, den Thieren und Sternen die Gabe gegeben, natürliche Begebenheiten zum Beßten der Menschheit anzukündigen, warum sollen sie nicht eben so die Begebenheiten des menschlichen Lebens vorher bestimmen können? Leichtgläubigkeit, Eigennutz, der Hang aller Menschen zum Verborgenen, Schmeicheley und Politik wirkten dann gemeinschaftlich zusammen, den Uebergang zur Weissagung zufälliger Ereignisse zu befördern. Einen Sprung dieser Art machte selbst Virgil in dem eben angeführten Werke.

Solem quis dicere falsum
Audeat? ille etiam coecos instare tumultus
Saepe monet; fraudemque et operta tumescere bella:
Ille etiam extincto miseratus Caesare Romam,
Quum caput obscura nitidum ferrugine texit.
Tempore quamquam illo tellus quoque et aequora ponti
Obscoenique canes, importunaeque volucres
Signa dabant u. s. w.

Vers. 463.

Und *L. 4. Aen.*

Solaque culminibus ferali carmine bubo
Saepe queri, et longas in fletum ducere voces.

Auf gleiche Weise schrieb Ovid:

Foedaque fit volucris venturi nuntia luctus
Ignavus bubo, dirum mortalibus omen.

L. 6. Met.

Und Statius:

Nocturnaeque gemunt striges, et feralia bubo
Damna canens.

III. Theb.

So wuchs dann das Ansehen der Orakel, und ihre Diener benützten die Menschen und Weltgeschichte wie die Geschichte der Natur.

Gleiche Beschaffenheit hatte es mit der Auslegung der Träume. Sie gaben hierüber Erklärungen aus der alten oder der Zeitgeschichte hergeholt. Man konnte nicht begreifen, wie in einem gleichsam todt hingestreckten Körper sich so schöne, so feurige, so schreckliche Bilder darstellen könnten; wenn es nicht das Werk eines Gottes wäre, der sich mit der Seele in Verbindung setzt. So wurde der Schlaf zum Gott gemacht; und die Räthsel seiner Gestalten und Erscheinungen mußten die Priester lösen. Wie verlegen

aber waren die Traumdeuter von Chaldäa, da ein König es wagte, sie zu fragen, was ihm geträumt hätte? Diese Frage konnte nur ein von dem wahren Gott accreditirter Prophet beantworten. Ich glaube nicht, daß sich ein einziger von den unzähligen Dienern der Orakel für inspirirt gehalten; nur jene hysterischen Pythonissen ausgenommen, die das Feuer der Phantasie, durch betäubende Mittel in Bewegung gesetzt, hingerissen hat. Warum mußten sie denn so viele Jahre in den Schulen der Weissagung zubringen? — nicht um sich zu den erhabensten Tugenden vorzubereiten; sondern um sich die Hieroglyphen und alle jene Wissenschaften eigen zu machen, welche den Orakeln zur Grundlage dienen konnten; gleich als ob die Gottheit, wenn sie über die Zukunft der Sterblichen absprechen will, sich so vieler litterarischer Umschweife bedienen müßte.

War gleich die Geschichte dazumal nicht so reichhaltig, so war es doch leichter, den Aussprüchen eine Wendung zu geben, weil man es nicht wagen durfte, etwas dagegen einzuwenden. Indeß beweist die Verlegenheit, in welche die Orakel geriethen, wenn sie um Dinge außer der Sphäre des menschlichen Wissens gefragt wurden, zu Genüge, daß ihre Aussprüche sich nur auf artifizielle Divinationen gründeten. Dann mußten freylich die Götter zweydeutig werden, oder zürnen und schweigen.

Die Priesterkollegien zu Theben, zu Heliopolis, zu Memphis hatten einen ausgebreiteten Ruhm. Pythagoras, Plato, Thales, Democrit und andere holten von daher ihre Kenntnisse, keineswegs die Gabe einer weissagenden Begeisterung.

Griechenland kopirte anfangs nur Syrien, Phönizien und Aegypten; und indem es fremde Götter naturalisirte; so benützten seine Priester auch die Geschichte der Nachbarn, und verschafften ihren Divinationen dadurch mehr Glaubwürdigkeit und Interesse. Die Orakel bildeten sich mit der zunehmenden Aufklärung immer mehr; und die Sprüche der Priesterinnen des Apollo verfeinerten sich von Zeit zu Zeit. Je vertrauter sie mit der Natur und den Sitten der Völker geworden; desto richtiger wurden ihre Kombinationen; ob sich gleich nebenher auch die Kunst zu täuschen merklich verfeinert hat.

Die Kunst zu weissagen wurde endlich in Grundsätze gebracht. Die Organe der Götter unterhielten an andern Höfen Korrespondenzen, die sie in den Besitz der Geheimnisse der Könige setzten, die sich bey ihnen Raths erholten.

Ohne Geschichte würde sich ihr Handwerk in der hellern Epoche Griechenlands nicht behauptet

haben. Es erreichte aber dadurch die höchste Stuffe, daß sich auch die Politik an die Orakel angeschlossen.

§. 8.

Das delphische Orakel war ihr Mittelpunkt. Die Gesetzgeber, die Eroberer, die Regenten consultirten es; einige um zu hören; andere um zu wissen: die Wenigsten der Aufgeklärten aber suchten mehr als menschliche Weisheit darinn. Die Harmonie zwischen der Politik und den Göttersprüchen ergab sich dazumal ganz natürlich; da die Aufklärung noch nicht national, nur Privatsache war, und die Götter gleichwohl die Rolle der Konvenienz der Großen mitspielen mußten.

Ohne Dazwischenkunft des delphischen Orakels, schreibt De Lille, geschah in Griechenland nichts. Die Generäle bathen sich bey ihm die Erlaubniß aus, zu siegen, die Gesetzgeber Gesetze zu geben, und die Eroberer störten auf sein Wort die Ruhe der Welt, oder ließen sie in Frieden.

Lykurg ließ sich seine Gesetzgebung durch den Apollo rathen. Er entwarf sie, und schickte sie erst dann nach Lacedämon, nachdem ihm das Orakel ein schönes Kompliment über selbe gemacht hatte: „Du bist, sagte die delphische Pythia, ein über Menschen erhabner Geist, geh

mit Zuversicht fort auf der Bahn, die du geöfnet hast, die Unsterblichen schützen dich, und die Vollkommenste der Republiken wirst du stiften.“

Philipp K. von Macedonien stand mit Pythia in einem geheimen Einverständnisse. Einige behaupteten; er hätte auch den Apollo bestochen. Der Orakelspruch: „Mit einem goldenen Schwert wirst du die Welt erobern“ war Philipps gebieterischer Wunsch. Alexander d. Gr. ehrte die Orakel nach den Verhältnissen seines Ruhms, zufrieden sobald sie sagten: „Wer kann dir widerstehen?“

Auch die Ehre der Vergötterung trug nicht wenig bey, Eroberer zu reizen, sich dieses verheißenen Looses der Helden würdig zu machen. Sie schlossen sich daher an die Tempel an, und flößten ihren Armeen Zuversicht und Vertrauen ein. Dagegen verbathen sich Thales, Solon, Bias und die übrigen Weisen Griechenlands die Ehre der Sitzung auf dem goldenen Dreyfuße.

Auch in dem aufgeklärten Zeitalter der römischen Republik und noch nachher fiel das Ansehen und der Einfluß der Orakel aus politischen Gründen nicht. Indeß war es sonderbar, daß sich selbst unter den Gebildeten noch Männer fanden, denen es wirk-

lich Ernst war, das Göttliche der Orakel, der Vorbedeutungen und der Träume in Schutz zu nehmen; während selbst ein Aruspex lächelte; wenn er einen Aruspex sah. Andere giengen wieder von den Grundsätzen der Politik aus. Cicero stand in der Mitte.

Man sah zu Catilinens Zeiten Feuerflammen am Himmel; eine Magistratsperson in Campanien wurde bey hellem Tage vom Blitze getödtet; ein Donnerschlag schmelzte im Kapitolium die ehernen Tafeln, denen die Gesetze des Numa eingegraben waren, und zerstümmelte eine Gruppe von Bronze, welche die den Romulus und Remus säugende Wölfin vorstellte. Der abergläubische Senat hielt dieses alles für unglückliche Bedeutungen, und anstatt die Nachrichten, die er bereits über die Absichten einer Empörung erhalten hatte; anstatt die Zeit und Tagesbegebenheiten zu benützen, fragte der Senat die Sterndeuter um Rath. Cicero, der den Grundsatz hatte; man müsse zwar die Auspicien und Orakel wegen der Meynung des Volks und den großen Nutzen, den die Republik daraus ziehen könne, beybehalten; allein auch selbst denken, kombiniren, überlegen; hielt sich dabey für einen geschicktern Wahrsager. Seine divinatorischen Kenntnisse aber, sagte er: *Ep. Fam. L. VI.* habe er den Denkmälern, dem Unterrichte weiser Männer, der Erfahrung und der Verschiedenheit der Zeitereignisse zu verdanken:

„Cui quidem divinationi hoc plus confidimus, quod ea nos nihil in tam obscuris rebus, tamque perturbatis, unquam omnino fefellit.“

Er rühmte sich nachher, daß er den Sturz der Republik schon siebenzehn Jahre zuvor gesehen habe, und beruhigte sich damit:

Se nunquam nisi divine cogitasse.

Cato, der den Geist seiner Zeit eben so richtig beurtheilte, als er die Geschichte der Vorzeit kannte, wiederholte, als Cäsar gegen Rom anrückte, seine oft geäußerten Worte: „Hätte Rom meinen Weissagungen einigen Glauben beygemessen, so würde es sich jetzt nicht dahingebracht sehen, weder einen einzigen Menschen zu fürchten, noch auf einen Einzigen seine Hofnung zu setzen.“ Allg. W. u. M. G. XIV. Th. S. 334.

Cäsar opferte eine große Summe Geldes auf, um sich auch das Oberpontifikat zu erkaufen; nachdem er bereits den Zügel der politischen Macht in den Händen hatte. Er stand dann an der Spitze der Religion, ohne persönliche Religion, beherrschte das Volk durch Wahrsager und Sibyllen, und führte die Orakel an dem Bande der Politik, und die Politik an dem Bande der Geschichte.

Wenn übrigens Cicero, Cäsar und August sich wirklich vergaßen, und durch Weiber und Träume geschreckt, ihre Zuflucht im Ernste zu Traumdeutern und Vestalinnen nahmen; so muß man sichs gleichwohl dadurch erklären, daß auch große Männer gewisse Augenblicke haben, in denen sie träumen, oder durch das Sonderbare der Begebenheiten auf das Ominöse hingeleitet werden! Mögen große Männer aus dem Mittelalter mit ihren Astrologen — mögen die Geisterseher des achtzehnten Jahrhunderts dieses Schicksal mit ihnen theilen! Mögen sie wie Wallenstein einen Dichter finden, der ihren ikarischen Glauben an das glückliche Gestirn des Menschen besingt!

Die himmlischen Gestirne machen nicht
Blos Tag und Nacht, Frühling und Sommer nicht,
Dem Sämann blos bezeichnen sie die Zeiten
Der Aussaat und der Erndte. Auch des Menschen Thun
Ist eine Aussaat von Verhängnissen
Gestreut in der Zukunft dunkles Land.
Den Schicksalsmächten hoffend übergeben,
Da thut es Noth, die Saatzeit zu erkunden.

Schiller.

„Selbst die determinirtesten Philosophen sind zuweilen abergläubisch, und halten etwas auf das Ominöse“ Lichtenberg. v. S. II. S. 107. Indes-

sen darf man es doch für ein Zeichen marternder Ungewißheit und trüber Zeiten ansehen, wenn die Menschen — selbst Gebildete nicht ausgenommen — ihre Zuflucht zu Weissagungen nehmen, und alte Prophezeyungen hervorziehen, um entweder ihre gefesselte Wißbegierde einigermassen zu befriedigen, oder den schweren Stand der Spannung und der Drangsale durch jeden Strahl der Erwartung eines Bessern zu erleichtern, sollte es auch nur durch eine angenehme Täuschung seyn.

Ich halte es für überflüßig mehrere Bruchstücke aus der Geschichte der Orakel auszuheben, und auch jene Zeiten anzuführen, da unsre deutsche Ahnen noch auf bemoosten Steinen opferten, und sich unter dem Schatten heiliger Bäume bey Weibern als Prophetinnen Raths erholten, deren Ruf und Ansehen sich so sehr verbreitet hatte, daß sich selbst römische Kaiser — gewiß nicht ohne politische Ursache — von selben wahrsagen ließen.

§. 9.

Durch die Aufklärung und den Schwung der christlichen Religion verscheut, stürzten endlich die Orakel größtentheils zusammen. Die von denselben zurückgelassenen betriegerischen Divinationen und Ausdeutungen wurden durch Kirchen- und Landesgesetze entkräftet. Unter solchen Umständen, da die Aufklärung zunahm, und Reiche und Staaten eine ge-

wisse Konsistenz erhielten, erachteten weise Regierungen, daß zwar eine Nation ohne Religion nicht glücklich seyn könne, die Politik aber sich selbst weissagen müße; und so stand die Politik ohne Orakel da.

§. 10.

Die Verhältnisse der Reiche und Staaten, Kriege und Bündnisse, ausgebrochene Unruhen, geänderte Konstitutionen, Verbindungen des Kommerzes, Kollisionen der Interessen, und die damit verbundene Vorsorge der Regierungen für das Gegenwärtige und die Zukunft brachten itzt jene durchgreifenden Maximen und Kombinationen auf die Bahn, welche die wesentlichen Bestandtheile der höhern Staatskunst ausmachen. Von dem siebenzehnten Jahrhundert angefangen wurde diese erhabene Wissenschaft immer mehr ausgebildet. Man fieng bereits an, die Ereignisse der Vorzeit näher zu beurtheilen; da es durch den Druck und die Leichtigkeit der Korrespondenzen nicht mehr so beschwerlich war, sich Data] zu sammeln, um Vergleichungen der ältern und neuern Begebenheiten anzustellen. Der politische Kalkul wurde endlich auf das Höchste getrieben. Es wurden die Verhältnisse der Interessen genau berechnet und die Grundsätze des gegenseitigen Mißtrauens sogar in Tabellen gebracht. Man suchte die Folgen jeder Staatshandlung vorher zu bestimmen, und gründete hierauf seine Ansprüche, seine Rechte,

seine Gewalt. Auf gleiche Weise wurde die goldene Penetration in fremde Staatsgeheimnisse mit der größten Thätigkeit bearbeitet.

Nie aber hatte der Geist der politischen Divination sich mehr ausgebreitet und thätiger gezeigt als bey der gegenwärtigen Epoche. Er hat beynahe alle Künste und Wissenschaften aufgefordert, ihm Dienste zu leisten; und so hat der Genius der Zeit eine Methode, künftige Begebenheiten aus den Gegenwärtigen zu entwickeln, herbeygeführt, die von den Divinationen der vorigen Jahrhunderte ganz verschieden ist.

Welche Menge von Kunstwörtern, von neuen Sprachausdrücken und Redensarten haben bey dieser Gelegenheit in der Diplomatie, in den Staatsschriften, in den Rescripten, in den übrigen Geistesprodukten das Bürgerrecht erhalten!

§. 11.

Einige nahmen die Mechanik zur Grundlage der Vorhersehung. Sie beobachteten die Staatsmaschinen in ihrem gegenwärtigen Gange. Sie untersuchten ihre bewegenden Kräfte sowohl, als den Gegendruck; vorzüglich aber die Stärke und Wirkungen der Centralkraft. Sie kalkulirten die Abnahme der Schnellkraft. Sie sahen, wie die Spannung

Staatl. Bibliothek Regens...

ein wechselseitiges Reiben verursachte: wie die Räder weder unter sich, weder in das große Triebrad mehr eingriffen. Sie beobachteten innere Irregularitäten, die Flucht der Kräfte vom Mittelpunkt, und eine durch äußere Impulsionen herbeygeführte Excentricität. Sie sahen also und sagten eine baldige Destruktion der Staatsmaschine vor. — Bey andern Staatsproblemen wurden die Grundsätze der Wage und des Hebels angewandt. Sobald man anfieng zu behaupten, daß das Gleichgewicht keine dauerhafte Ruhe gewähre; wohl aber das Uebergewicht; so untersuchte man die gegenseitigen Schweren, um vorher zu bestimmen, wessen Schaale sich senken; oder wohin Archimed den Schwerpunkt und die Direktion seines Hebels setzen und leiten werde.

§. 12.

Andere giengen von den Grundsätzen der Chymie aus. Es wurden Reiche und Staaten auf die Kapelle gebracht. Es wurde analysirt, und synthesirt. Man fand eine ungewöhnliche Mischung heterogener Theile, keine Attraction der Staatselemente und einen Ueberfluß an Brennstoff. Man bemerkte innere Fermentationen und wiederholtes Aufbrausen. Man weissagte dann eine baldige Explosion; weil kein Zusatz es mehr möglich machte, die Massen zu amalgamiren und die Revolutionen sich wie die Vulkane aus dem Stoff entzünden, den die Erde bis zum

Ueber=

Ueberfluß in sich gesammelt hat. Man machte ungewöhnliche Mischungen in der Voraussetzung, daß man wenigstens ein drittes Resultat gewinnen könnte; wie das Goldmachen zufälliger Weise zu der Erfindung des Porzellain und des Berliner Blau geführet hat. Es wurden Körper durch eine Kitte verbunden, von denen man sogleich voraussagte, daß sie nicht lange aneinander kleben werden.

§. 13.

Auch die Arzneykunde setzte sich auf den Dreyfuß. Der Pulsschlag der Nationen wurde gefühlt. Man untersuchte die Staatskörper sowohl im Ganzen als in einzelnen Theilen. Man nahm Sectionen vom Großen bis ins Kleinliche vor. Man gerieth entweder auf wirkliche Krankheiten oder auf ihre Symptomen. Man fand Stockung in der Zirkulation, Spannung oder Asthenie, Unthätigkeit oder Exaltation der Lebensgeister. Indem man sich bemühte, das Uebel radical zu heben, so äußerten sich complicatere Umstände. Man verschrieb bis zur weitern Entwickelung provisorische Palliative. Es zeigten sich Konvulsionen und Paroxismen. Man konsultirte über die Frage „ob nach so vielen schrecklichen Krämpfen aus einer glücklichen Krisi ein gesünder Zustand hervorgehen könne?“ Man wechselte mit den Aerzten. Die Meynungen waren getheilt; und so war die nahe Auflösung nicht schwer vorher zu sehen.

Es traten auch Umstände ein, bey welchen es nicht mehr der Mühe lohnte, einen Körper des hohen Alters wegen in fernere Konsideration zu nehmen oder zu erhalten. Andere sahen, wie ein Staat zugleich Lazareth und Patient war, und wie viele der Aerzte selbst an Verstand und Willen krank lagen, so daß die aus den politischen Apotheken geholten Mittel oft gewagter und gefährlicher waren, als die Krankheit selbst. Einige schickten ihre Aerzte in das Ausland, um die Spitalkrankheiten der Nationen zu erforschen. Sie kopirten sich, wie einst Manetho die Säulen der Aegypter oder wie Hippokrates die Votivtafeln in den Tempeln Aeskulaps, um sie zur Selbsterhaltung zu benützen.

§. 14.

Eine andere Klasse der Seher erhob sich mit festem Adlerblicke in die Regionen der Transscendentalphilosophie. Die Vernunft wurde apodiktisch und hypothetisch gebraucht, um das Besondere aus dem Allgemeinen und das Allgemeine aus dem Besondern zu subsumiren. Die Tendenz und die Perfectibilität des menschlichen Geistes entwickelte die Ansichten und die Normen der Zukunft. Die philosophische Prävoyance, welche auf den Gradationen der Vernunftschlüße beruht, mußte die Fortschreitungsmethode zur politischen Divination an die Hand geben; und so wurden unter Voraussetzung der rein-

sten Anschauungen aus gewißen Kategorien und Anomalien die Evenemens entwickelt, welche nie auf der Oberfläche des gegenwärtigen Zustandes liegen können.

§. 15.

Unter die besondern Erscheinungen im Kreise der Weissagung gehören das System der Destruktion und der Satz von der Verwirrung. In der physischen Welt, hieß es, existire ein System der Destruktion, nach welchem immer eine neue Wiedergeburt, ein schönerer Zustand, neue Kräfte und neues Leben folgen müßen. Auch die Verwirrung sey der Vorbothe eines bessern, glücklichern Zustandes; indem der große Newton behauptete, daß die Extremen der Verwirrung das größte Gesetz der Körperruhe seyen. Ich will hier keine Einwendung gegen die Winke der Natur und die Gesetze der Körperwelt machen. Wenn dieser Zustand einmal vorhanden ist; so mag man sich etwa damit beruhigen; es würde aber für die Menschheit sehr niederschlagend seyn, sich dieser Mittel zu bedienen, um den Menschen mit den schönsten Aussichten in die Zukunft zu schmeicheln, sie über eine Brücke von Leichen in das Land der Phantasien zu führen oder nach einem Ausdrucke der Schreckenszeit das Blut der Nachkommen durch eine Revolution zu veredeln.

§. 16.

Es würde zu weitläufig werden, alle Wissenschaften durchzugehen, welche seit einiger Zeit die Stimme der Weissagung hören ließen. Die Mathematik, die Astronomie, die Tonkunst, die Katoptrik, die Naturgeschichte 2c. 2c. haben ihre Begriffe und Gesetze hergeliehen; und so entstanden die verschiedenen Vergleichungen und Benennungen: von dem politischen Kalkul, von den Kulminationen der Reiche, von den Staatskonjunkturen, von der Harmonie oder den Dissonanzen einer Regierung, von divergirenden oder konvergirenden Strahlen der Finanzverwaltung, von Licht und Finsterniß, von der Ebbe und Fluth der Staaten u. s. w.

Ob der Geist der Zeit sich nicht nur mit der Gegenwart, sondern auch mit der Zukunft beschäftiget habe; oder vielmehr, ob er geeignet ist den weitern Begebenheiten eine bestimmte Richtung vorzuzeichnen, getraue ich mir nicht zu behaupten; wenn seine Charakteristik in dem Hange der Menschen zu Meynungen, oder Handlungen besteht. Er ändert sich dann immer nach der Unstättigkeit der Menschen, und hat keine stabilen Grundsätze. Er schließt sich beynahe an die Moden an, und ändert sich zuweilen schnell; je nachdem sich die Dämonen ändern, die ihn beleben. Daher die großen unerwarteten Sprünge von einer Forme in die entgegengesetzte.

Indeß ist er ein gewaltiger, mächtig wirkender Geist für die Gegenwart. Ihn zu kennen, zu benützen, zu tourniren, war immer das rastlose Streben der Politik. — Sollte man aber unter selbem eine permanente öffentliche Meynung, oder den Gemeingeist verstehen; so gebührt ihm allerdings das Wort in dem Rathe der Divinatoren.

§. 17.

Es gab zwar noch eine andere Methode, Schlüsse für die Zukunft zu ziehen; die Methode nämlich, wo man von dem Punkte der wahren oder scheinbaren Rechtlichkeit ausgegangen; allein sie ist, sobald Revolutionen ausbrechen oder Kriege beginnen, gemeiniglich die Erste, die sich hören läßt; aber auch die Erste, die verschwindet. Als die Begebenheiten unsrer Zeit den Anfang genommen; so öffneten sich sogleich die Archive, die Rathhäuser, die Staatskanzeleyen, die Theater der Prätensionen ꝛc. Als aber der Tempel des Janus länger geöffnet blieb, und die Kanonen feuriger sprachen; so wurden sie nach und nach geschlossen. An die Stelle der Urkunden trat die Landkarte. Der große Finger der Natur mußte die Gränzen der Länder und Reiche bezeichnen, und seine Linien waren Flüße und Gebirgsketten. Die ehmaligen Relationen waren dann aufgehoben, die Grundlagen des allgemeinen Staatsrechts ausgestrichen, Konsti-

tutionen wurden vakant; und so befinden sich selbst einige Kathedern auf den Universitäten in der Lage, entweder auszuruhen oder bis auf weiters bey der Geschichte Dienste zu nehmen; bis gleichwohl neue Ereignisse, neue Fundamentalgesetze, neue Konkordate oder altneue Formen sie wieder beleben.

Quis justius induit arma,
Scire nefas: magno se judice quisque tuetur.

Lucanus Phar. L. I. v. 126.

§. 18.

Wenn ich nun alle bisher angeführte Methoden in die Zukunft zu sehen und den Geist der politischen Divination zu unterstützen, unter einen Gesichtspunkt bringe; so bin ich weit entfernet, selben ihren Werth und ihre Verdienste abzusprechen. Ich behaupte vielmehr, daß sie dem menschlichen Geiste Ehre machen und die Divinationskunde der ältern Zeiten weit hinter sich lassen. Ich gestehe ihnen aber nur dann Vollkommenheit zu; wenn die Geschichte sie belebt: wenn ihre Anwendung unter dem Vorsitze der Geschichte geschieht. Der Mangel, oder die Außerachtlassung der Geschichte hat manchen noch so tief durchgedachten Plan scheitern gemacht und zu einer falschen Regel im politischen Kalkul geleitet.

Wir brauchen auf der Stufe der Aufklärung, worauf wir stehen, keinen Flug der Vögel, keine Auspizien, keine Augurn, keine Pythonen und Sibyllen. Die Geschichte in sich wiederkehrend, nach Jahrtausenden so oft gleichförmig, von Vorurtheilen weniger umnebelt, mit Wissenschaften umgeben, welche ihren Glanz nach allen Richtungen verbreiten, steht nunmehr in einem Lichte da, dessen Strahlen auch den Schleyer der Zukunft durchdringen können.

Man hat die Geschichte bisher bis zum Ueberflusse mit der Fackel der Philosophie — nicht selten aber mit einer rauchenden Flambeau — beleuchtet. Es ist Zeit, daß sich auch die Philosophie von der Geschichte beleuchten lasse. Nur die Geschichte, nur ihre Kombinationen können die Aufgaben der Zukunft am wahrscheinlichsten lösen. Nur die Geschichte kann es sagen, ob und wie oft diese Begebenheit unter den nämlichen Gestalten sich ereignet, welche Folgen sie hervorgebracht, welche zu vermuthen, zu erwarten, zu fürchten sind.

Man lasse sie aber nackt und frey; man zwinge sie nicht in die herrschende Meynung der Zeit: man berechne aus gleichförmigen Fällen die Wahrscheinlichkeit der Resultate, ohne den ehmaligen Begebenheiten ein beliebiges Kolorit zu geben, ohne andere Ursachen zu unterschieben, oder sie in ein Lieblings-

system mit Gewalt einzupassen — ein gewöhnlicher Fehler der heutigen Parallelen, deren Bilder man nicht so fast in der Geschichte, als in einer erhitzten Einbildungskraft suchen muß.

Man bezweifle die Thaten der Vorzeit aus dem Grunde nicht; weil sie die Sphäre unserer gegenwärtigen Kräfte übersteigen. Können wir gleichwohl die Schwerter der Alten nicht mehr führen, so folgt noch nicht daraus, daß sie unsere Ahnen nicht geschwungen haben.

Wir haben in unsern Zeiten bey Kabinetsplanen, bey großen Entwürfen, bey Verbindungen und Kriegsoperationen Ereignisse gesehen, wobey man glaubte alle verwickelten Gänge der Politik erschöpft zu haben; das Einfachste aber, die Geschichte beseitiget hat. Macht und Aufklärung haben die Menschen geblendet, daß sie glaubten, unter diesen hohen Schutzwehren könnte sich das nimmermehr ereignen, was sich einst zugetragen hat.

Der Weise verliert auch die lange vergangenen Begebenheiten nicht aus den Augen; wenn sie ihm gleich durch die Entfernung, wie die Sterne, klein zu seyn scheinen. Er sieht das Große auch im Kleinen. Er sieht in dem Alten das Neue und in dem Neuen das Alte: die Gegenwart in der Vergangenheit und in beyden die Zukunft.

Quae nunc vetustissima creduntur, nova fuere: Quod hodie exemplis tuemur, inter exempla erit.

Tacitus L. XI. Annal.

„Dem Staatsphilosophen, behauptet der Verfasser der neuesten Memoiren, wird das Gute, wie das Schlimme, das Ordentliche, wie das Außerordentliche, das Gewöhnliche, wie das Ungewöhnliche nicht auffallen; wenn er mit der bisherigen Penetration ausgebildet den Gang der Ereignisse genau beobachtet; wenn er nach seinen Indikationen das Vergangene mit dem Gegenwärtigen kombinirt, und wenn er dadurch das Zukünftige, so weit seine Daten reichen, bevorsieht; denn hierinn beruht doch allerdings der große Kodex der Politik.“

„Die Geschichte, sagt Herr von Westenrieder in seiner Vorrede zur B. G. schärfet unsern Witz, bereichert, bildet und stärket unsern Verstand, und mäßiget unsre Begierden zum Ruf der Weisheit. Ein Gesetzgeber, ein Heersführer findet Rath, und findet die Erklärung einer wichtigen Aufgabe, die ihn etwa verlegen macht. Was er sucht, ist lange da gewesen, und schwerlich kann ihm etwas begegnen, wovon er nichts Aehnliches finden sollte.“

„Nichts, sagt Diodor, kann angenehmer und nützlicher seyn, als wenn man auf dem großen Theater der Menschheit, welches die Geschichte uns öffnet, durch fremde Gefahren, ohne eigenen Nachtheil klug und weise wird, und Beyspiele aus allen Arten des menschlichen Lebens sammelt, die man zu seinem eigenen Vortheil jedesmal anwenden kann. — Sie bringt uns bis zum geheimsten Kabinet, und zu den verborgensten Berathschlagungen der Großen — führt Thaten aus den entferntesten Jahrhunderten hervor — zeigt das Entstehen — den Fortgang und den Umsturz der blühendsten Staaten — entwickelt die Ursachen des Unglücks, das Privatpersonen und ganze Provinzen und Reiche betraf — stellt Männer auf, die in wichtigen Dingen auch mit ihrem eigenen Schaden die Bahn brachen — läßt es nie an Erfahrungen fehlen, und lehrt (wie es allemal die Pflicht des Weisen bleibt) — aus geschehenen Dingen Klugheitsregeln für die Zukunft sammeln, und Grundsätze zur glücklichen Führung des Lebens festsetzen.“ Ulrichs moral. Encyklop. Seite 875.

§. 19.

Wie weit umfassend und belehrend wird erst das Gebiet der Welt und Menschengeschichte, wenn sie uns, indem sie die Thaten und Schicksale großer Menschen und Völker gegeneinander hält und ab-

wägt, bis in die geheimsten Gänge der Fürsehung leitet! Sie öffnet das Buch der göttlichen Regierung, und zeigt uns die wohlthätigen und weisen Anstalten, welche Gott durch Jahrtausende gemacht hat, seine Plane zu entwickeln, die Einsichten aufzuklären, dem Irrthume vorzubeugen, den Sitten zu helfen, und die Erkenntniß des einzigen Weltbeherrschers und seiner Religion zum Beßten der Menschheit und der Staaten zu verbreiten: Anstalten, die menschlich betrachtet oft ganz entgegengesetzte Wirkungen hätten erwarten lassen. Wie oft hat sich nicht eine scheinbare Unordnung in die vortrefflichste Harmonie aufgelöset? Wie oft ist nicht das Uebel die Quelle des Guten geworden? Wie oft hat uns die Geschichte das Mißgeschick der Großen, und den Sturz der Reiche dadurch begreiflich gemacht, daß sie uns zeigte, daß die Zahlzeit gekommen, und die Stunde der Wiedervergeltung geschlagen hatte: daß gegen diese Zeit, gegen diese Stunde Millionen Bewaffnete nichts vermochten. Durch dergleichen ernste Erinnerungen lehret uns die Geschichte über die Widerwärtigkeiten der Thronen und Länder nicht zu staunen, indem sie uns auffodert, die Belege hierüber in der Vorzeit, in den geheimen Archiven, in den Sophismen der Politik, in erzwungenen Traktaten, in den Urkunden ungerechter Besitzungen, in dem Mißbrauche der Macht, in der gänzlichen Versunkenheit der Sitten aufzusuchen. Zeigt uns die Geschichte von einer

Seite nur lärmende Thaten; so währet sie von der andern der blinden Bewunderung einzelner Menschen und Völker, und heißt uns nicht bloß Schlachten und Helden; sondern auch die stille Muse des Genie, die sanfte Tugend des Weisen, und die dadurch verursachten weit glücklichern Revolutionen betrachten. Sie zeigt uns oft bey einem kleinen Volke Züge von Tugend, Weisheit und Muth, die eine große Nation bey aller ihrer Feinheit nicht hat; zeigt uns Helden und Heldinnen, die unüberwindlich für ihre Grundsätze zu sterben wußten. Sie zeigt uns das rege Streben des menschlichen Geistes zur Wissenschaft und Klugheit, und dann wieder die Seifenblasen der irdischen Weisheit. Sie zeigt uns den Menschen in Osten und Westen, dieß- und jenseits der Linie, den natürlichen, den wilden, den ausgearteten Adamssohn; aber auch eine Hand von oben, die von Zeit zu Zeit in seine Bildung, in seine Erhöhung, in seine Erniedrigung wirkt, Nationen verkettet, und sie wieder trennt, sie emporhebt und niederschlägt; je nachdem sie es verdienen. Sie zeigt uns gefesselte oder gedrückte Völker, die einen Retter suchten, und die Götter um Befreyung bathen; bald aber der Befreyer selbst wieder satt geworden. Sie giebt uns daher die hellste Aufklärung, wie gut es nicht selten für die Menschen war, daß ihre Wünsche nicht in Erfüllung gegangen: wie voreilig oft die Freuden der Menschen bey großen Begebenheiten waren,

wie ungerecht dagegen ihre Klagen, ihre Thränen. „Wie oft, schreibt Seneka, ist nicht das, was man Unglück nannte, die Grundlage und der Anfang des Glücks geworden: wie oft das fröhlichste Ereigniß die Staffel zum Untergang? Wie oft hat nicht das Glück einen Menschen, den es bereits hoch erhoben hatte, noch höher geschwungen, um ihn auf den Punkt zu bringen, von welchem aus er desto gewißer stürzen mußte?“ *Ep. CX.* Wie oft mußte nicht eine Nation noch höher steigen, um herabzufallen, und manches Volk noch tiefer sinken, um aufzuwachen? Wie viele Zwischenbegebenheiten mußten sich aneinander reihen, bis die größten Völker ihr aus den Augen verlohrnes Interesse wieder fanden? Wie vielerley Trennungen bis zum wahren Mittelpunkt? — Endlich zeigt uns die Geschichte glückliche Länder unter einfachen Sitten, während die größten Republiken und Monarchien gerade in dem Zeitpunkte ausgeisterten, da ihre Kraft mit der Tugend verschwand, und Einrichtungen und Verfassungen mit allem Aufwand von Kraft und politischen Kunstgriffen gebildet, in Ohnmacht fielen, und so eines dem andern Platz machte; weil sie die Warnungen nicht geachtet hatten, welche die Fürsehung den Staatskörpern, wie den einzelnen Menschen, durch vorhergegangene Staatskrankheiten gemacht hatte. Der Weltweise und der Staatsmann, der sich nach diesen Ansichten mit den Weltbegebenheiten vertraut

gemacht, wird nach der durch Jahrtausende bestätigten Erfahrung bey dem immer sich erweiternden Felde der Vergleichungen mit noch größerm Rechte als der weise König sagen können:"

„Was ist das, das war? eben das ists, was seyn wird. Was ist das, das geschah? eben das, was geschehen wird. Neues unter der Sonne ist nichts. Niemand kann sagen: Sieh, das ist neu, denn alles dieses ist schon in Jahrhunderten gewesen, die vor uns verflossen sind." Pred. *I. v.* 9. 10.

„Größ'res mag sich anderswo begeben,
Als bey uns, in unserm kleinen Leben,
Neues — hat die Sonne nie geseh'n.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll, still an uns vorübergehen.
Alles wiederholt sich nur im Leben.

Schiller.

§. 20.

„Sollte die Geschichte allen übrigen Menschen gleichgültig seyn können, behauptete Bossuet; so wäre sie den Fürsten nothwendig." *Discours sur l'hist. univ. Avant — Prop.* Aus diesem Grunde legte

er in einem andern Werke dem Dauphin folgendes an das Herz:

„En toutes choses le tems est un excellent conseiller. Le tems decouvre les secrets: le tems fait naitre les occasions: le tems confirme les bons conseils.

Sur tout, qui veut bien juger de l'avenir, doit consulter le tems paſsé.

Si vous voulez savoir ce qui fera du bien et du mal aux siecles futurs, regardez, ce qui en a fait aux siecles paſsés.

Il n'y a rien de meilleur que les choses éprouvées. — Gardez les anciennes maximes, sur les quelles la monarchie a été fondée et s'est soutenue.

Imitez les rois des Perses, qui avoient toujours auprés d'eux ces sages conseillers instruits des loix et des maximes anciennes.

Delà les registres de ces rois, et les annales des siecles paſsés, qu' Aſsuerus se faisoit apporter pendant la nuit, quand il ne pouvoit dormir.

Toutes les anciennes monarchies, celle des Egyptiens, celle des Hebreux tenoient des pareils registres. Les Romains les ont imités. Tous les peuples enfin, qui ont voulu avoir des conseils suivis, ont marqué soigneusement les choses passés, pour les consulter dans le besoins. —

N' écoutez pas les vains, et infinis raisonnemens, qui ne sont pas fondés sur l'experience. Il n'y a, que le passé, qui puisse vous apprendre, et vous garantir l'avenir.“
Politique tirée de S. Ecritur. p. 243.

§. 21.

Hat gleichwohl die Zahl der Seher Gottes, die einst den Königen, oder dem Volke ihre künftige Schicksale weisgesaget haben, abgenommen; so ist die Fürsehung durch die Geschichte gerechtfertiget. Sieh in das Buch der Weltbegebenheiten, wie sie sich stets erneuern, und wie oft bereits das wiedergekommen, was ehedem ein Prophet einem Gekrönten oder einem Volke vorhergesagt! Treu und gleich bleibt sich die Fürsehung in ihren Verheißungen, in ihren Beschlüssen, in ihrem Plane; und so sind erfüllte Weissagungen zur Warnung, Vorbedeutung und

An-

Anspielung auf künftige Begebenheiten geworden, und auf diese Weise die Geschichte zum Orakel der Fürsehung erhoben. Nur die Kindheit bedarf weissagender Warnungen: dem reifen Alter genügt die Erfahrung. Wird das Betragen der Nachwelt dem Betragen der Vorwelt gleich, so veranlasset es auch die Wiedererscheinung der Vorgeschichte. Die Weltbegebenheiten sind wie die Cometen. Beyde erscheinen wieder. Nur hat man zu spät angefangen ihre Gänge und Bahnen zu beobachten; oder man hat beyde gefürchtet, diese aus Vorurtheil, und jene aus Scheue der Wahrheit.

§. 22.

Würden jene denkenden Köpfe und Staatsmänner, die sich in Italien, in Frankreich, in England, in Oesterreich, in Schweden, Dänemark, Preußen rc. rc. durch politische Kombinationen in den vorigen Zeiten ausgezeichnet haben, heut zu Tag leben, wie zufrieden würden sie sehen, daß manche ihrer Weissagungen so pünktlich in Erfüllung gegangen sind. Paruta, Bolinbroke, Gordon, Mazarin, Richelieu, Montesquieu, Bernstorf, Kauniz, Herzberg u. a. m. würden uns beneiden, daß es uns nunmehr leichter ge-

worden, die wiederholten Ereignisse zur richtigern Vorhersehung anzuwenden.

Die Griechen konnten sich nur in den Staatsveränderungen der Morgenländer unterrichten; die Römer konnten sich schon durch Beyde belehren: Wir aber haben die Geschichte und Erfahrungen von mehr, dann vier Jahrtausenden vor uns. Welch ein großes Lehrbuch!

§. 23.

Die Welt wird älter; Die Ereignisse wiederholen sich: Die Belege werden angehäuft: Die Erfahrungen wachsen: Steigen und Fallen; Fallen und Steigen ist der beständige Wechsel der sublunarischen Welt. Unzählige Aehnlichkeiten stellen sich dem Forscher der Geschichte dar.

„Alles hat auf Erden geblüht, was blühen konnte; jedes zu seiner Zeit und in seinem Kreise: es ist abgeblüht, und wird wieder blühen; wenn seine Zeit kömmt.“ Herders. Ideen zur Geschichte der M. 3r Theil. p. 298.

§. 24.

Die Geschichte zeigt uns bey dem Loose der Reiche, wie bey den Menschen, Kindheit, Jugend, männliche Jahre und hohes Alter; eine Spur von ewiger Dauer zeigt sie uns nicht.

„Die Idee von einer ewigen Dauer der Staaten konnte nur von solchen Philosophen gebilliget werden, die, indem sie die Gemeinschaft aller Dinge wieder hervorsuchten, nicht Bürger eines Staats; sondern Weltbürger heißen wollten, und entweder aus thörichtem Stolze, oder aus Gewöhnung an metaphysische Abstraktionen, oder sich beym schmerzlichen Gefühle der gemeinschäftlichen Schwäche einen elenden Trost zu verschaffen, ein Vaterland erträumten, das erst mit dem Untergange der ganzen Schöpfung ebenfalls zu Grunde gehen sollte.“ Philosophie der Geschichte.

Wer wird endlich so thöricht seyn, und behaupten wollen: Die gegenwärtige Gestalt der Dinge, welche der Geist der Zeit herbeygeführt, hätte den Weltbegebenheiten eine solche Richtung und Festigkeit gegeben, daß das Ehmalige nicht wieder erscheinen dürfe: das große, schnell entwickelte Werk wäre weit über die Vorzeit erha-

ben, und biete jedem Einsturze und der Verwesung trotz.

Möge das Universum in vielen Kenntnissen, in Künsten und Erfindungen fortschreiten! Die Natur hat noch zu vieles in sich; worüber sich unsre spätern Nachkommen wundern werden, daß wir — weiland Aufgeklärte — es nicht gewußt haben. Allein im Reich der Sitten und der Politik wird sich die Bewegung, wie bisher, bald fortschreitend, bald rückgängig zeigen und der Rang der Jahrhunderte noch lange unentschieden bleiben.

§. 25.

Wenn nun das Verewigungssystem noch keine Anwendung gefunden hat:

Wenn kein Reich, und keine Verfassung der Ewigkeit trotzen kann:

Wenn der Strom der Zeit bald giebt, bald wieder nimmt, und so zu sagen Alluvionen macht:

Wenn sich auch Jahrhunderte durch Staatsveränderungen assimiliren:

Wenn die Königreiche, wie Richelieu sagte, wie die Menschen sterblich sind:

Wenn unter den menschlichen Leidenschaften durch alle Zeitalter eine Gleichförmigkeit herrscht:

Wenn sich die Menschheit in dem Gemische von Tugend und Laster, von Vernunft und Thorheit gleich bleibt:

Wenn die Völker fallen, sobald ihr Geist erlischt, und die Staaten ausgeistern, sobald die Kraft mit der Tugend dahin:

Wenn manches große Schauspiel, nur mit geänderten Verwickelungen, schon so oft wiederholet worden:

Wenn die Gegenwart eine Tochter der Vergangenheit und schwangere Mutter der künftigen Ereignisse ist:

So bleibt es eine entschiedene Sache, daß hauptsächlich die Geschichte von dem Vergangenen in die Zukunft führe; und folglich eine methodische Zusammenstellung gleichförmiger Maximen, Ereignisse, Charaktere, Leidenschaften, Unternehmungen &c. den Geist der politischen Divination ausmache.

Die Zeit, in der wir leben, hat uns hierüber vielfältige und große Aufschlüsse gegeben; und wir werden sie noch mehr zu würdigen wissen; wenn das Schauspiel geendet ist, und der Vorhang fällt.

Wer sich und die Zukunft sehen will, der blicke in den Spiegel der Geschichte.

Vorbericht.

Durch die eben angeführten Gründe bestimmt wagte ich nun einen Versuch, gleichförmige Grundsätze und Maximen, gleichförmige Ereignisse, Charaktere, Leidenschaften und dahin wirkende Ursachen zusammen zu stellen. Ich setzte allemal einen allgemeinen Grundsatz voraus, und ließ darüber Todte und Lebendige abstimmen; oder setzte meine Abstraktionen aus der Geschichte, aus dem Umgange mit bedeutenden Männern, aus der eigenen Erfahrung bey. Das Wort: Maxime, nahm ich in der ausgedehntesten Bedeutung. Den Maximen folgen allemal gleichförmige, oder dahin gehörige Belege und historische Fragmente. Nur die Kürzern, oder diejenigen, die ich bey der Geschichte nicht wohl einzureihen wußte, habe ich den Maximen unmittelbar angeschlossen. Ich hätte zwar die Maximen und die Belege sehr namhaft vermehren können: allein bey jenen wollte ich nur solche Männer anführen, die gewiß Jedem unverdächtig sind; und bey diesen alles vermeiden, wodurch ich mich für einen, oder den andern Theil hätte erklären müßen. Bey den unzähligen Aehnlichkeiten wird den Leser bey Durchlesung der alten Geschichte die neuere und neueste Geschichte selbst begleiten, und manche Lücke durch die Gesetze der Ideenabsociation ausfüllen. Es wird ihm auch ein Leichtes seyn, die Data und Beobachtungen seines vater-

ländischen Horizonts beyzusetzen. Diese Art **politischer Meteorologie** wird immer demjenigen gute Dienste leisten, der in die Zukunft blicken will.

Ich hatte dieses Werkchen in der Hauptsache schon vor vielen Jahren zusammengetragen. Nur ergaben sich in der Folgezeit einige Aenderungen; so oft ich einen großen Mann gefunden, dessen geistvoller Ausdruck oder schöne Schilderung die Meinige übertroffen hat. Ueberhaupt war mir nichts so sehr willkommen, als Aeußerungen und Grundsätze, die aus dem Munde der Großen selbst geflossen. — Ich fragte mich oft bey den Ereignissen unsrer Zeit: „**Könnte das nicht wieder kommen?**“ Ich hielt es selbst zuweilen für unwahrscheinlich; und dennoch geschah's, ehe ein Jahr vergieng. Die Wahrscheinlichkeit aus der Geschichte behielt die Oberhand über die Ansichten der Gegenwart.

Geschrieben im Jahre 1809.

Politische Grundsätze

durch die

Geschichte

bewähret.

Denke, wie grofse Männer gedacht haben, ohne aufzuhören, selbst zu denken.

Wenn ein Zwerg auf einen Riesen steigt, so sieht er noch weiter als der Riese.

„Ich bin, wie Socrates, immer geneigt zu lernen, sagte Leibniz von sich selbst. Ich suche eine gröfsere Ehre darinn, unter die Greise, die noch Schüler sind, als unter die Kinder, die Gelehrte waren, gezählt zu werden."

G. Müllers Bekenntnifse II. B. S. 343.

Non omnibus unum est
Quod placet. Hic spinas colligit, ille rosas.

Petron. Arb. fragm.

I.

Reiche, Staaten
und
Verfassungen
haben ihre
Perioden.

Maximen.

1. Keine Nation unter der Sonne ist bisher in geradliniger Bewegung fortgeschritten.

2. Auf dem Schutte alter Reiche und Republiken wurden neue Thronen gebaut; und aus den Trümmern zerstückelter Königreiche giengen viele Kleinere hervor: aus den Kleinern wieder große Staaten.

3. Bald wanderten die Völker; bald wanderten die Kronen.

4. Die größten Monarchien haben ihre Namen verlohren und von mehrern Städten kann man sagen: seges est, ubi Troja fuit.

Agnosci nequeunt aevi monumenta prioris:
Grandia consumpsit moenia tempus edax.
Non indignemur mortalia corpora solvi:
Cernimus exemplis oppida posse mori.

Rutilius.

5. Das Hinscheiden der blühendsten Reiche ist eben so erstaunungswürdig als der Tod ihrer Sprachen.

6. Mächtig erhoben sich die großen Republiken und Staaten, Sparta, Athen, Korinth, Theben, Sicilien, Karthago, Rom, u. a. Es kam die Zeit, wo man um die Ursachen fragte, warum sie verschwunden?

Quot post excidium Trojae sunt eruta regna?
Quot capti populi? quoties fortuna per orbem
Servitium, imperiumque tulit, varieque revertit?

Trojanos cineres in quantum oblita refovit
Imperium? Fatis Asiae iam Graecia pressa est:
Secula dinumerare piget: Quotiesque recurrens
Lustraret mundum vario sol igneus orbe:
Omnia mortali mutantur lege creata;
Nec se cognoscunt terrae vertentibus annis
Exutas variam faciem per secula gentes.

Manilius.

Wie bedeutend zeigt sich nicht der Anblick der Ruinen? was sprechen die Bruchstücke der Vorzeit?

Was des Forschers Busen hier erschüttert,
Was in Sturm und Regen hier verwittert,
Diese Schrift von unbekannter Hand
Sagt: Hier war das schöne Griechenland.

Bouterweck.

Rom! —
Welche Stärke konnte dich zertrümmern,
Völker überschreitender Koloß! —
Seht ihr dort die Felsenspitzen schimmern?
Seht! das war ein deutsches Ritterschloß.

Ebenderselbe.

Truncatis convulsa jacent elementa figuris.
Omnia confusis interiere notis.
Miremur periisse homines? monumenta fatiscunt.
Mors etiam saxis, nominibusque venit.

Auson. Ep. XXXIV.

7. Glaubt man, daß es auf der hohen Stufe der Kultur und Macht, worauf wir stehen, nicht mehr möglich zu stürzen; so muß man gleichwohl denken, daß man es einst in dem glänzenden Athen nie geglaubt hätte: Die Nachwelt würde von den majestätischen Denkmälern eines Perikles nur mehr einzelne Trümmer finden — mit Hütten der Barbaren vermischt — Wer hätte es je gewagt, dem großen Rom zu sagen: Sogar deine Sprache wird man unter die Todten zählen!

Unaufhörlich rollt uns die Geschichte große Umwälzungen vor, mit Ereignissen untermenget, die den menschlichen Ansichten eben so entgegengesetzt, als unerwartet waren; zum Beweise, der menschlichen Kurzsichtigkeit — zum ewigen Beweise, daß es noch ein Höhers giebt als Macht und menschliche Aufklärung.

Wie manches Land sah sich in den ältern Zeiten, wie in dem Mittelalter, von Völkern überschwemmt, die wie ein reißender Strom aus ganz entgegengesetzten Welttheilen heranstürmten, von dessen Möglichkeit man sich wegen der ungeheuern Entfernung nicht einmal träumen ließ? — Was wirkte nicht ein unglücklicher Augenblick auf den Sturz der Reiche, deren Grundpfeiler der Ewigkeit trotzten? wie schnell verschwanden die Träume von irdischer Größe? Wie wenig Glauben fanden die ewiggeltenden Aussprüche der allerhöchsten Leitung? — Doch was weilen wir in der tiefen Vorzeit? Sind nicht vor unsern Augen Umwälzungen geschehen, über deren Erscheinung Macht und Aufklärung stumm geworden? Ihre Wahrscheinlichkeit schien nicht in den Begebenheiten des Tages, das ist, vor den Augen, zu liegen; wenn sie gleich in der Geschichte lag. Wie oft befanden wir uns nicht in der Verlegenheit, die Wunden der Zeit und ihre Grundsätze, die Wendungen der Ereignisse, die Trugschlüsse der Welt, mit dem aufgeklärtesten Jahrhundert, mit dem hochgestimmten Tone der Verfeinerung, mit unsern vermeintlich unfehlbaren Ansichten auszugleichen? Wurde nicht Manchem, der ehedem so bestimmt abgesprochen hatte, endlich das Geständniß abgenöthiget:

„Omnia iam fient, fieri quae posse negabam:
Et nihil est, de quo non sit habenda fides.“

Ovid. Trist. Eleg. VIII.

8. Die Idee von der Verewigung eines Reichs hat noch wenige Vertheidiger gefunden. Philosophie der Geschichte des Abbate Aurelio.

9. Jedes Reich hat seinen Anfang, sein Wachsthum und sein Ende. Polybius.

10. Mit den Staaten hat es die nämliche Beschaffenheit wie mit den Menschen. Sie haben ihre Geburt und ihr Wachsthum, ihre Gesundheit und ihre Krankheit, ihre Abnahme und ihren Tod. E. Young II. Brief über die Wohllust. p. 286.

Immortale nihil mundi compage tenetur:
Non orbis, non regna hominum, non aurea Roma:
Non mare; non tellus; non ignea sidera coeli.

Juvencus in prol.

11. Kein Staat auf Erden konnte sich gegen den Konkurs der Umstände sicher stellen. Magazin der europäischen Staatenverhältnisse.

12. Sobald das Steigen eines großen Reichs einmal sein Ziel erreicht hat; so zeigt die Völkergeschich-

geschichte keinen Staat, der sich in eben derselben Größe und Macht sehr lange erhalten hat. Ebend.

13. Die großen Reiche haben mit jenen Kunstmaschinen viele Aehnlichkeiten, die ein Meister auf den Grad einer solchen Vollkommenheit gebracht hat, welche eine dritte Hand bey der geringsten Unordnung nicht mehr herzustellen vermag. Ebend.

14. Graf Guido Stahrenberg schrieb einst an Prinz Eugen: „Uns beyden geht es wie den alten Königreichen; je mächtiger sie anwachsen, desto schwächer wird ihr Zustand.“ Neueste Memoiren.

15. Von manchem Reiche läßt sich sagen, was im Jahr 1741 Baron von Wassenaer von der deutschen Kaiserkrone schrieb: „Der Reichsapfel hat eine sehr schöne reizende Aussenseite; aber innerhalb nimmt die Fäulung sehr systematisch überhand. Wassen. Memoiren Tom. I.

16. Wenn die Natur, der fortströmende Gang der Zeit ewig neue Mischungen von Umständen und Wesen zusammenwebt; so wird es immer Aenderungen und Stürme abgeben, um wenigstens auf einige Zeit ein Gleichgewicht herzustellen.

17. Quand vous voyez passer comme en un

instant devant vos yeux, je ne dis pas les Rois et les Empereurs; mais ces grands empires qui ont fait trembler tout l'Univers; quand vous voyez les Assiriens anciens et nouveaux, les Medes, les Perses, les Grecs, les Romains se présenter devant vous successivement, et tomber, pour ainſi dire, les uns sur les autres; ce fracas effroyable vous fait sentir, qu'il n'y a rien de solide parmi les hommes, et que l'inconstance et l'agitation est le propre partage des Choses humaines. *Bossuet discours sur l'Histoire Universelle.*

18. Si nous voulons former un établissement durable, ne songeons donc point à le rendre éternel. Pour reussir il ne faut pas tenter l'impossible, ni se flatter de donner à l'ouvrage des hommes une solidité, que les choses humaines ne comportent pas. Le Corps politique aussi que le Corps d'homme commence à mourir dès sa naissance, et porte en lui même les causes de sa destruction. Mais l'un et l'autre peut avoir une constitution plus ou moins robuste, et propre à le conserver plus ou moins long tems. *Rousseau du Contract social.*

19. Quelques peuples ont joui pendant plusiers siècles d'un bonheur constant; d'autres n'ont eu qu'une prosperité courte, et passagère, ou n'ont existé que pour être malheureux. Quelques états n'ont jamais pû, malgré leurs efforts, sortir de leur mediocrité: quelques uns sont parvenus sans peine à la puissance. Combien de nations autrefois célébres, et dont la durée semble en quelque sorte devoir être égale à celle du monde, ne sont plus connuës que dans l'histoire. — — Chaque nation a eu le sort qu'elle devoit avoir, et quoique chaque état meurt; chaque état peut, et doit aspirer à l'immortalité. *Condillac.*

20. Die Zeit scheint überhaupt mit allen Staaten des Erdballs zu spielen. Man sieht in der Geschichte derselben eine solche Menge von Veränderungen, daß dasjenige, was in unsern Tagen vorgeht, kaum die Bewunderung des denkenden Mannes verdient. Neueste Memoiren.

Nur diejenigen, die wenig gelesen haben, erheben sowohl das Große als das Schreckliche unsrer Zeiten bis in das Einzige.

21. Gewiß ist, daß nach den ewigen Gesetzen der sich immer verwandelnden Natur es auch in der intellektuelen Kraft der Menschheit nicht immer nur beym Alten bleiben kann. Unsre Stunde wird schlagen. Moser patriot. Archiv. pag. 295.

22. Die Macht eines großen Staats hat nicht immer ein gleiches und anhaltendes Glück.

23. Ein sinkender Staat hat allzeit mehr Feinde als Retter. Herzberg.

24. Mit der zunehmenden Aufklärung hat die Wahrscheinlichkeit des Verfalls der Reiche und Staaten nicht abgenommen.

25. Je mehr die Politik als Wissenschaft ausgebildet worden; desto reichhaltiger ist sie an Gründen zur Zerstörung geworden.

26. „Die Politik, sagte Richelieu dem jungen Ludwig XIV. behauptet die Oberherrlichkeit über die Kriegskunst und selbst über die Begebenheiten der Jahrhunderte. Die Monarchien stürzen zusammen, die Republiken werden zerstört, neue Reiche entstehen. Die Politik sieht unerschütterlich allen diesen Veränderungen ins Grab. Sie zerstört: sie richtet auf: sie allein ist unsterblich.“ Mit Recht ruft bey Anführung dieser Stelle der

Verfasser des Versuches einer Geschichte der Politik auf: „Welch ein unglückliches Loos für die Menschheit! wenn das Werk der Zerstörung die Wiedererrichtung erzeugen muß; und dennoch ist dieses Loos unausweichlich; weil die Gerechtigkeit selten der Politik und der Macht die Wagschaale hält.“

27. Mit dem zunehmenden Alter der Welt erhielten die Staateninteressen immer eine größere Ausdehnung. Der Stoß eines politischen Erdbebens wird in der größten Entfernung empfunden, und die Ruhe der Völker immer mehr gefährdet.

28. Je größer die Reiche: desto fürchterlicher ihr Einsturz oder ihre Erschütterung.

29. So groß und vielfach die Ursachen sind, welche das Schicksal der Länder und Reiche bestimmen; so fruchtlos ist die Bemühung, allen zu begegnen.

30. Nicht immer hängt die Erhaltung eines Staats von der Größe der Macht und der Kriegsheere ab.

Eine Stunde, eine einzige vernachläßigte Gelegenheit, ein einziges kühnes Unternehmen, ein Kunstgriff, die Nacht, der Wind, der Sand, der Nebel, ein Sumpf, der Schnee, eine Spinne ꝛc. stürzten oder retteten nicht selten Armeen und Rei-

che oder gaben Gelegenheit zur Eroberung. So wandern auch ungeheure Staaten und Heere zu ihrem festgesetzten Ziele hin.

Jupiter O. M. cujus nutu et arbitrio terra mariaque reguntur, saepe ventis vehementibus aut immoderatis tempestatibus, aut nimio calore, aut intolerabili frigore hominibus nocuit, urbes delevit. *Cicero pro Roscio.*

„Brevibus momentis rerum Summa verti potest.“

Tacitus L. V. Ann.

31. Die größten Nationen wurden ohnmächtig, sobald sie weiche Sitten angenommen. Wo die Kraft mit den Sitten weicht, da kömmt die Zahl nicht mehr in Anschlag.

Das bis zur Weichlichkeit verfeinerte Athen hatte zur Zeit seines Verfalles eben so viele Streiter, als in den Tagen seiner Siege und Größe. „Es hatte immer, sowohl da es mit großem Ruhm herrschte; als da es mit großer Schande diente, die nemliche innere Stärke. Es hatte 20,000 Bürger, als es die Griechen gegen die Perser vertheidigte: als es Lacedämon die Herrschaft streitig machte: als es Sicilien angriff. Eben soviel hatte es nachher, als Demetrius Phalaräus die

Bürger wie die Sclaven zählte, und Philipp vor den Thoren von Athen erschien. Es fürchtete den Philipp nicht als Feind der Freyheit, sondern als Feind der Vergnügungen, und so war Athen auf immer überwunden. Was halfs, daß Philipp nach seinem Triumph alle Gefangenen zurückschickte: er schickte doch keine Männer zurück. Immer war es so leicht über Athens Macht, als schwer über seine Tugend zu triumphiren."

Esprit des Loix L. III. ch. 5.

32. Jeder zu einer gewissen Stufe von Vergrößerung gelangte Staat, wenn seine Außenenden von dem Mittelpunkt der Thätigkeit zu weit entfernt sind, verliert eben so viel an innerer Kraft als er an Oberfläche gewinnt.

De Lille.

33. Neue Berührungspunkte der Staaten werden gemeiniglich neue Kollisionspunkte.

34. Wenn ein Staat zu einer außerordentlichen Größe gelangt; so werden seine Nachbarn bald seine Satelliten werden.

35. Kaum schwingt sich eine Macht zur Größe einer andern empor; so stellen sich Rivalität und Spannung ein.

36. Kein Fürst sieht mit gleichgültigen Augen die

Vergrößerung dessen, von dem er einen Theil seines Landes besitzt. Müller G. d. Schw. I. B. Seite 363.

37. Wenn Vergrößerung zum Kabinetssystem gemacht wird; dann ist den benachbarten Ländern schon der Stab gebrochen.

Friedrich II. K. v. Preußen sagt in seinen nachgelassenen Werken Tom. XI. p. 20. „Der beständige Grundsatz der Fürsten ist, sich zu vergrößern; so viel es ihre Macht erlaubt; und obgleich diese Vergrößerung entweder nach der Lage der Staaten, oder nach der Macht der Nachbarn, oder nach dem glücklichen Zusammenfluß der Umstände verschieden, und unendlich mannigfaltigen Abänderungen unterworfen ist; so bleibt der Grundsatz nichts destoweniger unveränderlich, und die Fürsten lassen nie davon ab. Es kömmt aber dabey auf ihren sogenannten Ruhm an. Mit einem Wort: Sie müssen sich vergrößern!" — —

Es müssen also Andere das Opfer werden.

38. Große Monarchien vergrößern sich zum eigenen Untergange: sie fallen; sobald sie Niemand mehr fürchten.

Müller Geschichte der Schweiz.

39. Nicht jede Vergrößerung hat gelungen. Sie hat nur neue Gefahren herbeygeführt.

Stultum est, sagte Hannibal bey Livius, aliena sic appetere, ut de nostris periclitemur.

Unsere Macht, sagte Scipio als Censor, ist groß genug. Laßt uns die Götter bitten, daß sie sie uns erhalten! was wollen wir mehr?

Melius est, quam quaerere, parta tueri.

40. Ein Staat, der sich in der Periode seines Verfalls vergrößert, kann nicht anders als durch Zertheilung der wenigen Lebenskräfte, die ihm noch übrig sind, existiren, und beschleuniget also nur seinen Fall.

Allg. W. u. M. G. X. B. p. 285.

41. Man gewöhnt sich daran und glaubt zu allem berechtiget zu seyn, was man Kräfte genug hat, behaupten zu können.

So antworteten einst die Gallier den Hetruskern: „Se in armis jus ferre, et omnia fortium virorum esse. Schmidt Gesch. der Deutsch. I. B. 19.

42. Le besoin de s'aggrandir est une suite du besoin de se conserver: schrieb im J. 1796 ein Italiener an *Mr. Lacratelle.*

43. Kriege sind gewesen. Kriege werden immer seyn. Seit dem der Soldat stehend und ungeheuere Armeen permanent geworden, ist schon der Stand des Friedens ein stummer Krieg.

44. Jeder Vorschlag zu einem ewigen Frieden ist entweder eine höchst gewagte Behauptung oder ein schöner Traum.

Rousseau in seinem Auszuge du Projet de Paix perpetuelle hält den ewigen Frieden eher unter den Mächten, als unter den Schriftstellern möglich. Er beschließt ihn mit dem Ausdrucke: „Si ce projet demeure sans exécution, ce n'est pas qu'il soit chimérique; c'est que les hommes sont insensés, et que c'est une sorte de folie d'être sage au milieu des fous.“

Wenn Kant behauptet, daß nur von Frankreich der ewige Friede ausgehen könne; so behaupten dagegen andere, daß gerade von daher der ewige Krieg ausgehen werde. — Da keine Macht ewig die Nemliche bleibt; so glaube ich weder das Eine noch das Andere.

45 In dem langen Laufe der Jahrhunderte haben sich so viele Quellen der Erbitterung, so viele verwickelte Rechte, so viele durch Verjährung zu Rechten gewordene Mißbräuche, so viele

Saamen der Zwietracht gesammelt, daß, wenn endlich der durch so viele Gewässer genährte, durch so langen Widerstand aufgeschwellte Strom der Leidenschaften den Damm der Ordnung durchbricht, er nothwendig lange, weit, und mit größtem Ungestüme wüthen muß. Eberhards Vorlesungen.

46. L'ambition, ou la jalousie des Grands est une des causes les plus ordinaires du Renversement des Etats. *Bellegarde Mod. de Conv.*

47. Nichts ist gefährlicher für die Ruhe der Staaten als der Hang zur souveränen Willkühr.

48. Unter die drohendsten Ungewitter der Staaten gehört Reibung der Opinionen.

49. Die ganze Macht der Politik kann die schwächsten Einwirkungen der Natur in die Verhältnisse der Staaten nicht aufhalten, sobald die Centralkraft der Regierung den Geist der Völker nicht mehr zu leiten vermag. Magaz. der europ. St.

50. Reiche von Außen auf eine Zeitlang gesichert, werden im Innern durch wesentliche Aenderungen der Formen und Verfassungen oder durch die Faktionen des Parteygeistes ihrem Sturze nahe gebracht.

„Nulla magna civitas quiescere potest; si foris hostem non habet, domi invenit.“ *Livius L. 30.*

51. Das Unglück eines Staats, schrieb Fürst Kaunitz, rührt auch daher; wenn das Zentrum des Selbsterhaltungssystems verlohren gegangen und die übrigen Branchen die Männer nicht haben, die fähig oder geneigt sind, die einzelnen Staatskräfte auf ihren Vereinigungspunkt wieder zurückzuführen und diesen gegen künftige Veränderungen sicher zu stellen. Bey Gelegenheit einer Koalition.

52. Il y a un point dans la decadance des états, où leur ruine seroit inévitable, si l'on connoissoit la facilité qu'il y a à les destruire. *Bellegarde Mod. de Conv.*

53. Es ist das Schicksal der Staaten, so wie einzelner Menschen, erst klug zu werden, wenn die Gelegenheit es zu seyn, verschwunden ist. Abhandl. über den Utrechter Friedensschluß.

54. Dissonanz im Staat ist ein Gift, das die reichsten Staaten und die weisesten Verfassungen bereits zertrümmerte. Nähere Beleuchtung des Nichteinigungsystems. p. 63.

55. Nichteinigung in Bundesstaaten ist der Vor-

läufer des Umsturzes; sie ist das Thor, wodurch der Feind einzieht; wenn er siegen will. Ebend.

Concordia res parvae crescunt: discordia maximae dilabuntur.

Sallust. in bello Jugurth.

56. Es giebt Insekten, die im Innern die Pfeiler des Staats untergraben; während man nur beschäftigt ist, von den Thürmen in die Ferne zu blicken.

Ruinosa facile percelluntur.

Aristides Rhetor Orat. Leuctrica.

57. Manche Reiche und Länder wurden bis zum Verderben oder bis zur Empörung systematisirt.

58. Einen Staat mit raschen Einschreitungen blühend machen wollen, kann die Grundlage seines Unglücks seyn.

59. Wo persönliche Leidenschaften das Haupttriebwerk politischer Entwürfe sind, dort höret das Gleichmaas politischer Verhältnisse entweder ganz auf, oder es wird wenigstens gestöret. Kandler G. d. r. Polit. p. 129.

60. Auch der Handel war sehr oft im Spiele der Umwälzungen.

Die ganze Größe der Karthaginenser gründete sich bloß auf den Handel, welches immer mißlich ist, und nur dazu dient, eine Nation groß zu machen, den Sieger anzulocken, und das Opfer zu seinem Tode zu schmücken. Goldsmith Geschichte der Römer.

61. Der Handel ist an und für sich geneigt, die Vortheile der Menschen in Kollision zu bringen. — Was wird er erst alsdann für eine feindliche Gestalt annehmen, wenn er zu einem Nationalinteresse wird? Garve.

62. Wo nicht Ehrgeitz die Haupttriebfeder war, auf Eroberungen auszugehen; da reizte der Handel, oder der glückliche Boden.

So ward Persien das Opfer des Macedoniers: so glänzte und wirkte Karthagos Handel und Reichthum auf Rom: so sehnte sich Pyrrhus nach Italien und Afrika: So wählte Constantin den Handel und die schöne Lage von Byzanz: — Brennus den Klusinerboden — Sultan den Wein von Cypern: — Rom das fruchtbare Sicilien: Spanien die Gold- und Silberbergwerke von Peru: England die an Produkten reichen Inseln. — So suchte Schweden die Kornkammern von Schonen, Halland, Bleckingen; und Rußland bessere Him-

melsstriche und Meerbusen: So wurde um die Herrschaft der Meere, um offene Flüsse und Häven, um Handlungs- und Legestädte, um Kommerzialstrassen und Brücken gerauft. So wurden Meere und Flüsse zusammen getrieben. So reitzten Stahl und Eisen, Marmor und Salinen, Wolle und Hopfen, Fabriken und Leinwand.

63. Der Süd war von jeher der Reiz des Norden, und die größten Eroberungen und Umwälzungen geschahen von Norden oder Nordost.

Chaldäa wird durch die Assyrier gestürzt: die Assyrier durch die Meder: die Perser durch die Griechen: Die Griechen durch die Parther: Karthago durch die Römer: Die Römer durch die Gothen. So werden die Araber von den Türken vertrieben: Die Türken von den Tartarn: Die Gallier von den Anglen, die Anglen von den Scoten. So dringen die Franzosen nach Spanien, Neapel ꝛc. So dehnt sich Gustav Adolph in das Herz von Deutschland aus: so Karl XII nach Pohlen: so Fridrich II König von Preußen nach Schlesien u. s. w.

Nescio, quo providentiae decreto res et vigor ab oriente in occasum eunt.

Just. Lipsius L. I. de mag. Rom.

Von jeher wurden die Kriege leichter von Norden gegen Süden; als von Süden gegen Norden geführt.

64. Macht und Herrschbegierde des Frauenzimmers; oder dessen Einfluß in die Staatsgewalt oder in die öffentlichen Sitten haben Manchen um seine Krone, manches Reich um seine Selbstständigkeit, manches Land um seine Ruhe gebracht.

So hebt sich Semiramis empor: sie stürzt Medien, Aegypten, Lybien, und dringt bis nach Indien. — So steigt Athalia über die Leichname der königlichen Familie auf den Thron. — So reißt Kleopatra das Scepter von Aegypten an sich; nachdem sie Mann und Sohn aus dem Weg geräumt. — So spielten in Griechenland die Aspasia, die Rhodope, die Phryne, die Lais, die Thais, die Lamia, die Leontium, die Hipparchia, die Kleonice, die wichtigsten Rollen. So wirken Livia, Messalina, Agrippina, Popäa zum Sturze römischer Familien und auswärtiger Provinzen. So erschüttern Constantia und Eudoxia den Staat und die Kirche. So setzen Fredegund und Brunehild ganz Frankreich in Flammen. So wird Heinrich VIII König von England durch einige seiner sechs Gemahlinnen zu den traurigsten Handlungen bestimmt. — So zitterte der Thron von Neapel unter

unter der Königin Johanna. So treten unter den französischen Königen Karl IX Ludwig XI Ludwig XIV mächtige Frauenzimmer auf, denen Republiken und Gekrönte schmeicheln müßen; dagegen andere sinken. Mehr dann einmal unterlag selbst die Politik der Liebe. —

Wie thätig zeigten sich nicht für den Bund Voltärs die Herzogin von Anville, die Markisin Syllery, die Frauen von Condorcet, Neker, Pastoret, Stahel, Coigni, Roland, Meicourt u. a. wie groß war ihr Einwirken auf die öffentliche Opinion?

Man bemerkt überhaupt bey großen Frauenregierungen oder ihren Einflüssen in dieselben, daß sie selten im Mittel geblieben. Sie haben entweder durch ihre weisen Anstalten an Geist und Entschlossenheit die Männer beschämt, oder sie an Arglist und Bosheit übertroffen.

65. Bey dem Steigen und Sinken der Völker zeigte sich immer eine doppelte Rohheit. Die Erste, aus welcher sie sich entwunden; und die Zweyte, in welche sie gerade von dem Punkte ihres höchsten Glanzes zurückgewichen sind. In beyden Fällen hielt das Steigen und Fallen der Reiche gleichen Schritt mit den Sitten, und oft übertraf die

Barbarey des Rückfalles die ursprüngliche Rohheit.

66. Wer wagt es nun unter so vielen, so mannigfaltigen Springfedern, die alle zur Zerstörung wirken, für die Dauer der Reiche und Staaten gut zu stehen?

67. „Vorübergehend ist also alles in der Geschichte. Die Aufschrift ihres Tempels heißt: Nichtigkeit und Verwesung. Wir treten den Staub unserer Vorfahrer, und wandeln auf dem eingesunkenen Schutte zerstörter Menschenverfassungen und Königreiche. Wie Schatten giengen uns Aegypten, Persien, Griechenland, Rom vorüber; wie Schatten steigen sie aus den Gräbern hervor, und zeigen sich in der Geschichte. — Und wenn irgend ein Staatsgebäude sich selbst überlebte, wer wünscht ihm nicht einen ruhigen Hingang? Wer fühlt nicht Schauder, wenn er im Kreise lebendig wirkender Wesen auf Todtengewölbe alter Einrichtungen stößt, die den Lebendigen Licht und Wohnung rauben? und, wie bald, wenn der Nachfolger die Katakomben hinweggräumt, werden auch seine Einrichtungen dem Nachfolger gleiche Grabgewölbe dünken, und von ihm unter die Erde gesandt werden?“ Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschh. 3ter B. p. 301.

Constat, aeternaque positum lege est, ut constet genitum nihil.

Boethius II. de Consol. Phil

68. Was Erdbeben, Ueberschwemmungen und Vulkane in der Erdgeschichte: Was Raubthiere in der Geschichte der lebendigen Natur sind; das sind die verwüstenden Anstalten und Thaten der Völker in der Weltgeschichte. — Von diesem Satze geht der Verfasser der neuen Welt- und Menschengeschichte aus, da er einen Blick auf die immerwährenden Umwälzungen der Reiche und Staaten wirft:

„Jedem großen Manne, sagt er, der die Reihe der merkwürdigsten Begebenheiten zu übersehen, und dem Gang der Natur im Großen, im Ganzen nachzuspüren Talente genug hatte, muß sich doch die Beobachtung aufgedrungen haben, daß die Natur die zu große, überflüßige Vollsaamigkeit der Wesen aus ihren lebendigen und leblosen Theilen zu gewißen Zeiten herausschaffen, und den Vollstrom der Kräfte, wenn sich diese nicht mehr selbst hinlänglich verzehren wollten, durch gewaltsame Mittel abzapfen mußte. Dieß ist die allgemeine Neigung der Geschöpfe zum Untergang: dieß sind die zerstörenden Kräfte, die die Natur zu gewißen Zeiten aufruft. Darum

schuf sie Raubthiere: darum ließ sie die Erde bersten, daß Städte und Länder unter ihrem Schutte begraben wurden: darum zog sie die Schleußen der Ströme und der Meere auf, daß ganze Völkerschaften von ihnen ersäuft wurden: Darum schlug sie den Menschen Pestbeulen: darum ließ sie den Dämon der Zwietracht die Kriegsfackel anzünden und Städte und Länder in Brand stekken. — — Wenn die Zeit einer solchen Aernte da ist; so gilts dem Waizen mit dem Unkraut: jenem, weil er reift, und dem Unkraut? — Nun an dem ist ja nie etwas verlohren. — Hier kann der Weltweise stehen bleiben.

De Lille nach Hißmanns Uebersetzung.

69. Von einem höhern Satze geht der Verfasser des unsterblichen Werkes: Discours sur l'Histoire Universelle, aus. Er steigt an der Kette der Wesen bis zur allerhöchsten Regierung empor, und findet daselbst in den geheimen Rathschlüssen der Fürsehung den Schlüssel der Umwälzungen. „Die lange Kette der Begebenheiten, sagt er, welche die Reiche stürzen und erheben, ist mit den höchsten Rathschlüssen verbunden. Gott hält die Zügel der Reiche und die Herzen der Menschen in seiner Hand. Itzt hält er die Leidenschaften zurück, itzt überläßt er sie sich selbst, und das ganze menschliche Geschlecht geräth in Bewe-

gung. Will er Eroberer machen, so läßt er das Schrecken vor selben herziehen, und giebt ihnen und ihren Soldaten eine unwiderstehliche Kühnheit. Will er Gesetzgeber machen, so flößt er ihnen den Geist der Weisheit und der Vorhersehung ein. Sie kommen den Uebeln zuvor, welche die Staaten bedrohen und sichern die öffentliche Ruhe. Er kennt die Kurzsichtigkeit der menschlichen Weisheit und erweitert ihre Ansichten. Dann aber überläßt er sie ihrer eigenen Unwissenheit: Sie verblindet: sie stürzet sich selbst: sie verliert sich in ihren eigenen Feinheiten; und selbst ihre Vorsichtsmaasregeln werden ihr zur Schlinge. Will er die Reiche über sich kehren, so ist alles schwach und unregelmäßig in ihren Rathschlägen. Der Geist des Schwindels breitet sich in den Kabineten aus, die Reiche wanken und stürzen. — Reden wir doch nicht vom Zufalle: nicht vom Glücke! Diese sind nur Namen um unsre Unwissenheit zu decken."

Bossuet.

70. Sie, die ewige Nemesis ist es dann, die nach so vielen von den Menschen selbst zu ihrem Verderben gemachten Vorbereitungen das letzte Urtheil über den Untergang der Reiche und Staaten fällt; oder die gesunkenen Nationen in der Schule des Unglücks umzubilden trachtet. Die Weltgeschichte zeigt uns nur zu oft und zu deut-

lich die Mittel, derer sich die Fürsehung bediente, ihre Beschlüsse auszuführen. Bald wurden die Völker durch Spaltungen und Empörungen ihre eigenen Geißeln; bald wählte sie sich nur schwache Werkzeuge, ihre Strafgerichte zu vollstrecken. Itzt rief sie eine unbemerkte Horde aus den entferntesten Theilen der Erde: itzt gab sie einem Dritten oft schwachen Menschen die ganze Kraft ihres Zornes; dem dann nichts mehr widerstehen konnte; so lange sein Wirken in ihre Plane eingriff, bis endlich das große Wort ertönte: Bis hieher! hier sollen sich deine Fluthen brechen! Er jagte die größten Armeen wie der Herbstwind die Blätter vor sich her: es fielen die Burgen und Vestungen, wie die wurmigen Haselnüsse: es lösten sich alle Bande der Ordnung auf, und die weder durch Tugend, noch wahre Anhänglichkeit an ihre Regenten oder Verfassungen gebundenen Unterthanen vergaßen nur zu bald ihre vorigen Magistraturen, Häupter oder Dynastien, für welche ihre Voreltern Blut und Leben aufgeopfert hatten. Dann erst, wann die Trauer-Stunde eines Staats oder einer Monarchie geschlagen hatte, fieng man an, der Ursache nachzudenken, welche die Kraft der Nation gebrochen, das Elend der Zeit herbeygeführt, den Glanz der Kronen verdunkelt haben.

71. Die Geschichte zeigt uns dann im Allgemeinen sowohl innerliche, als äußerliche Einwirkungen, Vorbereitungen und Ursachen, welche die Perioden der Reiche und Staaten bestimmen; als da sind:

1. Rivalität der Reiche und Menschen.

2. Ungeheuere Ausdehnung der Staaten.

3. Ehrgeiz und Habsucht.

4. Luxus und Sittenlosigkeit.

5. Mangel an Gerechtigkeit in privat- und völkerrechtlicher Hinsicht.

6. Aenderung der Konstitutionen.

7. Despotismus und Anarchie.

8. Intriken im Innern und von Außen.

9. Verletzlichkeit der Traktaten.

10. Unglück in den Allianzen.

11. Untreue der Bundesgenossen.

12. Zweydeutigkeit der Minister und Generale.

13. Zu gering geachtete Feinde.

14. Vernachläßigung des Gemeingeistes.

15. Die Nichtgewandtheit Ressourcen oder Siege zu benützen.

16. Einfluß des Frauenzimmers.

17. Geänderte Handelsverhältnisse.

18. Neue Berührungspunkte.

19. Neue Entdeckungen.

20. Dazwischenkunft der Elemente.

21. Unvermuthete Todfälle.

22. Familienzwiste.

23. Gewaltsame Reformen oder überspannte Aufklärung.

24. Aufstellung wankender Principien, die am Ende gewaltsam zurück wirken.

25. Trennung, Druck oder Mißbrauch der Religion.

Wer aus dem Buche der menschlichen Leiden-

schaften und Ereignisse diese vertilgen kann; der mag sich schmeicheln, die Idee des ewigen Friedens gefunden zu haben.

Man nehme bey jedem der eben angeführten Punkte, 10. als Maximum an und berechne hieraus die Wahrscheinlichkeit des Verfalles aus den Zwischennumern von 1 bis 10; oder vergleiche die Staaten unter sich. Mit 250 ist es gewiß um ein Reich geschehen,

72. So ist dann der Lauf der menschlichen Dinge. Die Staaten sind selten in einem Stillstande. Sie gehen, wie die Sonne entweder zu ihrem Mittag fort oder sie fallen nach und nach herunter, bis sie endlich in eine gänzliche Dunkelheit versinken.

H. Home Versuch über die Geschichte des Menschen. I. Theil.

73. „Das Steigen und Sinken der Völker ist der beständige Gang der Geschichte.“

Heerens Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel. I. 637.

74. „Es heißt das Rad der Zeit hemmen wollen, wenn man ein immer gleiches [Verharren

auf der Höhe der Jugend und Geisteskraft oder der Schönheit und des Wohlstandes fordert.“

Jakobs über den Reichthum der Griechen. S. 5.

75. „Wer das furchtbar wälzende Rad der Schicksale aufzuhalten wähnt, den zermalmet es.“

J. Müller an den alten Gleim. Brief vom J. 1802.

76. Ach umsonst auf allen Länder Karten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freyheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Schiller.

77. Was ist des Lebens Glück? was das eitle Waffengepränge? alles ist nur schwindelnder Traum.

Ossians letztes Lied.

78. So gefällt es dem übermächtigen Sohne von Kronos,

Der schon viele thürmende Städte zu Boden gestürzet,
Stürzen viele noch wird, bey ihm ist Stärke die Fülle.

Homers Ilias IX Ges.

79. Venit summa dies, et ineluctabile tempus
Dardaniae. Fuimus Troës, fuit Ilium, et ingens
Gloria Teucrorum.

Virgil. Aen. L. II.

80. In se magna ruunt: laetis hunc numina rebus
Crescendi posuere modum. Nec gentibus ullis
Commodat in populum terrae pelagique potentem
Invidiam fortuna suam.

Lucanus Civ. bell. L. I. v. 81.

81. Eheu quam brevibus pereunt ingentia causis?

Claudianus II. in Ruf.

82. In Gränzen sind die Großen
eingeschränkt, wie jeder Staat.
Sie wachsen eine Zeit, und stehen dann
auf ihrer Stufe fest:
Doch alles, was beginnt, das endet auch.

Fridrich W. *VII.* B. 265.

Geschichte.

1.

Ruhig theilten die drey Söhne Noah's die Erde, um dem unruhigen Geiste der Menschen auf Jahrtausende Luft zu machen — und bevölkerten sie. Bald zeigte sich der Hang zur Vergrößerung. Es brauchte nur einen kühnen Ehrgeizigen, der mit dem natürlichen Erbantheile unzufrieden war, um eine neue Gestalt der Länder hervorzubringen. — Nimrod, der verwegene Jäger, war dieser erste Mann, der wie Joseph der jüdische Geschichtschreiber sich ausdrückt, die um sich her versammelten Menschen überredete, daß ihr künftiges Glück nur von ihrem Muth abhängen würde. Er bekriegt sogleich seine Nachbarn, erobert ihre Ländereyen und gründet dadurch das Reich von Babylon, gewißermaßen das älteste Reich der Welt. Hier stieg jene stolze Hauptstadt empor, welche nachher allen Städten des Erdbodens durch die prächtigsten Palläste und Tempel, durch Thürme und schwebende Gärten, durch einen außerordentlichen Glanz und Luxus, durch eine Menge der Bewunderung der Menschen würdiger Denkmäler den Vorzug streitig machte; allein durch

Cyrus den Eroberer und die nachher erfolgten traurigen Ereignisse dergestalt zerstört und vernichtet wurde, daß sie jetzt nur mehr der Wohnsitz giftiger Thiere unter zerstreuten Ruinen ist.

Babylon, die Krone der Königreiche, der Stolz der Chaldäer genannt, ward dann der schönsten Blume verglichen, die heute blühet und morgen nicht mehr ist — dem glänzenden Morgensterne, der auf ewig untergegangen.

2.

Nach Nimrods Beyspiel nahm der Hang zur Eroberung und Usurpation immer mehr zu. Es war genug stärker zu seyn, um den Schwächern zu unterjochen: es war genug, sich wieder stark zu fühlen, um den Unterdrücker zu stürzen. Eine Nation fiel und die andere stieg empor und gründete auf den Trümmern der Besiegten neue Königreiche. Ninus, einer dieser Konqueranten stiftete das Königreich Assyrien und schlug seinen Sitz zu Ninive auf.

3.

Das assyrische Reich schwang sich zu einer ungeheueren Macht und Größe empor, und seine Hauptstadt zeichnete sich an Schönheit und dem weiten Umfange aus. Hier war es, wo ein Frauen-

zimmer zum ersten Male als Regentin aufgetreten, und der Welt ein Beyspiel gegeben, wie vieles Ehrgeitz und Habsucht durch das Feuer der Phantasie genährt auch über die zärtern Gefühle des Geschlechts vermögen. Schon ehe Semiramis Königin geworden, zog sie bey der Belagerung von Baktra an der Spitze assyrischer Soldaten einher. Kaum aber hatte sie sich auf den Thron ihres Mannes gesetzt; so ließ sie sogleich andere Nationen das Uebergewicht ihrer Waffen und ihres Geistes empfinden. Sie unterwarf sich Medien, Aegypten, Lybien, und drang bis nach Indien. Fortschreitend in ihrem blendenden Gange fand sie dann an den Ufern des Indus den größten Widerstand. Sie wurde zweymal verwundet, wurde geschlagen, und war genöthiget ihrer Eroberungssucht ein Ziel zu setzen. „Es ist nicht unnütz, schreibt bey dieser Gelegenheit De Lille, die Politik aufmerksam zu machen, daß Semiramis, als sie die Aethiopier, die Aegypter und Meder unterjochte; nicht 100,000 Mann hatte; daß sie hingegen, als sie Millionen nach Indien führte, geschlagen wurde.“ Allg. W. u. Menschengeschichte II Th. S. 121. — So ausgedehnt ihre Eroberungen waren, so groß waren ihre Laster, bis sie endlich der Mörderhand ihres eigenen Sohnes unterlag; oder nach der Sprache des Hofes, und nach der dem Volke mitgetheilten Nachricht — bis die Götter die Erde um diese große Königin beneidet, und sie

unvermuthet in die Regionen des gestirnten Himmels als eine neue Gottheit aufgeschwungen haben.

4.

Das assyrische Reich hatte um diese Zeit einen größern Umfang erreicht, als das Römische nach der Eroberung von Karthago. Es erhielt sich einige Zeit; denn kein Feind von außen war dieser gewaltigen Monarchie gewachsen. Es erreichte aber das Ende seiner Periode durch eine innerliche Revolution. Sardanapal war König. Eine unbeschreibliche Verschwendung veranlaßte den härtesten Druck des Volks und der unausgesetzte Druck eine endliche Empörung. Der Aufstand erhielt dadurch eine fürchterliche Consistenz, daß sich die Stadthalter Arbaz in Medien und Belesus zu Babylon an die Spitze der Insurgenten stellten. Sie stürzten den König von dem Throne, der sich aber vor der Uebergabe der Hauptstadt nebst seinen Frauen und Schätzen selbst verbrannte. Das große Reich zerfiel, und auf dessen Schutte gründeten sich drey andere Königreiche: das Assyrische in Ninive, das Babylonische und das Medische.

5.

Allein auch diese Reiche genossen keiner dauerhaften Ruhe. Bald stritten sie unter sich, bald

wur-

wurden sie wieder eins, um ihre Waffen gegen Auswärtige zu wenden, bis ein Dritter gekommen, der auch sie verschlang. Jenes Schicksal erfuhren besonders die Reiche Juda und Israel.

6.

Wenn aber je eine Nation und ein Staat durch seine durchlaufenen Perioden von Glück und Unglück, von Größe und Ohnmacht, von Tugend und Laster der Spiegel künftiger Jahrhunderte geworden, so ist es das Volk der Hebräer, das Reich von Israel und Juda. Schwach und unterdrückt, heranwachsend und kraftvoll, beugsam und sich empörend, einig und getrennt litt es alle Schicksale, die eine Nation treffen können, und alle Leiden des Himmels und der Erde, um groß und klein zu werden. Druck und Sclavendienste, Hunger und Pest, Verfolgung und Kriege, strafende Gerichte und harte Könige wechselten mit dem Fallen ihrer Sitten, oder der Sitten ihrer Könige. In dem Maase wie ihre Hauptstadt glänzte oder sank, so glänzte und fiel die Nation. Sie durchwanderte verschiedene Perioden und Regierungsformen bis zum gänzlichen Untergang: Die Nomadische, die Theokratische, die Demokratische, die Monarchische und andere Unterabtheilungen durch die Herrschaft der Stämme gleich den Kantonsverfassungen; durch Familienväter, durch Richter den

Diktatoren gleich, unter keiner Forme lange ruhig oder glücklich. — Als das Volk einen König verlangte; so erhielt es ihn in der Person des Sauls, und so standen nunmehr die zwölf Stämme unter einem König, der ein großer Krieger war, und die Feinde des Reichs bald von allen Seiten schwächte, besonders die Philister, Ammoniter, Moabiter, Edomiter, die syrischen Könige von Zoba und die Amalekiten. Das Reich fieng an sich zu erheben. Doch Sauls Betragen machte seine Nachkommen der Erbfolge verlustig, und David aus dem Stamme Juda ward zum König verordnet. David besiegte alle Völker, welche Saul bereits gedemüthiget hatte, unterwarf sich die Syrer von Damasak, die Idumäer, Mesopotamier und Jebusäer auf der Burg Zion, errichtete ein Bündniß mit Hiram König von Tyrus, und machte den Anfang der großen Anstalten zum Flor und Schwung des Reichs, dessen Vollendung aber einem friedfertigen Könige vorbehalten war. Sein Sohn und Nachfolger Salomo wurde bald durch seine weisen Sprüche, durch seine Liebe zum Frieden und durch seine schöne Handlungen und Anstalten das Gespräch aller Nationen. Es war der unvergleichliche Ton des Friedens, den die Völker segnen, wenn sie lange genug die Posaune des Krieges verwunschen haben. Majestätisch und glänzend erhob sich jetzt die Hauptstadt Jerusalem mit ihrem Tempel und Palästen, dergleichen die

Welt noch nie gesehen hatte. Verjüngt, kraftvoll und geachtet stand die Nation da, und ihr Wohlstand nahm noch mehr zu, da der König den Handel nach Aegypten, Offir und Tarsisch in den größten Flor brachte, und eine Flotte herstellte. Auswärtige Könige und Völker kamen jährlich mit Geschenken herbey, um den König zu bewundern und die Unterthanen zu beneiden. „Das Volk unzählbar wie der Sand am Meere hatte zu essen und zu trinken, und war fröhlich. Juda und Israel lebte furchtlos, jeder unter seinem Weinstocke oder Feigenbaume von Dan bis Bersabee.“ *III Könige Kap. IV.* Es war ein solcher Ueberfluß am Silber, daß man sagte: es wäre zu Jerusalem mehr Silber als Steine. Dieses war der schöne Zustand einer großen Nation unter einem friedfertigen, weisen und gerechten König. Allein mit einem Male trübte sich der Himmel; und zwar zu dem Zeitpunkte, da das Reich den höchsten Stand seines Glanzes erreicht hatte. Dieser weise König, der das Thörichte des Götzendienstes eingesehen, und den Gräuel davon in seinen Schriften als eine Schande der Völker mit den schwärzesten Farben geschildert hatte, fiel bey herannahendem Alter in die Schlingen einer Liebe, die ihm die Kraft seines Geistes und die Liebe seines Volkes raubte. Er brachte sein Serail bis auf 700 Frauen — alle Königinnen gleich — und 300 Nebenfrauen, die auf sein Herz so mächtig wirkten, daß er auch ihren Göttern angehangen. Er verehrte

jetzt auch die Astarte, die Göttin der Sydonier, und Er — der Erbauer des Tempels Jehova — baute auch dem Moloch, dem Götzen der Ammoniter und dem Chämos, dem Götzen der Moabiter, Tempel — Jerusalem gegenüber; und diese Gefälligkeit erzeugte er allen seinen ausländischen Frauen, die ihren Götzen räucherten und opferten. Dieser Zustand, diese Ausartung der schönsten Regierung, mit dem auf das äußerste getriebenen Luxus verbunden, brachte es bald dahin, daß der König, der vormals soviel Gold besaß, daß das Silber seinen Werth verlohr, sich nunmehr genöthiget sah, zur Deckung seines unermeßlichen Aufwandes seine Unterthanen mit den härtesten Auflagen und Frohnen zu drücken. — Salomo stieg endlich von seinem goldenen Throne aus den Flammen seiner unglücklichen Liebe in das kalte Grab. Sogleich ließen sich die Stimmen des gedrückten Volkes hören. Es nahm Jeroboam an seine Spitze, um dem neuen Könige Roboam, dem Sohn Salomos, seine Klagen vorzutragen. „Dein Vater, sagten sie, legte uns ein schweres Joch auf. Erleichtere nun du uns die harte Regierung deines Vaters und das schwere Joch, das er uns aufgelegt hat, und wir wollen dir dienen.“ „Der König bestellte das Volk auf den dritten Tag, um seinen Entschluß zu vernehmen. Als sich das Volk entfernet hatte, hielt der König Rath mit den Aeltesten, die an der Seite seines Vaters gedienet hat-

ten, und fragte sie: was soll ich dem Volk antworten?" Sie gaben ihm den auf Mäßigung gestützten bestgemeinten Rath: „Wenn du heute dem Volk Gehör giebst, gefällig bist, ihrem Verlangen nachgiebst und ihnen freundlich antwortest; so werden sie lebenslänglich deine Knechte seyn." Da dieser Rath dem König mißfiel, so fragte er die Jüngern, die mit ihm auferzogen waren, um den Ihrigen; die dann ganz im Geiste der Aufbrausung antworteten: „So mußt du mit dem Volke sprechen: Mein Vater hat euch ein schweres Joch aufgeleget; ich aber werde euchs noch mehr erschweren: mein Vater hat euch mit Geißeln gezüchtiget, aber ich werde euch mit Scorpionen peitschen." Jeroboam und das Volk erschienen nun an dem bestimmten Tage, und hörten mit Entsetzen die eben angeführten Worte aus dem Munde des Königs. — In diesem Augenblicke war das große Reich der Zwölf Stämme in seinen Grundpfeilern erschüttert. Hingerissen von dem Gefühle getäuschter Erwartung erklärten sich sogleich zehen Stämme wider den König Roboam und erwählten Jeroboam zu ihrem König. Das Reich war zerrissen und dem mißberathenen König blieben nur zween Stämme übrig.

7.

Von diesem Zeitpunkte an erschienen nun Israel und Juda als zwey ganz abgesonderte

Königreiche, in der Folge eines unglücklicher, als das andere. Die unkluge Politik des Jeroboams, die Anhänglichkeit des Volks an seinen Tempel zu Jerusalem durch die Aufstellung eines goldenen Kalbes zu schwächen, um jede Vereinigung abzuschneiden, legte schon den Grund zu den Widerwärtigkeiten der Folgezeit. Das Königreich Israel, oder der Staat der abgefallenen zehn Stämme, der jetzt Samaria hieß, hatte nach und nach siebenzehn Könige, deren Leben aber das wahre Abbild der Leidenschaften und der Blindheit war; so daß sie ihr wahres Interesse, das auf dem Wohlstand ihrer Unterthanen und der Harmonie mit ihren Nachbarn beruhte, ganz aus den Augen verlohren. Daher ihre Eifersucht und Feindschaft gegen die Könige von Juda, ihre immerwährende Kriege sowohl mit diesen, als mit den Syrern von Damaskus, das unbescheidene Betragen gegen die mächtigen Assyrier und der gänzliche Verfall der Sitten. Das Reich verlohr seine Kraft und Selbstständigkeit; und so wurde der letzte König Hosias nach einer dreyjährigen Belagerung der Hauptstadt Samaria mit seinem Volke gefangen nach Assyrien abgeführt, und Israel aus dem Range der Königreiche ausgestrichen.

3.

Vorbehalten allen Leiden der Zukunft stand

nun das Königreich Juda allein da. Unter zwanzig Königen vom Roboam bis zur Gefangenschaft hatte es nur acht, die des Scepters würdig waren. Nach dem Beyspiel der Regenten verschwanden Religion und Tugend auch unter dem Volke. Diese Unstätigkeit, dieser Wechsel der Sitten, die Uneinigkeit mit den Königen von Israel, das unpolitische Benehmen gegen die mächtigen Aegypter und die stärkern Babylonier, rückten das Reich seinem Verfalle immer näher; bis endlich Nebukadnezar und dessen Feldherr Nabuzardan mit einem furchtbaren Heere hereingebrochen, die Stadt erobert, den Tempel zerstört und den König Zedekias sammt dem übrigen Volke nach Babylon in die Gefangenschaft abgeführt hat: vielleicht nach einem Plane der Fürsehung, um diese gesunkene Nation in der Schule des Unglücks und der Widerwärtigkeiten umzubilden. Abgeschnitten von ihrem Vaterlande schmachteten nun die Unglücklichen durch siebenzig Jahre in dieser Gefangenschaft. Ihre Lieder waren verstummt, es schwiegen ihre Orgeln, trauernd sassen sie an den Ufern fremder Flüsse, und weinten auf ihr Sion hinüber; als endlich Cyrus dem harrenden Volke seine Freyheit, sein Vaterland; ja selbst die Schätze des Tempels wieder gab. Mit Freudenthränen zogen sie hin; und kaum waren sie zu Jerusalem angekommen, als sie mit beyspielloser Thätigkeit an der Herstellung des Tem-

pels arbeiteten, und die Stadt mit ihren Mauern wieder emporbrachten. Nachdem sie nun den Bau unter den größten Schwierigkeiten ihrer Feinde (denn sie mußten immer nebst dem Werkzeuge ihre Waffen zur Seite haben) vollendet hatten, so fiengen sie an auf eine kurze Zeit leichter zu athmen, bekränzt mit jenem Frohsinne, den ein verlohrnes und wieder gefundenes Vaterland einflößt. Selbst Alexander d. G. opferte in dem Tempel, und Ptolomäus Philadelphus gab demselben prächtige Geschenke; allein jetzt erschien der unmenschliche Antiochus Epiphanes, der unzufrieden, nur Ein Königreich zu besitzen, von dem wüthenden Geiste der Eroberung hingerissen, erst Aegypten bekriegte und dann in Judäa einfiel. Er kam mit einem großen Kriegsheere vor Jerusalem, trat in das Heiligthum, zerschlug die heiligen Gefäße, und schleppte alles Gold und Silber und alle Schätze mit sich. Er richtete unter den Menschen eine fürchterliche Niederlage an, die nach zwey Jahren noch schrecklicher wurde, da er den Obervorsteher seiner Finanzen abgeordnet, um Land und Leute zu plündern. Die Mauern von Jerusalem wurden eingestürzt, die Häuser in Brand gesteckt und das Bild des olympischen Jupiters im Tempel aufgestellt.

9.

Schon waren Tausende und Tausende durch das Schwert dieses Ungeheuers gefallen, als es ihm auch beyfiel, sich an jenem unverletzlichen Eigenthum, über welches die Gewalt nichts vermag, an der Religion des Volks zu vergreifen. Er erließ den grausamen Befehl, jeden, der seinen Göttern nicht opfern würde, zu ermorden. Große Drangsale erzeugen große Männer. Während Tausende ihr Leben für die Religion ihrer Väter hingaben, erhob sich mit einem Male der Geist entschlossener Männer im feurigsten Schwunge unter der Leitung der tapfern Machabäer. „Kinder! rief der sterbende Mathathias, eifert für das Gesetz! waget euer Leben für den Bund euerer Väter, erinnert euch an ihre Thaten, und ihr werdet euch Ehre und einen großen Namen erwerben. Zittert nicht vor den Drohungen des Bösewichts: heute schwingt er sich, und morgen sieht man ihn nicht mehr.“ Von ihrem Vater gesegnet, begeistert von der Kraft dieser Weihe, hob sich jetzt der Geist seiner Söhne mächtig empor. Judas der tapfere Machabäer, Simon und Jonathas versammelten sogleich alle Edeln des Volks, die bereit waren zu siegen, oder zu sterben. Bald brachten sie ein Heer zusammen, das einig und entschlossen nicht mehr vor den Drohungen ihres Feindes floh; sondern ge-

rade ihm entgegengieng, um ihn zu besiegen. Sie machten solche Vorschritte des Heldensinns und der Waffenthaten, daß sie die Feldherrn des Antiochus einen Apollonius, Lysias, Gorgias auf allen Seiten angriffen und schlugen, jedem andern Feinde die Spitze bothen, triumphirend in ihre Hauptstadt zurückekehrten, den Tempel reinigten und es endlich so weit brachten, daß entfernte Könige und Staaten über den Schwung einer beynahe zertretenen Nation erstaunten, und Sparta und Rom sich freuten mit diesem Heldenvolke in ein Bündniß zu treten. So gaben die tapfern Machabäer ihrem Vaterlande die Freyheit wieder, um ruhiger auf das wilde Gebirg hinzublikken; wo indeß der stolze Antiochus einsam und verlassen — sein Leben in dem elendesten Zustande beschlossen hat.

10.

Allein die Größe aller Nationen verschwindet mit dem Verschwinden großer Männer an ihrer Spitze und der Tugend in ihrem Herzen. So wenig sind Millionen Menschen auch in den größten Staaten sich selbst genug. Dieser Fall traf jetzt im Reiche Juda ein. Judas, Simon, Jonathas und andere vortreffliche Führer waren nach und nach als Helden gefallen. Umsonst suchte

die Nation einen Mittelpunkt ihrer Kraft, als der fürchterliche Geist der Zwietracht jener Staatenverderber — sich mächtig zeigte und Aristobul und Hirkan um die Krone stritten. Nun brauchte es nichts mehr, als, nach dem gewöhnlichen Gange der Faktionen, fremde Mächte in das Interesse zu ziehen. Dieses geschah auch. Der eine Theil rief die Römer zu Hülfe; der andere die Parther; und so wurden endlich Jerusalem und Judäa der Schauplatz des Elendes und des Bluts, um die letzte Periode dieses unglücklichen Reiches auf das Schrecklichste zu vollenden. Schwert und Uebergewicht entschieden am Ende für den Dritten; und Judäa wurde nach Agrippas Tode zur römischen Provinz gemacht. Die Juden erhoben sich zwar wider die Römer, ihre mächtige Herren; allein es war eine Empörung, die nur den Schlag ihrer letzten Stunde beschleuniget hat. Titus erschien mit den römischen Legionen, belagerte und eroberte endlich Jerusalem. Schon während der Belagerung starben an Zweymal hundert tausend Menschen Hungers. Man aß das Leder von Schuhen und Schilden und andere Unreinigkeiten. Die Belagerten verschlukten das Gold und der römische Soldat, der es bemerkte, erwürgte die Gefangenen und suchte das Verschluckte in ihren Eingeweiden. Eilf hundert tausend Juden kamen in der Stadt um, und 238,460 in dem übrigen Judäa. 99,200 wur-

den Kriegsgefangene; manche zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt, andere zum Triumph des Titus aufgespart: sie erschienen in den Amphitheatern, um sich zu tödten und den Pöbel der römischen Welt zu vergnügen. Die Stadt wurde angezündet, der Tempel verbrannt — und noch hatte das Elend dieser geschlagenen Nation sein Höchstes nicht erreicht. Ununterbrochen führte die Verzweiflung den Befehlstab. Der Ueberrest empörte sich neuerdings und so starben abermal 385,000 durch die Hände der Soldaten des Hadrianus. Hadrian zerstörte nun vollends, was Titus hatte stehen lassen. Es wurden 50 Schlösser und 985 Dörfer dem Boden gleich gemacht; und um auch den Namen Jerusalems zu vertilgen, baute Hadrianus auf den Trümmern der alten Stadt eine Neue und gab ihr den Namen: Aelia Capitolina. Den Juden wurde unter Todesstrafe verbothen ihre Hauptstadt zu betreten. Erst nach einiger Zeit erhielten sie die Erlaubniß einmal des Jahres sich nach Aelia zu begeben, um daselbst zu weinen. Man hat ihnen das Recht, Thränen über die Asche ihres Vaterlandes zu vergießen, um Gold verkauft. — Zerbrochen und zertrümmert war nun das Scepter von Juda, und die Reste der Nation in alle Theile der Welt zersprengt — zerstreut und sichtbar durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag. Wo von allen verschwundenen Nationen sich keine Seele

mehr regt, da zeigt sich noch der Jude — der ewige Zeuge seiner Geschichte.

11.

Auch Troja fiel; denn es war reich und wurde übermüthig. Der Dichter schreibt zwar seinen Sturz dem Raube einer Schönen zu; der Geschichtforscher hingegen findet ihn in dem Mißbrauche seines Reichthums und seiner Macht. Ungeachtet das Reich des Priamus in Ansehung seines Umfangs mit den Reichen einer Semiramis, oder eines Cyrus sich nicht vergleichen ließ: so hatte es doch Gewicht genug in der politischen Schaale der damaligen Welt, um die Nationaleifersucht der Griechen zu reizen. Ueberdem kündigte sein übermäßiger Luxus aller Welt den Verfall seiner Kräfte an; und Treulosigkeit beschleunigte seinen Tod. — Kleinasien spielte dann nur noch eine Rolle in der Geschichte der Monarchie von Lydien, dessen Stolz den Orient in Erstaunen setzte; allein es wurde in den Eroberungen des Cyrus verschlungen.

12.

Cyrus vereinigte die Königreiche Medien und Persien, brachte den König von Babylon unter seine Gewalt und machte sich Meister von

Orient. Diese große persische Monarchie, so glänzend sie von Cyrus bis Darius war; so unterlag sie doch endlich den Waffen des siegenden Alexanders.

13.

Griechenland war anfänglich von vielen kleinen Königen regiert. Sie schwächten sich aber selbst durch ihre ununterbrochenen Fehden und zogen sich dabey die Abneigung ihrer Völker zu, so, daß die Städte einen Bund, den Bund der Amphyktionen wider sie errichteten. Die Könige wurden entthront und die alten Königreiche in Freystaaten verwandelt.

14.

Sparta und Athen bleiben ein ewiges Denkmal der Ebbe und Fluth der Staaten. Hier wurden beynahe alle Versuche erschöpft, denselben durch verschiedene innere Einrichtungen und Organisationen, durch abgeänderte Verfassungen, durch neue Gesetze und gewaltsame Belehrungen, Bildung, Ruhe, Glück und Dauer zu verschaffen. Lykurg suchte durch seine Gesetzgebung, diesem sonderbaren Denkmal der Weisheit und der Albernheit des menschlichen Geistes, den Staat von Sparta fest zu gründen; allein er hatte das Schicksal der Regenten, welche glauben, durch be-

ständige Veränderungen den letzten Zweck des Nationalwohlstandes zu erreichen. Bald bediente er sich der Ueberredung, bald der Gewalt und Waffen: jetzt nahm er eine Ländertheilung vor, um eine absolute Gleichheit einzuführen; jetzt verwandelte er die königliche Regierung in eine Vermischte. Er wähnte durch seine Erziehungs-Methode Bürger zu bilden, welche den übrigen Nationen schon durch ihren bloßen Namen imponiren würden. Während Lykurg manche Einrichtung versuchsweise machte, wurden doch die Sitten provisorisch verschlimmert, die er durch Einfachheit auf den höchsten Stand der Kraft zu bringen suchte. Vergebens wird der Grundsatz, daß er nur die Kräfte seiner Republik zu verdoppeln suchte, die Verletzung der Sittlichkeit rechtfertigen. Ob sich gleich Lykurgs Anordnungen längere Zeit erhielten, wozu der Ausspruch des Orakels nicht wenig beytrug, und der Staat von Sparta seiner Armuth wegen von außen weniger Gefahren ausgesetzt war; so nahm doch der Geist der Nation eine andere Wendung; und Sparta beschränkte sich nun nicht mehr auf bloße Vertheidigungskriege. Da die erste Tendenz seiner Bildung die Waffen waren (wenn anders die Bildung gefühlloser — eiserner Menschen eine Bildung ist) so mußte man sich Feinde machen, wenn keine vorhanden waren. — Athen, das Anfangs ohne Gesetze eben so sehr hin und her wankte; als nachher unter Drakos eisernen

Gebothen, wurde endlich dem Geiste der Anarchie und der Zügellosigkeit preis gegeben. Solons weise Gesetze retteten es zwar auf einige Zeit, allein die Rivalität von Athen und Lacedämon brachten es bald so weit, daß sie übereinander herfielen und einen Kampf auf Leben und Tod begannen. Der peloponnesische Krieg brach in ein verzehrendes Feuer aus, das von Zeit zu Zeit neue Nahrung erhielt. Nachdem er acht und zwanzig Jahre gedauert hatte, unterlag Athen. Es war genöthiget den schimpflichsten Friedenstraktat zu unterzeichnen, worinn es unter andern sich verbindlich machte, die Festungswerker des Piräus niederzureißen, die Galeeren auszuliefern und den Lacedämoniern zu folgen, wohin sie sie führen würden. — Von aussen gedemüthigt zitterte nun Athen unter den Zähnen von dreyßig Tyrannen. Sparta stolz auf seine Siege und Größe strebte bald nach der Oberherrschaft über alle andere griechische Völker. Da es aber in einigen Treffen unterlag; so suchte es seine Demüthigung dadurch gut zu machen, daß es den Entschluß faßte, das empörte Theben vom Grunde aus zu zerstören. Es schickte daher eine Armee von 80,000 Mann ab, um dieses Vorhaben auszuführen. Theben konnte freylich diesem Heere nur 6000 Mann entgegensetzen; allein es war Epaminondas an ihrer Spitze. Das Treffen bey Leuktra wird geliefert, Sparta wird überwunden und die Herr-

schaft,

schaft, welche Lacedämon sich über Griechenland angemaßt hatte, geht an Theben über.

Das niedergestürzte Sparta suchte sich zwar in der Folge durch verschiedene Krümmungen und Verbindungen wieder emporzubringen; allein sein Streben war ohne Kraft und seine Bündnisse verunglückten, bis es endlich das allgemeine Grabmal eingestürzter Reiche gefunden. — Traurig sind die Bilder, die Pausanias und Anacharsis von dem Platze entworfen, wo Sparta seinen Geist vollends ausgehauchet hat. Noch trauriger sein gegenwärtiger Anblick. „Der ganze Platz, wo Sparta lag, sagt der neueste Reisebeschreiber, ist verödet. Die Sonne versenget das einsame Trümmerfeld und unabläßig verwittert der Marmor der Grabmäler. Als ich diese Einöde sah, schmückte keine Pflanze diese Trümmer, kein Vogel, kein Insekt belebte sie, nichts als zahllose Eidechsen krochen still an diesen glühenden Mauern hinauf und hinab. Ein Duzend halbwilde Pferde weideten hie und da unter welkem Grase. Ein Hirte zog in einem Winkel des Theaters einige Wassermelonen, und in Magula, das seinen traurigen Namen Lacedämon gegeben hat, sah man ein Cypressenwäldchen. Aber selbst dieses Magula ist auf diesem Todtenfelde untergegangen; man sieht nichts als verfallene Häuser und eine Ruine kündigt die andere an.“

Chateaubriand Reise von Paris nach Jerusalem.

15.

Die Griechen machten nun verschiedene Verbindungen unter sich. Die Athenienser, ihrem Karakter getreu, verbanden sich bald mit diesem, bald mit dem andern Theile; je nachdem es ihr augenblicklicher Vortheil mit sich brachte. Sie fochten wider Theben und schloßen sich wieder an Theben an. Indeß suchte Philipp König von Macedonien sich immer in das Interesse Griechenlands zu mischen. Durch das Spiel, das er mit Verträgen und Allianzen trieb, durch List und Bestechung und durch die bewirkte religiöse Spaltung, wodurch sich gemeiniglich durch den Konflickt der Opinionen die Nationaleinheit verliert, verschaffte er sich den Eingang in ganz Griechenland und stürzte am Ende das vereinigte Theben und Athen.

16.

Alexander der Große eroberte das ganze persische Reich durch drey entscheidende Schlachten über die ungleich größere Armee des Königs Darius. In sechs Jahren bezwang er Meder und Perser, Babylon und Aegypten. Er spielte die Rolle eines gewaltigen Eroberers; allein sein Reich wuchs schnell zu einem Kolosse heran, dessen Ausdehnung und Schwere nur dazu geeignet war, das Loos der Zertrümmerung zu beschleuni-

gen. Es hieng lediglich an dem einzigen Lebensfaden Alexanders, und stürzte sogleich nach seinem Tode unter den Fehden seiner eigenen Feldherren zusammen, die seinen Bruder, seine Mutter, seine Schwester und Kinder um das Leben brachten, und sich in seine Schätze und Länder theilten; und so zerfiel dieser mit Strömen von Blut gefärbte Staat in vier besondere Reiche: in das Macedonische, Syrische, Asiatische und Aegyptische. Der Sohn Jupiters war verschwunden und sein Reich den vier Winden des Himmels übergeben.

17.

„Zu welcher Tiefe der Erniedrigung und des Zerfalles war endlich das einst so glänzende Griechenland herabgesunken, da auf den Scepter macedonischer Herrscher die härtern Ruthenbündel römischer Prokonsuln folgten! Als in den Zeiten der Antoninen Pausanias Griechenland durchreiste, sah er nichts als traurige Erinnerungen des einstmaligen Wohlstandes. Die Kraft des Volks war gebrochen, seine blühenden Fluren lagen verödet, über den Gefilden seines Ruhms schwebte die Trauer. Megalopolis war fast aller ihrer Zierden beraubt, und wo ehedem Tempel und Gymnasien gestanden hatten, weideten jetzt Heerden von Rossen und Maulthieren. Das alte goldreiche Mycenä war bis auf die Spuren seiner Mauern von

der Erde verschwunden. Das stolze Theben, die Siegerin bey Leuktra und Matinäa war in Trümmer zerfallen. Delos einst der Mittelpunkt des hellenischen Gottesdienstes war dem schlechtesten Felsen des Archipelagus gleich. Städte, die noch standen, glichen nur einem Schatten ihrer selbst, und in ihren vormals belebten Straßen regte sich nur ein mattes und dürftiges Leben. Bey dem Anblick dieses Zustandes trat Pausanias dem wehmüthigen Gefühl mit der ernsten Betrachtung entgegen: „Die Gottheit, sagt er, hat diese berühmten Städte in nichts verwandelt; doch wundere ich mich nicht darüber, weil ich weiß, daß das Schicksal immer Neues zu schaffen strebt, und das Schwache wie das Starke durch die Kraft der Nothwendigkeit umwandelt.“

Jakobs über den Reichthum der Griechen. S. 4.

18.

Karthago schwang sich zu einer Größe, welche ganz dazu geeignet war, Roms Nebenbuhlerin zu werden. Am Mittelpunkte des mittelländischen Meeres gelegen und dem Orient und Occident gleich nahe, umfaßte es durch die Meere, die es mit seinen Flotten bedeckte, alle Regionen der bekannten Welt. Die Schätze von so vielen seiner Industrie zinsbaren Nationen flossen, nachdem sie in den zahlreichen Kolonien umgelaufen waren, in seine

Mauern zusammen. Karthagos Reichthum war so groß, daß es glaubte mit goldenen Waffen jeden Feind zu Boden zu werfen, der sich mit Eisen vertheidigte. Die Karthaginenser beschäftigten sich nur mit der Berechnung des eroberten Goldes, und indem sie lieber Soldaten bezahlten, als selbst Soldaten waren, so erkauften sie das Blut tapferer Völker, die des Goldes bedürftig waren. Karthagos Macht und Gold erzwang sich dann von allen Seiten Bundsgenossene, deren sonderheitliches Interesse aber von jenem der allgemeinen Conföderation weit enfernt mit jenem der großen Maschine nur schwach zusammenhieng. Karthagos Handel und Reichthum konnte nicht anders, als die mächtigen Nachbarn reizen, vorzüglich das große Rom. Lange beobachteten sich die Hauptstädte von Afrika und Italien. Sie schienen ihre gegenseitigen Kräfte abzuwägen, und verbanden sich in der Zwischenzeit durch wichtige Traktaten, bis gleichwohl der Zeitpunkt eintrat, die Ehrlichkeit einzuschläfern, und sie der Convenienz aufzuopfern. Sie fürchteten sich mehr als sie sich haßten; da aber vom Mißtrauen zum Haß zwischen zwo Mächten, die auf gleiche Weise nach Herrschaft streben, nur ein Schritt ist, so brach endlich das gewaltige Feuer aus, welches einen oder den andern Staat verzehren sollte. Mit Staunen und Entsetzen liest man die punischen Kriege. Außerordentliche Begebenheiten drängen sich zusammen: außerordentliche

Männer und Helden treten in beyden Republiken im Innern und im Felde auf: außerordentliche Intriken werden gespielt. Jetzt zittert Rom, jetzt Karthago. Nach der fürchterlichen Niederlage, welche Hannibal der römischen Armee bey Cannä versetzte, wobey 70,000 Römer auf dem Schlachtfelde blieben, und Hannibal drey Schäffel voll goldener Ringe, die man den niedergehauenen römischen Rittern abgezogen hatte, nach Karthago übersandte, schien das Schicksal Roms nur an einem Faden zu hangen. Schon glaubte man, wie gemeiniglich bey großen Umwälzungen am Ende zu eyn, weil Rom in Verwirrung gerathen; allein mit einem Male kehrt Rom zur Besinnung zurück, der römische Muth erhebt sich, die Funken des Patriotismus lodern in Flammen auf, und Rom und Karthago standen wieder wie ungeheuere Riesen gegeneinander. Es wurden gewaltige Schlachten mit abwechselndem Glücke geliefert; allein die Kabalen, die in Karthago selbst von einer Faktion gegen Hannibal geschmiedet wurden, waren schon in sich die Vorbereitung zu Karthagos Untergang. Die Niederlage bey Zama, wo Hannibal an Scipio seinen Mann gegenüber gefunden, nöthigte Karthago zu dem schimpflichsten Frieden. So erniedrigend aber dieser Friede war; so waren dennoch Roms Absichten noch nicht erreicht; denn Karthago existirte noch — der empörende Gegenstand des römischen Hasses. Es wurden neue Fehden

eingeleitet und Roms Entschlüsse giengen im letzten punischen Kriege dahin, den Krieg nicht eher zu endigen, als bis Karthago dem Erdboden gleich gemacht wäre. Rom setzte dieses endlich durch Waffenglück, durch Ränke und alle jene Springfedern durch, die ein Staat beym Untergang eines andern in Bewegung setzt — und Karthago war dahin.

All. W. u. M. G.

19.

Schrecklich und verzweiflungsvoll waren die letzten Auftritte der sterbenden Hauptstadt Karthago. Die letzte niederträchtige Bedingniß der Römer,. „daß die Bürger von Karthago selbst ihre Stadt zerstören und schleifen sollten“ machte die ganze Stadt zum Schauplatz der Verwirrung und Raserey. Karthago, das in den Tagen seiner Hoheit 700,000 Menschen faßte — die Königin der Handelsstädte — fühlte sich doch in dem Augenblicke seiner Ausgeisterung noch stark genug, diesem Befehle dadurch zu trotzen, daß sie eher unter ihren Ruinen begraben werden wollte, als ihre Ruinen ansehen. Das verlassene uud betrogene Volk wollte lieber unter dem Schutte seines Vaterlandes liegen, als mit eigener Hand sein Vaterlaud zerstören. Allenthalben wurden Waffen verfertiget, Tempel und Palläste in Werkstätte verwandelt, Menschen und Götter gelästert. Man sammelte

die Trümmer alter Schiffe, um Fahrzeuge zu bauen und die Weiber schnitten sich die Haare ab, um Sehnen zu verfertigen. Man schlug, man wehrte sich, um nicht ohne Rache zu sterben. Allein es war die Wehre Verzweifelnder, derer Stunde bereits geschlagen hatte. Karthago ward erstürmt, geplündert und niedergerissen. Wer nicht starb, wurde entwaffnet und 50,000 Karthaginenser beyderley Geschlechts waren gezwungen einen Aufenthalt in den Wüsteneyen von Afrika zu suchen. Nicht zufrieden, diese stolze Hauptstadt in eine Wüste umzuwandeln, weihten die Römer denjenigen, der es wagen würde, sie wieder zu bauen, allen Göttern der Hölle. — Ein Gracchus suchte zwar 24 Jahre nachher Karthago neu zu beleben; allein es kam nicht empor. Gegen das Ende der römischen Republik war es weiter nichts, als ein Haufen schlechter Häuser auf Trümmern erbaut. Unter K. August wurde zwar Karthago wieder eine von den Hauptstädten von Afrika; allein er erlaubte nicht die neue Stadt auf demselben Platz zu bauen, wo die alte gestanden. Das neue Karthago kam empor und blühte, als es von einem Marenz wieder in die Asche gelegt wurde. Nun erhob es sich zum letztenmale und stand bis an das Ende des siebenten Jahrhunderts, wo es von den Kalifen gänzlich zerstöret worden. Jetzt streitet man um den Ort, wo man Karthagos Ruinen suchen soll:

Vix reliquias, vix nomina servans
Obruitur, propriis non agnoscenda ruinis.

20.

Rom, welches schon ehevor sowohl unter den Königen, als in den Tagen seiner Freyheit verschiedene Perioden durchwandert hatte, stand nach der Eroberung von Karthago nichts mehr entgegen, die Herrschaft der bekannten Welt an sich zu reißen. Die mehrsten Königreiche wurden zu römischen Provinzen gemacht. Man mußte sich glücklich schätzen, ein Bundsgenosse, ein Vasall des großen Roms zu seyn, und Cicero bekannte es öffentlich: „Rom habe durch die Vertheidigung seiner Alliirten die Erde erobert.“ Allein der Geist der Faktionen, nie gesättigte Herrschgierde und Habsucht, Luxus und der gänzliche Verfall der Sitten machten endlich diese stolze Gebietherin des Erdbodens zur Sklavin der Leidenschaft eines jeden, wenn er nur Muth besaß, auf den Trümmern der Freyheit sich zu erheben. Selbst die Unterjochung so vieler Nationen war eine Vorbereitung ihres Sturzes. Natur und Despotismus vereinigten sich, sie für die Ungerechtigkeiten zu züchtigen, durch welche sie unabhängige Völker in ihre Ketten geworfen, die Moral sammt dem gu-

ten Menschen verbannt, Tempel und Götter entehrt hatte. Roms Freyheit verschwand. Kein Strahl bürgerlicher Zufriedenheit erschien mehr auf den Stirnen des gedrückten Volks. Ungeheuer von Menschen beherrschten es als Kaiser. Der Glanz der römischen Ritter war dahin: die angesehensten Familien verschwanden: Proscriptionen und Todesurtheile wurden zur Tagesordnung: die Freyheit zu reden war erstickt: Eigenthum und Rechte verletzt. Das Militär entschied am Ende über den Scepter und die Nation. — Als unter Constantins Regierung der Thron nach Byzanz versetzt wurde und nachher das orientalische und occidentalische Kaiserthum entstanden, hörte Rom schon gänzlich auf als Hauptstadt der Welt zu schimmern. Der kaiserliche Thron des Occidents erhielt sich noch einige Zeit unter immerwährenden Konvulsionen, bis ihn endlich Odoacer König der Heruler über den Haufen warf. Rom öffnete ihm die Thore, erkannte ihn nicht als Augustus, sondern als König von Italien und beschloß damit seinen traurigen Kreislauf. — So endigte sich das abendländische Kaiserthum: so klein verlohr sich das große Rom! „Es verschwand unbemerkt, sagt Montesquieu, wie der Rhein, der, nachdem er einen Theil von Deutschland zu verschlingen gedrohet, sich namenlos im Sande verliert.“

21.

Indeß hatte dennoch das Versinken des römischen Kolosses die ganze Welt erschüttert. Die Verhältnisse in Orient waren jenen in Occident ähnlich. Kriege und Revolutionen, Theilungen der Reiche und ihre Wiedervereinigung, Einfälle der Nachbarn, Entthronungen und Meuchelmorde sicherten kein Reich, keine Familie, keine Verfassung. Europa konnte sich durch längere Zeit nicht konsolidiren. Die meisten Reiche waren im Zustande der Umwälzung; sie befanden sich in den Händen fremder, ungesitteter Nationen, indem die Völkerwanderungen immer stärker und fürchterlicher geworden. So überschwemmten, bestürmten, verheerten die Gothen, die Alanen, die Hunnen, die Sarmaten, die Allemannen, die Markomannen, die Quaden, die Vandalen, die Franken, die Perser, die Araber, die Isaurier den Occident und Orient, Asien und Afrika.

22.

Italien und Rom genossen zwar unter dem Könige der Ostgothen Theodorich Erholung und Ruhe; allein nach dessen Tode stieg das Uebel und das Elend auf das Höchste. Pest und Hunger; und alle Leiden des Krieges drückten und entvölkerten das unglückliche Land. Als die Gothen sich der Stadt bemeisterten, fanden sie

Frauen und Töchter der Senatoren in Lumpen gehüllt, welche an den Hausthüren um Almosen und ein Stück Brod bathen. „Fünfmale ward Rom in dieser Zeit von den streitenden Theilen genommen und wieder erobert. Allerdings hatte die Stadt vormals schon Vieles erleben müssen; allein das blieb ihr noch übrig, menschenleer gemacht zu werden. Totila führte die Einwohner hinweg und verpflanzte sie in die südlichen Provinzen des Landes. Als Belisarius zum zweytenmale sie einnahm, so erzählt man, daß kaum 500 Menschen noch darinn waren, und daß die Hunde kaum ihre Nahrung daselbst hätten finden können. Welche Gefühle aber mußten in Belisars Brust sich regen, als diese alte Hauptstadt der Welt, wo die öffentlichen Denkmäler so große Erinnerungen weckten, in solchem Zustande fand! Wie verschwindet alle menschliche Größe! Wie verschwinden die berühmtesten Städte, die größten Reiche von der Erde!

Sartorius über die Regierung der Ostgothen. Seite 234.

23.

Als endlich auch die Gothen besiegt und zerstreuet waren; so konnten die entarteten Römer und Griechen die Grenzen des Reichs nicht mehr schützen. Kein Belisar, kein Narses ward wei-

ter gefunden. Ein Volk noch roher als die Gothen, die Longobarden überschwemmten jetzt Italien. Es brachen neue Kriege aus, und man wußte nicht, ob man sich der byzantinischen Herrschaft oder diesen Barbaren in die Arme werfen sollte. Die Longobarden wurden Meister des Landes; allein da sie anfiengen unter einem mildern Himmel milder zu werden, so drangen die Franken über die Alpen, und besiegten die Longobarden. —

So vollendeten die Völker, Eines nach dem Andern, ihre Perioden, zum ewigen Beweise, daß auch die höchstgespannte Kraft mit einer heillosen Schwäche ende.

24.

Unter den Wogen der Zeiten und den Stürmen der Jahrhunderte waren nur neue Reiche in Europa entstanden: Die Sachsen und Angeln in Britannien: Die Franken in Gallien, die Westgothen in Spanien.

25.

Das fränkische Reich erhob sich am ersten durch Karl den Großen. Geisteskraft und Waffenglück verschafften ihm Königreiche und Länder, wo er dann die Völker von Europa vom Ocean

bis Ungarn, von der Tiber bis an die Elbe zusammengefesselt. Sein war der Thron der Longobarden, das Kaiserthum von Rom, die Herrschaft in Deutschland. Er stellte daselbst aus eigner Kraft die Kaiserwürde wieder her.

26.

Karls gewaltiges Reich beschloß aber bald nach seinem Tod seine Periode. Karls Nachfolger konnten nicht einmal unter sich die große Erbschaft ihres Stifters behaupten. Aus der Theilung zu Verdun (843) entstanden drey Königreiche: Italien, Frankreich und Deutschland. Die Kaiserwürde wurde mit dem deutschen Reiche verbunden.

27.

Von Karl dem Großen bis auf Kaiser Karl V. sieht man in der ewigen Bewegung der Fürstenthümer und Königreiche eine ununterbrochene Wiederkehr ehemaliger Ereignisse und Thaten: Unzählige Aehnlichkeiten in Hinstreben nach Macht und Größe: Aehnlichkeiten in dem Uebergewichte des Genie über schwache Regierungen und geschwächte Nationen: Aehnlichkeiten in unglücklichen Verbindungen: Aehnlichkeiten in dem steten Umtriebe der Familienzwiste, Fehden und Kriege: Aehnlichkeiten im Zusammenstoße politischer und religiöser Opinionen u. s. w. als eben so viele Warnungen der

Vorzeit für die Zukunft. Allein anstatt daß die immer erneuerten Weltereignisse die Menschen hätten belehren sollen, sind sie vielmehr zu Anklägern ihrer Blindheit geworden. Betäubt warfen sie sich in die nemlichen Fesseln, in die nemlichen Gefahren wie ihre Vorgänger. Die Karolinger endeten wie die Merovinger und die Kapetiner fiengen an, wie die Karolinger. Wie Pipin von der Würde eines Hausmeisters sich bis zum Könige erhob, der merovingischen Linie ein Ende machte, und die Seinige von dem Namen seines Sohnes die Karolingische sich nannte; so machte Hugo der Große, der beym Tode Ludwigs des Faulen die Staatsgeschäfte bereits in Händen hatte, der Linie der Karolinger ein Ende, indem er seinem Sohne Hugo Kapet die Krone zu verschaffen wußte. Wie die Krone eines Chlodwig's, so fiel auch die Krone eines Karls. Geist und Genie haben diese Häuser gegründet, Schwäche hat sie zum Grab gebracht. — Wie oft haben sich nicht in diesem Zeitraume durch verunglückte Theilungen und Bruderzwiste die nemlichen blutigen Auftritte ereignet! Jahrhunderte strotzen von Familienkriegen und Successionsstreitigkeiten. Wie es einst in den königlichen Häusern von Persien, Syrien, Aegypten, Macedonien, in den Dynastien der Pharaonen, der Ptolomäer, der Seleuciden u. m. a. aussah, so gieng es in den Familien der Me-

rovinger, der Karolinger, der Ludoviciauer, der Heinriche, der Bourbonen, der Hohenstaufer, der Löwen, der Wittelsbacher u. m. a. her. Söhne gegen ihre Väter, Brüder gegen Brüder. — Wie einst die heiligen Kriege über entheiligte Tempel oder verletzte Ländereyen der Götter, oder über den Druck und die Verfolger der Religion entstanden, so erhoben sich jetzt die heiligen Kreuzzüge. Wie oft hat sich aber in dieser traurigen Epoche das nemliche Unheil, der nemliche Ausgang durch die Uneinigkeiten der Verbündeten wiederholet! Wie oft hat sich das Band der Allianzen zerrissen! Kein Zeitalter wollte sich von dem andern belehren lassen, da doch jeder Zug der Spiegel des andern hätte seyn sollen. So wie im J. 1096 die drey großen Armeen von wenigstens 300,000 Mann unter Peter dem Einsiedler und Gottfried von Bouillon durch ihr übles Benehmen bey ihren Durchzügen und durch ihre endlichen Uneinigkeiten alle Vortheile wieder verlohren, geschwächt und klein zurückekehrten, und die Saracenen Edessa wieder nahmen; so geschah es im folgenden Jahrhundert 1147 bey dem Zuge des Kaisers Konrad III und Ludwig VII Königs von Frankreich. Die Verrätherey des griechischen Kaisers Manuel, und die Untreue der syrischen Christen selbst nöthigten sie in ihre Staaten zurück zu weichen, und Sultan Selim erhielt Jerusalem

wie-

wieder. Eben so gieng es bey dem dritten Kreuzzuge im Jahr 1189 her. Kaiser Friedrich starb im Jahr 1190. Sogleich zeigten sich die Uneinigkeiten. Die Deutschen wollten keinem fremden Führer gehorchen, und giengen ohne Sieg und Vortheil nach Hause. Im Jahr 1191 kamen zu dem noch zurückgebliebenen Leopold von Oesterreich die Könige Philipp August von Frankreich, und Richard I König von England. Sie eroberten zwar Akra; allein schon während der Belagerung entstanden Uneinigkeiten, und so kehrten im J. 1191 der König von Frankreich, und in dem folgenden Jahre der König von England, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, in ihre Staaten zurück. — Gleiches Schicksal hatte der im Jahr 1215 unternommene Kreuzzug. Kaiser Friedrich zögerte: König Andreas von Ungarn gieng nach wenigen Monaten zurücke; die übrigen deutschen Fürsten und Herren eroberten zwar Damiata, verlohren es aber wieder, und kehrten getrennt und entkräftet nach Hause. — Kaiser Friedrich erhielt zwar bey dem Zuge des Jahrs 1229 Jerusalem durch Vergleich; allein im Jahr 1244 ward es wieder erobert und zerstört. — Nicht glücklicher war der Zug unter Ludwig IX König von Frankreich. Bis sein Bruder der König von Sicilien mit der versprochenen Hülfe, mit seiner Flotte ankam, starb Ludwig, und es wurde wie gewöhnlich nach Hause gegangen.

So gleichförmig und unglücklich endeten alle diese Heereszüge, so wenig Bestand hatten die Verbindungen: wobey zugleich Politik und Unpolitik zusammen wirkten, ein Haus zu erheben und das andere zu stürzen, den Mächtigen aber den Vortheil zu verschaffen, die Macht ihrer Vasallen zu schwächen, oder die Güter verloschner Familien der Krone einzuverleiben. Ungeachtet der traurigsten Erfahrungen vergaßen viele über Palästina und Syrien ihr Interesse und ihr Vaterland, wiewohl sie sich bald überzeugen konnten, daß die erste heilige und lobenswürdige Absicht, die so sehr mißhandelten Christen von dem schrecklichen Joche der Saracenern zu befreyen, nicht nur nicht erreicht wurde; sondern sich wohl gar aus den Augen verlohr. Die Kleinern giengen absichtlich zu Grunde, oder wurden geschwächt: die Größern benützten es, um sich mächtiger emporzuschwingen: und so starben Grafschaften und Fürstenthümer, und so rückten auch die innern Verfassungen ihrem Grabe zu.

28.

Die Geschichte der Vorzeit liefert uns viele Beyspiele, wie sich kleine, und unbedeutende Völker zu großen Nationen aufgeschwungen haben, oder wie die Trümmer zerfallener Reiche zu einem neuen Baue dienten. Allein der Schwung der

Mogolischen Nation im dreyzehnten Jahrhundert hat alle an Schnelligkeit und Macht übertroffen. Während Deutschland und Italien der Schauplatz blutiger Zwiste und Kriege waren, entwickelte sich in der weitesten Entfernung an den Ufern des östlichen Weltmeeres ein kleines Volk schnell und gewaltig zu einem fürchterlichen Staat, ein Volk, an das man gar nicht dachte, viel weniger daß man hätte vermuthen können: dieses Volk werde in der kürzesten Zeit mächtiger auf dem Schauplatze des Erdballs auftreten, als je ein Volk erschienen ist, und seine Waffen so weit ausdehnen, daß die Rede nicht mehr von Eroberungen einzelner Provinzen und Königreiche, sondern ganzer Welttheile seyn würde. In einem Zeitraume von etlich und vierzig Jahren standen die Mogoln so furchtbar vor den Augen der erstaunten Welt, daß man sie zu gleicher Zeit als Ueberwinder in Asien sah, und als Sieger in Norden, als Eroberer von Sina, und als Zerstörer von Krakau und Breslau, als Sieger bey Liegniz, als Herren der Türken, als Gebieter in Ungarn bis gegen die Theis hin, als Meister von Sclavonien, Bosnien, Servien, Bulgarien u. m. a., so daß es bloß von ihrem Willen abhieng, was auch aus unsern deutschen Ahnen hätte werden sollen. So schnell wurden die Mogoln ein welthistorisches Volk.

Dschinkischan oder Genzhizkan, (die lateinischen Geschichtschreiber nennen ihn Cangius) war der außerordentliche Mann, der vom Jahre 1206 bis 1227 das mogolische Reich gegründet, und dessen in seinem Sohn und Nachfolger immer wachsende Macht Europa, Asien und Afrika Gesetze vorgeschrieben hat. Die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte nennen ihn „den größten Eroberer, dessen nur die Geschichte gedenkt, oder den vielleicht jemals die Welt hervorgebracht hat, einen Eroberer, der an Glück, Gewalt, Pracht und dem Umfange des Gebiets weit über Alexandern und alle Monarchen der morgenländischen und abendländischen Reiche war.“ *VII* B. *I* Abth. v. Guthrie 2c. S. I. Temuschin (dieser war sein Geburtsname) hatte als er seine Rolle zu spielen anfieng, nur dreyzehn mogolische Horden unter sich. Mit diesen wenigen erwehrte er sich anderer Horden, die ihn angriffen, mit einem so glücklichen Erfolge, daß ein Sieg auf den andern folgte, und der Ruf des Helden bald von Aral bis nach Schansi erscholl. Die Mungaley theilte sich zwar noch in Parteyen; allein die Partey Temuschins ward eben so bald die mächtigste. Temuschin machte nun den ersten Schritt zur Vereinigung und einer allgemeinen Chanschaft mit Beyhülfe des Aberglaubens. Im Jahr 1206 hielt er an den Quellen des Onons, wo er gebohren war, eine allgemeine Versammlung der mogoli-

schen Horden. Da trat ein Anverwandter von ihm, der ein Chotscha, d. i. ein Lehrer oder Weiser war, und wegen seines strengen und heiligen Wandels für einen Liebling der Gottheit und für einen Propheten gehalten wurde, hervor, und sprach: „Gott hat dem Chane Temuschin die ganze Welt gegeben, und er soll Dschinkischan (König der Könige) heißen." Dieß war genug die Mogoln zu einer allgemeinen Huldigung zu bestimmen. In dem festen Glauben das größte Volk der Welt zu werden, dachten sie nun an nichts anders mehr als sich zu rüsten, um unter der Fahne des Größten aller Könige zu fechten. Dschinkischan feyerte diese Huldigung mit prächtigen Gastmahlen, die mehrere Tage dauerten, und da auf diese Weise seine Herrschaft über die ganze Tartarey festgestellt war; so brachte er in kurzer Zeit eine gewaltige Armee auf die Beine, denn er ward jetzt der Mittelpunkt, um welchen sich eben so bald alle Schwächern drehten. Im Jahr 1209 ergaben sich ihm die durch nestorianische Christen cultivirten Iguren; und er lernte die Schreibkunst von ihnen; hierauf griff er Tangut und die Nutschan an, mit deren Hauptstadt er den großen Staatsmann Ilidschuzai bekam, durch den er die mogolischen Sitten besserte, den Staat und die Religion einrichtete, und Künste und Wissenschaften beliebt machte. Schon im Jahr 1211 bis 1212 trotzte er dem

großen Kaiser von China, und rückte bis zur berühmten großen Mauer vor. Da schlug er eine kaiserliche Armee von 300,000 Mann, die sich ihm entgegenstellte, auf das Haupt, und wußte forteilend in seinen Siegen — die Zerrüttungen, die eben im chinesischen Reiche vorgiengen, so geschickt zu benützen, daß die mißvergnügten Chinesen, die er mit Kriegsbedienungen und Ehrenbezeugungen überhäufte, schaarenweise übergiengen, durch deren Hülfe er vier große Armeen errichtete, und dann als Gebieter in dem Herzen des Reichs erschien. Im Jahr 1215 drangen die Mogoln in die Hauptstadt ein. Der kaiserliche Pallast wurde in Brand gesteckt, und der Brand dauerte einen Monat.

29.

Bey diesen gewaltigen Vorschritten und Eroberungen war es ganz natürlich, daß sich gegen einen solchen Weltstürmer jede Kraft erhob, die sich stark genug glaubte, ihm die Spitze zu bieten. Unter diesen befand sich Kuchluk, Fürst der Naymanen, der es durch verschiedene Bündnisse dahin brachte, daß er dem Dschinkischan eine Armee von 300,000 Mann entgegenstellte; allein diese Armee war nach einer blutigen Schlacht aufgerieben, Kuchluk gefangen und ermordet. Doch einen weit mächtigern Mitbuhler bekam jetzt

der Mogol an Mohamed Sultan von Chowarazm. Dieser Fürst besaß Länder, vermittelst denen er über einen Theil des eigentlichen Indiens, und seinen Handel Herr war. Ihm gehörten die schönsten und größten persischen Provinzen, Chowarazm die große Bukharey Khorasan und Adherbjan; und was das Wichtigste war, er hatte eine zahlreiche Armee, deren Truppen für die tapfersten der Morgenländer gehalten wurden, und des Morgenlandes Schrecken waren. Dschinkischan, der einerseits das Gewicht dieser Truppen kannte, und von der andern Seite sehr weise überlegte, welche Vortheile ihm vor der Hand eine Handelsverbindung mit dieser Nation verschaffen könnte, suchte den Sultan Mohamed zu gewinnen, schickte zu dem Ende eine Gesandtschaft an ihn, both ihm seine Freundschaft an, und versprach, wofern sie angenommen würde, ihn als seinen Sohn anzusehen. Als der Gesandte diesen Vortrag machte; so erstaunte der Sultan, und fragte den Gesandten mit gleichem Stolze: wie soll ich diesen unehrerbietigen Vortrag verstehen? „Der Gesandte, der die Aufwallung des Sultans sah, und die Wünsche seines Herrn nicht unerfüllt belassen wollte, besänftigte den Sultan durch eine ministerielle schmeichelhafte Wendung, die er seinen Worten gab, und brachte wirklich eine Handelsverbindung zuwege, die in der Folge-

zeit den Mogoln sehr vortheilhaft hätte werden können. Allein unter mächtigen Staaten, wovon jeder das Nichtseyn des andern sucht, sind dergleichen Verbindungen nie von langer Dauer. Beyde Mächte trauten sich nicht. Es ergaben sich neue Zwiste, die Kaufleute der Mogoln wurden als Spione betrachtet und todtgeschlagen. Bey dieser Nachricht vergoß Dschinkischan Thränen vor Wuth, und brachte drey Tage und Nächte ohne Essen und Trinken, mit Zubereitungen zur Rache zu. Er forderte alle zinsbaren Fürsten zu den Waffen auf, und brachte in kurzer Zeit eine Armee von 700,000 Mann zusammen. Da er aber als erfahrner Kriegsmann wohl einsah, daß er gegenwärtig mit den regulärsten Truppen zu thun hätte, so machte er ganz neue Einrichtungen in seinem Kriegswesen, führte eine genaue Disciplin ein, und versah die Streiter mit bessern Waffen.

Was aber seine Kraft vorzüglich verdoppelte, waren jetzt seine vier Söhne. Oktai, Tuschi, Jagatai und Tuli, die zugleich als Staatsmänner und als Feldherren, ausgebildet mit gleichförmigen ungetrennten Kräften auf den Punkt ihres Vaters hinwirkten. Zu Hause begleiteten sie die ersten Stellen des Hofes, und im Felde kommandirten sie Armeen. Oktai war Regierungsminister: Tuschi besorgte die Hofhaltung: Ja-

gatai war Justizminister: Tuli Kriegs- und Finanzminister. Die Harmonie dieser Brüder war gegen alle Beyspiele der Geschichte so anhaltend, daß sie auch nach dem Tod ihres Vaters noch dauerte. Dschinkischan nahm nun eine allgemeine Musterung der Truppen vor, und rückte gegen die Staaten des Sultans an. Die vier Söhne führten unter dem Oberbefehle ihres Vaters verschiedene Abtheilungen zu 50 — 100 — bis 200,000 Mann an. In der Gegend von Karaku trafen sie die Armee des Sultans Mohameds zum Schlagen bereitet an. Sie bestand aus 400,000 Mann — auserlesener Truppen. Feyerlich und fürchterlich waren von beyden Seiten die Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Kampfe. Beyde Theile riefen den Himmel nach ihren verschiedenen Religionen an. Eine fünfzehen Fuß lange Trompete gab das Zeichen zum Gefechte; darauf folgte der Schall der Pauken, Trommeln, Pfeifen und anderer Instrumente. Die Schlacht begann, und beyde Theile fochten mit einer solchen Tapferkeit und Erbitterung, daß bey einbrechender Nacht nichts entschieden war. Dschinkischan würde vielleicht geschlagen worden seyn, wenn er sich nicht seiner Menge bedient hätte, immer neue Truppen vorrücken zu lassen. Den Morgen darauf fand Mohamed bey der Musterung seiner Truppen, daß er gegen 160,000 Mann verloh-

ren hatte. Dieser Verlust machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er den Entschluß faßte, nur Vertheidigungsweise zu gehen. Er verschanzte sich dann so stark, daß es Dschinkischan nicht räthlich fand ihn anzugreifen. Darauf warf er seine Truppen in die festen Plätze, und kehrte in die Hauptstadt Bokhara zurück, in der sichern Meynung, die Mogoln dadurch zu schwächen, wenn sie sich vertheilten, und die vielen und starken Festungen erobern müßten. Dschinkischan, da er sah, daß der Sultan das Feld geräumt hatte, vertheilte seine Armee. Oktai und Jagatai belagerten mit 200,000 Mann Okrar, und eroberten es. Tuschi drang mit 100,000 Mann in Turkestan ein. Dschinkischan und Tuli giengen auf Bokhara und Sarmancande, eine der vornehmsten Städte des Morgenlandes und der Bucharey los. Diese Städte wurden mit großen Blutvergießen eingenommen, und der fliehende Sultan Mohamed von einem Orte zum andern verfolgt — verfolgt bis an die Ufer des östlichen Weltmeeres, wo endlich dieser mächtige Fürst auf der Insel Aboskum in einem kleinen Zelte in einem so armen Zustande starb, daß er kaum Kleider hatte seine Blöße zu bedecken. Und so ward auch Mohameds großer Staat mit der Eroberung Chowarazms zerstört. Dschinkischan setzte seine Eroberungen ununterbrochen fort; allein da er

einige Zeit im westlichen Theile des eroberten Tangut zubrachte, und sich über den glücklichen Gang aller seiner Wünsche freute; so erhielt er unvermuthet die Nachricht von dem Tode seines Sohnes Tuschi. Dieses Ereigniß wirkte so mächtig auf sein Herz und seinen Karakter, daß ihm die ganze Welt gleichgültig wurde: Der Kummer zog ihm dann eine Krankheit zu, an welcher er in Mitte des Augusts 1227 drey und siebenzig Jahre alt, sein Leben beschloß, nachdem er seinen Sohn Oktai zum Nachfolger ernannt, und seinem Volke das römische Grundgesetz hinterlassen hatte, mit keiner Nation Frieden zu machen, wenn sie sich nicht unterworfen hätte.

„Kein Eroberer, schreibt der Fortsetzer der Geschichte Rollins, hat vor ihm eine so weitläuftige Monarchie gegründet. Sein Reich erstreckte sich von dem mittägigen China bis nach Natolien, und von der äußersten mitternächtlichen Tartarey bis nach Indien. Von Morgen gegen Abend beynahe zweytausend Meilen, und mehr als tausend von Norden gegen Süden. Das römische Reich zur Zeit seiner größten Macht war nicht so groß, und der Minister Colbert behauptete: „Dschinkischan verdiene weit mehr den prächtigen Titel eines Eroberers, als Alexander der Große.“

30.

Oktai verfolgte in ungestörter Eintracht mit seinen Brüdern, und Feldherren das große Werk seines Vaters, das noch zu klein war um seinen Geist zu fassen, oder die Habsucht der mogolischen Völker zu befriedigen. Er schickte Armeen gegen Osten und Westen, und eroberte das nördliche Sina völlig und stürmte Korea. Auch gegen die Songs im südlichen Sina agirten 600,000 Mann. Eine eben so starke Armee kam nach Europa unter der Anführung Batus, welcher die Tschirkassen und Aftkassen unterjochte, in Baschkirien, Kasan und Bulgarien eindrang, bis nach Moskau vorrückte, diese und viele russische Städte eroberte, und die russischen Großfürsten zinsbar machte. Bey einem neuen Einbruche der Mogoln in Rußland wurde Kiov im Jahre 1240 erobert, und in Polen alles bis Krakau verheeret. Im Jahre 1241 verbrannten die Mogoln Krakau und Breslau, erfochten die Schlacht bey Liegniz, zogen plündernd und mordend durch Schlesien und Mähren, und vereinigten sich mit einer andern mogolischen Armee, die bereits in Ungarn stand, und in diesem Lande Städte und Dörfer bis gegen Pest und die Theis hin verwüstete, den König von Ungarn Bela aus Slavonien, wohin er sich geflüchtet hatte, bis auf

die Inseln des adriatischen Meeres jagte, und Bosnien, Servien und Bulgarien verheerte. In Mitte dieser Siege starb Oktai im Jahre 1241 nach einer durchgeschwelgten Nacht, oder wie andere glauben, den Tod des macedonischen Helden. Die Mogoln kehrten dann im Jahr 1243 mit einer unermeßlichen Beute nach Hause, um der Wahlversammlung des großen Chan beyzuwohnen, zu dessen Würde sich viele Generale Hoffnung machten. „Hätten sie, schreibt Schmidt Geschichte der Deutschen, ihre Eroberungen nicht selbst aufgegeben, und wären sie nicht vom fernern Vordringen in Europa abgestanden; so hätte entweder eine neue Völkerwanderung, oder das gänzliche Verderben des Occidents erfolgen müssen.“ III. Th. S. 43. Vielleicht wäre aus unsern deutschen Ahnen unter der Herrschaft der Mogoln das geworden, was nachher in dem fünfzehnten Jahrhundert bey dem Sturze des morgenländischen Kaiserthums zu Konstantinopel aus den Griechen unter dem Scepter der Türken geworden! — Kapuk, des Oktai Nachfolger, machte zwar neue Anstalten zu fernern Eroberungen, und forderte bereits von dem Pabste und den übrigen europäischen Fürsten den Eid der Treue; als er im Jahr 1248 starb. Diesem folgte Munkaka, der nur 9 Jahre regierte, und endlich Koblai, der seine Residenz im südlichen Sina aufschlug, sinesische Sitten annahm, und durch diese Entfer-

nung den Grund dazu legte, daß auch dieser unermeßliche Koloß in der Folge zusammenstürzte, und in sechs Hauptstaaten zerfiel: in Sina, Persien, Dschagatai oder die Stammländer der Türken, Turan, Dsongar, Tangut und Tibet. — Welch ein ungeheueres Reich, dessen Zerfall solche Trümmer gab! *La Croix Hist. du grand Genghizan.* Allgem. Weltgeschichte *VII* Th. S. 1. Schelle Abriß der Univ. Historie *II* Th. S. 266. *Herbelot Orient. Bib. II.* B. S. 493.

31.

Die Macht und die Regierung der morgenländischen Kaiser war immer tiefer gesunken; dagegen erhob sich die Macht der Türken immer höher; die dann von diesem geschwächten Kaiserthume ein Land nach dem andern hinweggerissen. Im Jahre 1453 erschien endlich Mahumed II. als Herr von Konstantinopel und Kaiser der morgenländischen Staaten, und bedrohte auch Ungarn, Pohlen und das deutsche Reich mit der Gefahr des gänzlichen Umsturzes.

Der Tag, an welchem das morgenländische oder griechische Kaiserthum zu Grabe getragen wurde, war eben so schauderhaft, wie der letzte Tag so vieler gestürzten Königreiche, Republiken und Städte. Es war der neun und zwanzigste May des eben angeführten Jahres, den

Mahumed zu einem allgemeinen Sturm bestimmte. Die Belagerer, die sich rüsteten; und die Belagerten, die es sahen, beyde Theile suchten den Himmel und die Menschen zu bewegen. Tages zuvor befahl Mahumed seinen Soldaten zu fasten und sich siebenmal zu waschen. Nachts ließ er das Lager prächtig beleuchten. Mit Anbruch des Tages hielt er eine Rede an seine Soldaten: „Der Augenblick, sagte er ihnen, ist gekommen, wo sie sich mit einem unsterblichen Ruhm bedecken könnten. Drey Tage lang dürften sie Konstantinopel plündern, und was jeder erbeutet hätte, sollte sein Eigenthum seyn, er verlange nur die Gebäude, die sie deßwegen schonen möchten. Derjenige, der zuerst die Mauer ersteigen und Mahomeds Fahne auf selbe pflanzen würde, sollte Belohnungen und die ausgezeichnetsten Ehrenbezeugungen erhalten:“ Nach geendeter Rede erscholl der allgemeine Ruf: „Gott ist Gott und Mahomed ist sein Prophet!“ Dieses Geschrey erfüllte die Einwohner der Stadt mit Entsetzen. Sie riefen auch ihrerseits den Beystand des Himmels durch öffentliche Gebethe an. Die Heiligthümer wurden in feyerlicher Procession herumgetragen, denen alle Großen des Hofes und die Anführer der Truppen folgten. In den Strassen lagen die Greise, die Weiber, die Kinder auf den Knien, und bestürmten den Himmel mit Thränen und Bitten. Kaiser Konstantin XI. versam-

melte seine Truppen, und stellte ihnen vor: „Nachdem sie bereits 57 Tage die Hauptstadt als brave Männer vertheidiget hätten, so sollten sie ihren Muth in diesem Augenblick nicht sinken lassen.“ Er umarmte seine Krieger und beschwur sie mit thränenden Augen, seinem Beyspiele zu folgen, und wenn es nöthig wäre, das Leben für Religion und Vaterland aufzuopfern. Allein die Zeit des Reichsverfalles war schon zu weit vorgerückt, und der unglückliche Kaiser sprach dieses zu einem Zeitpunkte und in einer Lage, wo, wann von einem Monarchen das Glück und die Macht, und mit beyden das Ansehen gewichen ist, ein jeder glaubt, daß zwischen dem Souverain und jedem andern Manne kein Unterschied mehr bestehe. Die Türken begannen den Sturm mit einem fürchterlichen Geschrey. Justinian Konstantins General ward kaum von einem Pfeile verwundet; als er sich sogleich zurückzog, ungeachtet ihn der herbeyeilende Kaiser durch alles Hohe und Heilige beschwur, zu verharren, wenn er gleich nicht fechten könnte, indem seine bloße Gegenwart vielen Vortheil bringen könnte: Allein umsonst. Sobald die Soldaten ihren Anführer vermißten, verlohren sie den Muth, verließen die Mauern, und die Türken drangen durch die Porta Romana. Als Konstantin die Barbaren eindringen sah, warf er die kaiserlichen Kleinodien von sich, und stürzte sich in die Bresche, wo der Feind am dichtsten

war;

war; wo er dann nebst seinem Bruder Theophilus Paleologus ritterlich kämpfend zusammen gehauen wurde. — Nun folgten die entsetzlichsten Auftritte einer von Barbaren eroberten Stadt, von denen Abt Desing schrieb, daß es besser ist, sich hinter die Ritze einer zerbrochenen Mauer zu verbergen, und Gottes Urtheile im Stillen anzustaunen, als solche Gräuel zu beschreiben. *Aux. hist.* *II* Th. S. 1095. — Mahumed feyerte dann seinen Triumph in der prächtigen Sophienskirche, wo die abgehauenen Christenköpfe als Pyramiden aufgerichtet waren. — So starb der letzte griechische Kaiser und mit ihm der Rest des morgenländischen Kaiserthums. — Und so ist der Glanz des Kreuzes, den die Griechen durch ihre Trennung und Sitten immer mehr und mehr verdunkelt hatten, dem blassen Schimmer des halben Mondes gewichen.

32.

Unter den europäischen Mächten überzeugten sich nun vorzüglich Spanien und Frankreich von der Nothwendigkeit sich eine gewisse Selbstständigkeit der Macht zu verschaffen. — Spanien, von der Herrschaft der Mauren losgerissen, vereinigte durch die Heurath Ferdinands von Arragonien und Isabellens von Kastilien diese Staaten, brachte Neapel an sich, und

verstärkte seine Macht durch die Entdeckung der neuen Welt. So wichtig diese Entdeckung seyn mag; so hat doch durch selbe (von ihrem Anfange bis auf den heutigen Tag) das Glück der Nationen und die Ruhe der Welt nichts gewonnen. Neue Kriege: neue Umwälzungen: neue Verbindungen: neue Kollisionen: unzählige Gründe zur Zerstörung.

33.

Spanien und Frankreich arbeiteten nun an den Planen ihrer Vergrößerung, und da es beyden gelang, durch Waffen, durch Heurathen, durch Vereinigung großer Lehenfürstenthümer mit der Krone ꝛc.. ꝛc. diese Plane durchzusetzen: Da sich beyde immer mächtiger empor schwangen; so war es schon genug, die Eifersucht zu reizen, und alle jene Mittel aufzufinden, zu denen der Codex der Rivalität die Hände bietet, um dem wechselseitigen Zuwachs einen Damm entgegen zu setzen. Es brauchte nur zween von gleichem Ehrgeize, und von gleicher Eifersucht entflammte Regenten. — Diese waren Kaiser Karl V und Franz der I König von Frankreich.

34.

Durch die Heurath Philipps, des einzigen Sohnes Kaiser Maximilian I mit der Infantin Johanna kam die spanische Monarchie an das

Haus Oesterreich, war dadurch mit Burgund und den Niederlanden vergrößert, und Karl V der älteste Sohn aus dieser Ehe verband in seiner Person die Würde eines Königs von Spanien und römischen Kaisers. Nach Karl dem Großen hatte Europa keinen mächtigern Fürsten gesehen, als Karl V. Diese war die Epoche der höchsten Macht, zu der das österreichische Haus jemals gestiegen ist; und diese Macht fieng wieder zu sinken an; wo es schien, daß das Glück eben die letzte Hand an die zu erstaunende Erhebung dieses Hauses legen wollte. Karl V tritt im Jahre 1520 die deutschen österreichischen Staaten an seinen Bruder Ferdinand I ab, dem er im Jahre 1556 bey Niederlegung seiner großen und merkwürdigen Regierung auch die kaiserliche Würde übergiebt: Die Niederlande hingegen und die ganze spanische Monarchie überläßt er seinem Sohne Philipp II.

35.

Philipp II erobert im Jahre 1581 Portugall, wodurch der Handel und die Seemacht seines Reichs einen überwiegenden Zuwachs bekömmt. Nunmehr war Philipp der mächtigste Fürst. Er besaß Spanien, Neapel, Sicilien, Sardinien, Mailand, die gesammten Niederlande, das gold = und silberreiche Me-

riko und Peru, nebst andern Ländern und Inseln in Ost- und Westindien. Von der Uebersicht einer solchen Macht hingerissen, wandelte ihn der Geist an, auch England zu unterjochen. Eine gewaltige Flotte wird ausgerüstet, und ihr der Name: Unüberwindliche Flotte, beygelegt. Stolz und fürchterlich sticht sie in die See, und drohet Inseln und Königreiche zu verschlingen; allein Stürme und der englischen Elisabeth muthiger Widerstand richten sie dergestalt zu Grunde, daß dadurch der erste Stein zu Spaniens Verfall gelegt wird. Ueber diese Begebenheit ließ Elisabeth eine Medaille mit der Inschrift prägen: Afflavit Deus et dissipati sunt. Spanien konnte in der Folgezeit mit seiner ungeheuern Macht seine fernere Plane nicht mehr durchsetzen. Es fieng an zu sinken, und hatte das Schicksal eines sinkenden Staats, dem die Zeit zur Erholung nicht mehr gelassen wird. — Frankreich erhielt endlich durch wichtige Eroberungen: durch den Münsterischen Friedensschluß 1648, — durch den Pyrenäischen 1659 über Spanien das völlige Uebergewicht, und Ludwig XIV war jetzt nach dem ewigen Wechsel der Dinge eben das, was Karl V und Philipp II gewesen — der mächtigste Regent.

36.

Wie sehr wankten in dem dreyßigjährigen

Kriege die Reiche nnd Staaten hin und her! Wie senkten, wie erhoben sich ihre Wagschaalen wieder! Wie mancher Staat, wie manche Verfassung vollendete ihren Kreislauf! Wie schlugen die Wellen und Stürme der Opinionen um sich! — Diese gewaltigen Werkzeuge der Zerstörung. Wie mußte selbst die Religion das Palladium der Politik werden! — — Frankreich und Schweden brachten es durch den westphälischen Frieden dahin, daß das deutsche Reich eine neue Gestalt erhielt. Spanien und Oesterreich wurden geschwächt: die vereinigten Niederlande wurden Freystaaten: die schweizerische Eidgenossenschaft erhielt ihre Freyheit. Frankreich wurde für seine Garantie mit dem Elsaß, und Schweden mit Pommern, Bremen und Verden bezahlt. — Durch die Kirchentrennung entstand ein System, welches zu so vielen nachher erfolgten Scissionen und Spaltungen, Koalitionen und diplomatischen Fehden den Ton angegeben. Wegen dem kleinsten Punkte, wodurch ein Artikel des westphälischen Friedens berührt zu werden schien, wurde die Sturmglocke angezogen. Die mindeste Berührung des Normaljahres (1624) brachte sogleich Feuer hervor, oder erweckte das Recht, in Theile zu gehen. — Die deutsche Nation war nicht mehr das einige deutsche Volk.

Wie niederschlagend und entehrend ist das Gemälde, das Wassenberg von der Rolle ent-

warf, welche Deutschland bey den Unterhandlungen des westphälischen Friedens spielte! „In jenen Gegenden, sagt er, wo die stolzen Römer und ihr Befehlshaber Varus von unsern Voreltern besiegt worden, bieten jetzt zu unserm Schimpfe unbewaffnete Ausländer allen Deutschen Trotz, und triumphiren über ganz Deutschland. Sie rufen, wir erscheinen: sie sprechen, wir hören es als Orakel an: sie machen Hoffnung, wir trauen ihnen, als wenn sie Götter wären: sie drohen, wir zittern wie Sclaven. Wenn hier etwas von Paris, dort von Stockholm, und noch dazu nicht von einem Jupiter, sondern beyderseits von einer launenhaften Juno günstiges oder zorniges auch nur in einem Schreiben eintrifft, so werden wir Deutsche — O! die Blindheit! entweder froh, oder zittern. So schalten sie jetzt vor unserm Angesichte über uns, in Deutschland über Deutschland, über Deutschlands verlohrnen Willen. Von ihnen hängt es ab, was sie uns nehmen, was sie uns lassen, welche Federn sie dem deutschen Adler ausrupfen wollen, und was von denselben den Gallis, oder der Mähne des scandinavischen Löwen zu Theil werden soll. Wir wissen nicht einmal, und müssen erst warten zu erfahren, was sie erst spät wollen, und was sie endlich nicht wollen. Was sie sich heute gefallen lassen, das werfen sie morgen mit Eckel und Ueberdruß von sich. — Und wir Deutsche immer unter uns ent-

zweyt — als lägen wir bereits in den letzten Zügen — opfern diesen fremden Götzen Geist und Leben, Ehre und Freyheit.“ *Paneg. Ferdinand III Paren. ad germ. p. 179.* — Schmidt G. d. D. XI. Th. S. 289.

37.

Auch die Schicksale anderer Reiche waren einer beständigen Umstaltung unterworfen. Das Königreich Neapel (heut zu Tag die beyden Sicilien) hatte einen solchen Wechsel von Staatsveränderungen, dergleichen man bey andern Staaten kaum wahrnimmt. Siebenzehnmal wurde seine Regierung, und eben so oft seine Verfassung verändert. — Man betrachte Pohlen, wie es unter einem Sobieski glänzte, und denke sich in die Zeiten zurück, da Preußen ein pohlnisches Kronlehen war. Man sehe die gewaltigen Auftritte zwischen Schweden und Dänemark, Schweden und Rußland. — Wer Großbritanniens Geschichte nur flüchtig durchwandert, der sieht ohne Mühe in der Reihe seiner Begebenheiten das Bild des stürmischen Oceans. Britannien unbesiegt unter Julius Cäsar, unterliegt den Römischen Waffen unter Vespasian. Der Einbruch der Germanier in die Römischen Provinzen giebt den Britten ihre Freyheit wieder. Innerliche Unruhen und die Einfälle der Scoten und Pikten zwingen sie, die Sachsen aus Germanien zu rufen, und diese mit Anglen vereinigt, befreyen sie zwar von ihren Feinden; unterwerfen

nung den Grund dazu legte, daß auch dieser unermeßliche Koloß in der Folge zusammenstürzte, und in sechs Hauptstaaten zerfiel: in Sina, Persien, Dschagatai oder die Stammländer der Türken, Turan, Dsongar, Tangut und Tibet. — Welch ein ungeheueres Reich, dessen Zerfall solche Trümmer gab! *La Croix Hist. du grand Genghizan.* Allgem. Weltgeschichte *VII* Th. S. 1. Schelle Abriß der Univ. Historie *II* Th. S. 266. *Herbelot Orient. Bib. II.* B. S. 493.

31.

Die Macht und die Regierung der morgenländischen Kaiser war immer tiefer gesunken; dagegen erhob sich die Macht der Türken immer höher; die dann von diesem geschwächten Kaiserthume ein Land nach dem andern hinweggerissen. Im Jahre 1453 erschien endlich Mahumed II. als Herr von Konstantinopel und Kaiser der morgenländischen Staaten, und bedrohte auch Ungarn, Pohlen und das deutsche Reich mit der Gefahr des gänzlichen Umsturzes.

Der Tag, an welchem das morgenländische oder griechische Kaiserthum zu Grabe getragen wurde, war eben so schauderhaft, wie der letzte Tag so vieler gestürzten Königreiche, Republiken und Städte. Es war der
zigste May des eben ang

Mahumed zu einem allgemeinen Sturm bestimmte. Die Belagerer, die sich rüsteten; und die Belagerten, die es sahen, beyde Theile suchten den Himmel und die Menschen zu bewegen. Tages zuvor befahl Mahumed seinen Soldaten zu fasten und sich siebenmal zu waschen. Nachts ließ er das Lager prächtig beleuchten. Mit Anbruch des Tages hielt er eine Rede an seine Soldaten: „Der Augenblick, sagte er ihnen, ist gekommen, wo sie sich mit einem unsterblichen Ruhm bedecken könnten. Drey Tage lang dürften sie Konstantinopel plündern, und was jeder erbeutet hätte, sollte sein Eigenthum seyn, er verlange nur die Gebäude, die sie deßwegen schonen möchten. Derjenige, der zuerst die Mauer ersteigen und Mahomeds Fahne auf selbe pflanzen würde, sollte Belohnungen und die ausgezeichnetsten Ehrenbezeugungen erhalten:“ Nach geendeter Rede erscholl der allgemeine Ruf: „Gott ist Gott und Mahomed ist sein Prophet!“ Dieses Geschrey erfüllte die Einwohner der Stadt mit Entsetzen. Sie riefen auch ihrerseits den Beystand des Himmels durch öffentliche Gebethe an. Die Heiligthümer wurden in feyerlicher Procession herumgetragen, denen alle Großen des Hofes und die Anführer der Truppen folgten. In den Strassen lagen die G

den Knie

nen

sich aber — als Bundesgenossen — die Britten selbst. Es werden nach und nach sieben besondere Königreiche errichtet, die aber König Egbert durch Gewalt und Erbschaft wieder in Eines verwandelt, und England nennet. Jetzt treten die Dänen auf, und zwingen die Britten, anfangs das Reich mit ihnen zu theilen, und dann ganz zu überlassen. Eduard III bringt es wieder an die angl osächsische Familie. Von dem zwölften bis zu dem achtzehnten Jahrhundert war England in einer immerwährenden Bewegung, jetzt durch die aufrührischen Reichsbaronen, jetzt durch die Einführung der Parlamente, jetzt durch die Kriege der rothen und weißen Rose, jetzt durch stürmische Protektorate, jetzt durch schreckliche Kirchenspaltungen. Bald vergrößert, bald kleiner gemacht, erhob es sich durch seine ungeheuere Marine wieder, und stand als ein furchtbarer Felsen da, dessen Feuerfunken endlich in alle Welttheile flogen.

38.

Der Anfang des achtzehnten Jahrhunderts setzte Politik und Armeen in volle Bewegung, und lieferte neue Beweise, wie Größe und Macht zum Spielball des Glückes werden. Die steigende Aufklärung hat in diesem Jahrhunderte dem Feuer der Verheerung, und den Strömen des Bluts nichts weniger, als Schranken gesetzt. Es hat

vielmehr durch die mannigfaltigsten Thathandlungen bewiesen, daß die sogenannte Politur eben jene Ereignisse herbeyführen könne, die sich einst in den Zeiten der Barbarey eingefunden, und civilisirte Völker ihre Grausamkeiten nur desto mehr raffiniren. Genug! daß am Ende dieses Jahrhunderts selbst Wieland sich nicht getraute, die Frage bejahend zu entscheiden: „Sind wir in dem achtzehnten Jahrhundert weiser — besser — glücklicher geworden?"

Die Gründung neuer Reiche ergab sich zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts aus zwey großen Kriegen, wovon der Brand des einen den ganzen Nord, und die Flammen des andern den westlichen Theil Europens ergriff. Die durch den Tod des Königs von Spanien Karl II erledigte Thronfolge, und dann einige von den Königen von Dänemark und Pohlen mit dem Zaar von Rußland gemachte Verbindung brachten in dem Zustande Europens die größten Veränderungen hervor. — Der Kurfürst von Brandenburg Friedrich III erhob in diesem Zeitpunkte sein Herzogthum Preußen zu einem Königreich, und Frankreich riß die spanische Monarchie an sich. — Diese ward nachher wieder vertheilt. — Da aber dadurch das mächtige Haus Oesterreich auf zwey Seiten, in Italien und Flandern Frankreichs Nachbar geworden; so wa-

ren bald diese Berührungspunkte Frankreichs politischen Verhältnissen nicht angemessen. Es wurde ein neuer Krieg ausgekünstelt, und so wanderten wieder einige Königreiche durch Groß-Britanniens Vermittelung in andere Hände.

39.

Schweden war vor Ausbruch dieses unglücklichen Krieges das mächtigste Reich im Nord. Nun fieng es zu sinken an; sein Uebergewicht war dahin, und auf dessen Trümmern gründete Rußland seine Macht und schnell entwickelte Größe. Peter I vermehrte seine Land- und Seemacht, erhielt sich gegen jeden Anfall, und legte sich im J. 1721 die kaiserliche Würde bey. So wechseln Größe und Macht! So steigt und fällt der Rang der Reiche!

40.

Die pohlnische Königswahl veranlaßte eine Verbindung zwischen Frankreich, Spanien und Sardinien wider den deutschen Kaiser. Allein der von Großbritannien, und den vereinigten Niederlanden verlassene Kaiser mußte sich einen harten Frieden gefallen lassen. Durch den Wienerfrieden 1735 giengen zwey Königreiche, Neapel und Sicilien an den spanischen Infanten Karl über, und Lothringen an Frankreich. So wandern die Kronen!

41.

Karl VI glaubte sich wegen des Verlustes so ansehnlicher Königreiche durch den zwischen Rußland und der Pforte ausgebrochenen Krieg als Rußlands Bundsgenoß zu entschädigen; allein in seiner Hoffnung getäuscht verlohr er neuerdings das durch seine Waffen im Passarowizerfrieden gewonnene Belgrad und Servien.

42.

Durch die pragmatische Sanktion wurde ein Gebäude aufgeführt, welches zu seiner Unterstützung eben dieselbigen Pfeiler hatte, die bey dem pohlnischen Thronfolgskriege schon einmal gewichen sind. Dem Hause Oesterreich wird von Preußen Schlesien; und in Italien Parma und Piazenza entrissen; und dadurch von Frankreich abermal durch den Aachnerfrieden (1748) ein neuer Staat geschaffen.

43.

Die Rivalität Frankreichs und Großbritanniens stieg nun bis zur höchsten Spannung, und brach im Jahre 1755 in Nordamerika in einen heftigen Krieg aus, der aber für Europa allgemein wurde; da sich auch Oesterreich und Preußen in einen Landkrieg verwickelten. Großbritannien siegt zu Wasser und zu

Land; und Preußen besiegt fast das halbe gegen sich vereinigte Europa. Die Koalitionen trennen sich. Es werden Privatfrieden geschlossen — ohne der Alliirten zu gedenken. Preußen schwingt sich immer höher, und tritt in den Rang imponirender Mächte.

44.

England war nun, durch den Besitz von Amerika äußerst vergrößert, der immerwährende Gegenstand der Rivalität. Das Interesse einer gemeinsamen Eifersucht gegen England von Seite Frankreichs, Spaniens und der Generalstaaten bewog diese zu einer Koalition zur Unterstützung der sich empörenden Amerikaner. England unterliegt mit dem Verlust von Nordamerika durch den Pariserfrieden vom Jahre 1783. — Und Nordamerika ist eine freye Republik. — So wirkte auch hier Frankreichs durchgreifender Einfluß in das Loos auswärtiger Staaten, welcher sich immer seit drey Jahrhunderten, nämlich von Karl VIII bis auf Ludwig XVI thätig zeigte, das Schicksal anderer zu bestimmen — zu vergrößern — zu verkleinern — frey oder unterthänig zu machen. Da es einen Staat um den andern zu gewinnen wußte, so wurde es der Centralpunkt der europäischen Politik — und am Ende der Brennpunkt des allgemeinen Feuers und der allgemeinen Umwälzung.

45.

Indeß zeigten sich schon dort und da bedenkliche Symptomen einer ausbrechenden großen Revolution. Einwirkungen der Kabinete auf fremde Nationen: die auf das Höchste gespannte Rivalität: Unzufriedenheit der Völker selbst öffneten zugleich dem Strome politischer Opinionen alle Schleußen. Der Geist der Zeit erschien in seiner ganzen Stärke mit allen Zerstörungswerkzeugen; während sich der Geist der Zwietracht in den Residenzen und den Strohhütten niederließ. Völker und Unterthanen änderten ihre Stimmung. Es formirten sich geheime Gesellschaften, um der ganzen Welt eine neue Gestalt zu geben. Die Niederländer widersetzten sich den neuen Einrichtungen: Holland wollte keinen Statthalter mehr, Ueberall sollten neue Konstitutionen erzwungen werden. Frankreich entwickelte endlich den schon lange in sich verschlossenen Revolutionsstoff, und bereitete den Sturz vieler Kronen und Staaten. Vielleicht aber hätte dennoch dieser schreckliche Brand die Nachbarn nicht angezündet; wenn fremdes Interesse es nicht erfodert hätte, die französische Revolution zur Zugrundrichtung dritter Länder in ihrem Gange zu erhalten. — Die Revolution beginnt. Wer die Geschichte der Vorzeit nicht in seiner Gewalt hatte; dem schienen ihre Ereignisse außerordentlich und unbegreiflich. Indeß ist doch die Schnelligkeit,

mit welcher eine Umwälzung auf die andere folgt, erstaunungswürdig. Die Ereignisse seit anderthalb Decennien sind eine Wiederholung der Perioden alter und neuer Völker von einigen Jahrtausenden. — Schon hat sich die Weltgeschichte größtentheils erneuet. — Und — nach den treibenden Keimen der Gegenwart, wird auch das noch kommen, was abgängig ist. — —

46.

Wie oft hat sich nicht dieses neuerdings seit vier Jahren bestätiget? Welche Schnelligkeit, welche Wendungen der Begebenheiten! welche Stürme von Süden gegen Norden, von Norden gegen Süden? welcher Wechsel des Glücks! welche Ausdehnung gepreßter Kraft! welches Erwachen der Völker! welche Aenderung der Sprache! — Mit Blitzesschnelle flogen endlich vereinte Kräfte auseinander und sammelten sich sogleich in einem neuen Mittelpunkte, um mit Macht und Einheit die Wiedergeburt des Friedens und besserer Zeiten zu beschleunigen.

Wenn Maaß und Heldenkraft sich so gesellen,
Wird die Gewalt entthront, das Recht gebeut.

Prometheus von A. W. Schlegel.

II.

Auch
Das Schicksal der Großen
hat
seine Perioden.

Maximen.

1. Bey den Großen ändern sich:
Entweder das Glück;
oder der Karakter;
oder ihre Werke.

Nie haben alle drey zugleich Stand gehalten.

2. Außerordentlich glückliche Menschen haben sich selten im Gleichgewichte erhalten.

3. Noch hat kein Großer seinen Werken das Siegel einer ewigen Dauer aufgedrückt.

4. Im Glücke bescheiden seyn, und tugendhaft bleiben, ist eben so schwer, als auf dem Spiegel des Eises gehen.

Socrates.

Felicitate corrumpimur.

Tac. L. I. hist.

5. Es ist weit schwerer, sich in dem größten Glücke gut zu benehmen, als im Unglücke.

Prinz von Rohan in seinen Memoiren. p. 170.

6. Das Glück giebt Vielen zu viel — doch Keinem genug. — Selten macht es besser.

Luxuriant animi rebus plerumque secundis.

Plautus.

7. L'homme est toujours plus avide du pouvoir à mesure qu'il en a davantage, et il ne desire tout, que parsqu'il posséde beaucoup.

Montesquieu Grand. et Decad. des Rom.

8. Wenn großes anhaltendes Glück zu einer vermeintlichen Sicherheit, und diese zum Ueber-

bermuth führt; dann führt der Uebermuth zu einem tragischen Ende.

9. Das Glück ist die Stiefmutter der Tugend. Es schmeichelt seinen Kindern, es berauschet, betäubet sie, es schwingt sie bis in die Wolken, bis sie sich im Fluge vergessen, und stürzen.

Si fortuna volet, fies de Rhetore Consul:
Si volet haec eadem, fies de consule Rhetor:

Juvenal. Sat. 7.

Fortunam tuam preſsis manibus tene, lubrica est.

Curtius.

Das Glück ist eine reizende Schöne, die immer auf Reisen ist.

10. Kaiser Sigismund wurde gefragt, welchen er für den Würdigsten hielte, ein Reich zu beherrschen? „Denjenigen, sagte er, den das Glück nicht übermüthig, und das Unglück nicht kleinmüthig macht.“

11. Dem Ehrgeizigen im Glücke wird jeder Raum zu eng, den er von Zeit zu Zeit erweitert.

12. Die Begierde seinen Ruhm zu vergrößern, ist die, welche am letzten in der Seele eines großen Mannes stirbt.

Tacitus.

13. Ein Ehrgeiziger liebt eine Krone mehr, als seinen Bruder.

Tacitus.

14. Kaiser Severus ließ sich vor seinem Tode seine Urne bringen, und sagte, indem er sie nachdenkend betrachtet hatte, „in dir wird ein Mensch Raum haben, dem die ganze Welt zu enge war."

Muratorius Geschichte von Italien.

15. Der Hang zur Vergrößerung hat manchen klein gemacht.

16. Les ambitieux font toujours naufrage au — plus ultra.

Tibere discours polit.

17. Il n'y a point de milieu pour eux entre un Trone, et un précipice.

Ibid.

18. In einem Briefe an Alexander den Großen schrieb Darius: „Numquam diu eodem vestigio stare fortunam, semperque ho-

mines, quantamcumque felicitatem habeant, invidiam tamen sentire majorem."

Curtius.

19. Je mehr Macht der Mensch besitzt, desto unersättlicher ist deßselben Begierde, sie zu vergrößern.

Goldsmith Gesch. der Römer.

Demetrius, ein Seeräuber, sagte zu Alexander dem Großen. „Ich bin als Seeräuber gebohren, und habe keine andere Kuust erlernet. Mein Vater hinterließ mir nur zwey Kaperschiffe. Dir aber ist das blühendste Reich von Macedonien, das dir dein Vater hinterlassen hat, nicht genug. Du raubst zu Wasser und zu Land."

Victorieux du monde, il en demande un autre;
Il en veut un plus riche et plus grand que le notre;
Et n'ayant plus à vaincre en ce vaste horison,
Il sent, que l'Univers n'est plus que sa prison.

Remarques et reflex. Critiques. p. 389.

20. Nous ne connoissons presqu'aucun de plus célébres Conquérans, qui n'ait été

maitrisé, et vaincu par quelque passion dominante ou de Colére, ou d'amour, ou d'ambition, ou d'orgueil.

Calmet.

21. Alle, denen der Name: Großer, beygelegt worden, haben die Erde mit Blut gefärbt.

22. Große Eroberer wurden gemeiniglich von der bezaubernden Idee einer Universalmonarchie hingerissen.

23. Im Geiste der Eroberung wird das Recht nicht so genau genommen, wie bey Privaten.

Als Karl XII König von Schweden, Sachsen erobert hatte, beschwerte sich ein Bauer, daß ein schwedischer Soldat ihm sein Mittagmal genommen hatte. Der König vernahm hierauf den Soldaten mit drohender Miene. „Gnädigster Herr! antwortete der Soldat, Sie haben dem König August sein Königreich genommen, und ich — dem Bauer eine Aente.“

Voltaire — Allg. Welthistorie XXX Th. *p.* 562.

24. Die Selbsttäuschung ist nirgends größer, als bey dem Gefühle eigener Kräfte.

Goldsmith G. d. R. *p.* 30.

25. Feurige Eroberer sehen im Laufe ihrer Fortschritte keine Säule, worauf geschrieben steht: bis hieher!

26. Der Eroberer, dem die Welt zu enge wird, weiß am Ende selbst seinen letzten Zweck nicht.

27. Viele Menschen lieben mehr die Hoffnung, als den Genuß.

Verulamius.

Der König Pyrrhus sehnte sich ununterbrochen nach der Eroberung Italiens: Cineas, der ihn sehr gut kannte, fragte ihn mit vieler Bescheidenheit. „Und wenn wir Italien erobert haben, was werden wir dann thun?“ Gränzt denn nicht, antwortete Pyrrhus, Sicilien, diese reiche bevölkerte Insel an Italien? wir werden sie leicht bekommen. „Und wenn wir auch diese erobert haben? fuhr Cineas fort. — Dann setzen wir, sagte der König, nach Afrika und Karthago über: auch diese werden unser seyn.“ — „Und wenn wir endlich alles erobert haben?“ — Dann wollen wir, erwiederte der König, essen und trinken, uns unterhalten und der Ruhe genießen. — „Was hindert uns denn jetzt dieses zu thun, sprach Cineas, wir haben ja schon alles dazu. Muß man denn durch Schweiß und Blut, durch tausend Gefahren, durch fremdes und eigenes Unglück dahin gelangen!“ —

Allg. W. und M. G.

Dieses Beyspiel stellte Boileau dem König Ludwig XIV in seiner Epitre I au Roi vor.

28. Der bloße Eroberer hat nichts zu thun; sobald er das Schwert in die Scheide steckt.

„Wenn ich kein Aufsehen mehr in der Welt mache; so ist das die Schuld der menschlichen Dinge, die ihre Grenze haben, nicht die Meinige. Meine Lust ist Siege zu erfechten, Staaten zu stiften oder zu zerstören. Die kleinen Beschäftigungen einer ruhigen Regierung sind kein Geschäft für meinen Geist." So läßt Montesquieu einen Sulla sprechen. Dialogue de Sulla.

Träume von irdischer Größe vertragen sich ohnehin nie mit der Ruhe der Welt.

29. Anhaltendes Glück ist kein Bürg der Dauer. Je anhaltender das Glück, desto verdächtiger.

Une prosperité continue a toujours été suspecte.

Amelot. Homme de cour, p. 42.

Saepe inter fortunam maximam, et ultimam nihil interest.

Seneca.

O quanta dementia est spes longas inchoantium! Omnia, mihi crede, felicibus dubia sunt.

Idem Ep. 99.

Quem tamen inveniet tam longa potentia finem?

Lucanus Phars. L. I.

Wenn das Glück nicht mehr vorwärts kann, dann geht es zurück.

Quintilian.

Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streu'n.

Schillers Ring des Polykrates.

Wie treffend und gehaltvoll ist die Schilderung, welche Hannibal dem Scipio über die Wandelbarkeit des Glückes machte! — Der sieggewohnte Hannibal, vor dem Rom mehr als einmal gezittert hatte, sah sich nach so vielen ruhmvollen Jahren und Thaten, mit einem Male in der schrecklichen Ahnung, daß ihn das Glück verlassen würde. Er verlangte daher eine Zusammenkunft mit Scipio, um ihm Friedensvorschläge zu machen. Als die beyden großen Feldherrn sich erblickten, blieben sie stumm von

gegenseitiger Bewunderung ergriffen. Endlich nahm Hannibal das Wort:

„Scipio! die Götter haben gewollt, daß dein Vater der erste feindliche Feldherr war, dem ich in Italien mit den Waffen in der Hand gegenüber stand, und eben diese Götter gebieten mir jetzt unbewaffnet vor seinem Sohne zu erscheinen, um Frieden zu begehren. Du hast die Karthaginenser vor den Thoren Roms gesehen; und jetzt vernimmt man den Lärm eines römischen Feldlagers schon in den Mauern von Karthago. Als Kind verließ ich mein Vaterland, als reifer Mann sah ich es wieder. Eine lange Erfahrung von Glück und Mißgeschick hat mich gelehret, die Dinge nach Vernunftgründen, und nicht nach dem Erfolge zu beurtheilen. Deine Jugend und des Glückes noch beharrliche Gunst machen dich vielleicht der Ruhe abhold; im Wohlstande denkt man nicht an Mißgeschick. So alt, als du bist, war ich bey Cannä und am Trasymenus. Bedenke, was ich gewesen bin, und sieh in mir ein Beyspiel der Unbeständigkeit des Glücks. Der jetzt bittend zu dir redet, ist derselbe Hannibal, der einst zwischen der Tiber und dem Teverone gelagert zum Sturme auf Rom sich rüstete, und überlegte, was er auf dein Vaterland verhängen wollte. Ich habe Schrecken in den Gefilden deiner Väter verbreitet, und sehe mich jetzt

dahin gebracht, dich zu bitten, meinem Vaterlande solche Leiden zu ersparen. Nichts ist unsicherer, als Waffenglück. Ein Augenblick kann dir deinen Ruhm und deine Hoffnungen rauben. Wenn du in den Frieden einwilligst, so bleibst du selbst Herr deines Schicksals, wenn du dich in den Kampf einlassest, so legst du dein Geschick in die Hände der Götter."

Nachdem Scipio den Frieden ausgeschlagen, wurde zu den Waffen gegriffen, und Hannibal wurde, wie er geahnet hatte, so entscheidend geschlagen, daß er sich nur mit einigen Reitern durch die Flucht retten konnte. Er irrte nachher als verbannter Greis in Asien herum, und endete sein Leben durch selbst genommenes Gift, um den Verfolgungen der Römer zu entgehen; denen das Daseyn dieses großen Mannes auf der Erde noch immer bedenklich war; während endlich auch der siegreiche Scipio die Launen des Glücks erfuhr, und sein Leben in der Verbannung beschloß.

Paulus Aemilius nahm die Unbeständigkeit des Glücks für so gewiß und bestimmt an, daß er gerade auf dem Punkte seines höchsten Glanzes die Götter bat: Sie möchten das Unglück, das ihm bevorstände, eher sein Haus, als sein Vaterland treffen lassen. Dieser Fall trat wirklich ein; denn nachdem er — ununter-

brochen glücklich — nach der Eroberung Macedoniens seinen triumphirenden Einzug in Rom gehalten, welchen Perseus der besiegte unglückliche König mit seiner ganzen Familie begleiten mußte, so kam er eben zu dem Zeitpunkte an, um seine beyden Söhne, den Einen 14 Jahre alt, fünf Tage vor dem Triumph, und den andern von 12 Jahren drey Tage nachher sterben zu sehen. Bey dem Leichenbegängnisse des letztern sprach er dann zu dem versammelten römischen Volke:

„Quirites! ihr habt bereits gesehen, mit welchem Glücke ich der Republick vorgestanden!— Ihr sahet eben meinen triumphirenden Einzug; aber auch die beyden Donnerkeile, die mein Haus getroffen haben — die Leichen meiner beyden Söhne. Lasset mich nun das Glück meines Vaterlandes mit dem Schicksale meines Hauses vergleichen. Als ich zu den großen Unternehmungen von Italien abreiste, und die Flotte bey Sonnenaufgang von Brundus auslaufen ließ; so war der Wind so günstig, daß ich schon um die neunte Tagesstunde mit allen Schiffen zu Corcyra mich befand. Von da aus opferte ich schon am fünften Tage dem Apollo zu Delphi für mich, für mein Heer, für meine Flotte. Von Delphi kam ich nach weitern fünf Tagen bey der Armee an; musterte sie, räumte alle Hindernisse

des Sieges aus dem Wege, gieng auf den Feind los, zwang den König zur Schlacht, schlug ihn, und brachte Macedonien in die Gewalt des römischen Volkes. Und so habe ich den Krieg, den vor mir schon vier Jahre hindurch vier Konsuln immer mit vergrößerten Schwierigkeiten geführet hatten, in fünfzehn Tagen beendiget. Eben so glücklich waren alle folgenden Unternehmungen und Ereignisse. Alle Städte Macedoniens ergaben sich, der ganze königliche Schatz kam in unsere Hände, und der König selbst, gleich als ob ihn die Götter überlieferten, wurde sammt seiner Familie in dem Tempel der Samothracier gefangen. Schon wurde mir mein Glück zu groß, und daher verdächtig. Ich fieng an die Gefahren des Meeres zu fürchten — zu fürchten, wie ich den unermeßlichen Schatz sicher nach Rom bringen, und mein triumphirendes Heer glücklich übersetzen würde; allein auch dieses wurde unter dem nemlichen Glücksstern ausgeführt. Nun aber wurde mir mein Glück am verdächtigsten, da mir nichts mehr von den Göttern zu bitten übrig blieb. Ueberzeugt, daß die übermüthige Glückesgöttin ihre Gunstbezeugungen immer mit Kränkungen aufwiegt, und alles vom höchsten Gipfel zurückwälzt; so bat ich Jupiter, das Unglück, welches mein zu unterbrechendes Glück anzukündigen schien, lieber mich selbst, als mein Vaterland treffen zu lassen. Jetzt also, da die Leichenbegängnisse meiner Söh-

ne — zum Spott der menschlichen Glückseligkeit — meinen Triumph zu beyden Seiten eingeschlossen haben, schmeichle ich mir, daß mein Unfall die Schuld des Staats gegen die Götter abgetragen haben wird. Perseus und ich geben jetzt der Welt ein Schauspiel; aber Er, der Ueberwundene hat seine Kinder noch, und ich der Sieger, bin der Meinigen beraubt: Mein Stamm ist erloschen!"

Livius Hist. XLV. 51.

30. Es ist eine Arbeit und gefahrvolle Sache, ein Sclav des Glücks zu seyn.

Magna servitus est magna fortuna.

Seneca.

Als dem Prinz Eugen nach dem Entsatz von Turin der Schweiß von allen Seiten herabrollte; so sagte ihm in Gegenwart des ganzen Generalstabs ein Invalide: „Che Schiávo siete voi della vostra fortuna!"

Eugen führt diese Anekdote selbst an. *Tom.* 14.

31. Alexander wurde von einem Pfeile getroffen. „Diese Wunde, rief er aus, hat mich zum Menschen gemacht!"

32. Als Cyrus wider die Königin der Scythen zu Feld zog; so sagte ihm der unglückliche Crösus: „Hältst du dich und deine Kriegsheere für unsterblich, so habe ich weiter nichts mehr zu reden. Glaubst du aber, Mensch zu seyn, und Menschen zu gebieten; so wisse, daß sich alle menschliche Dinge in einem Kreise drehen.“

Regum casus fortuna rotat.

Seneca in Agamem.

33. Alles hat seinen Cirkelgang, behauptete Sokrates; und alles, sagte Seneka, geht schneller abwärts, als es aufwärts gegangen.

34. Was macht dann Gott im Himmel? wurde Chilo der Lacedämonier gefragt: „Er stürzet, war seine Antwort, die Uebermüthigen, und erhöhet die Demüthigen.“ — Auf die nämliche Frage antwortete Aesop: „Er zerbricht die großen Geschirre, und macht neue aus ihren Trümmern.“

Erasmus Apopht.

Quoque fortuna altius
Evexit, ac levavit humanas opes:

Hoc se magis supprimere felicem decet,
Variosque casus tremere, metuentem Deos
Nimium faventes. — Magna momento obrui
Vincendo didici.

Seneca.

35. Niemand bemitleidet die Leiden des gekränkten Hochmuths.

Lichtenberg.

36. Der große Mann ist erst dann vollkommen groß; wenn er sich auch im widrigen Schicksale groß gezeigt.

37. Männer groß im Glücke sind es nicht immer in der Stunde der Widerwärtigkeit.

Sesostris, den man den Ruhm seines Landes und den Schrecken anderer Reiche nannte, der Aegypten befestigte und verschönerte, der jene prächtigen Obelisken errichtete, die August nach Rom brachte und im Marsfelde aufstellen ließ, verlor im hohen Alter sein Gesicht, und wurde hierüber so kleinmüthig, daß er sich das Leben nahm.

Perseus der letzte König von Macedonien, besiegte einige Male die römischen Heere und be-

diente sich seiner Siege mit Stolz und Uebermuth. Nun wird er von Paulus Aemilius geschlagen und gefangen. Da verlor sich sein Geist dergestalt, daß er dem Konsul zu Füßen fiel und solche Aeußerungen einer niedergebeugten Seele machte, daß der Konsul selbst hierüber erzürnt, ihn mit den Füßen von sich gestossen.

Pompejus verlor nach der pharsalischen Schlacht die Gegenwart des Geistes so weit, daß er bey der Rückkehr in das Lager nicht einmal reden konnte. Noch hatte er ein zahlreiches Heer, und doch wußte er sich nicht Rath zu schaffen. Er vergaß sogar, schreibt Plutarch, daß er der große Pompejus ist.

Da die Flotte der Kleopatra, welche Antonius kommandirte, geschlagen worden; so war Antonius hierüber so betroffen, daß er außer Stand war, weitere Befehle zu ertheilen. Er setzte sich im Schiffe nieder und legte den Kopf in seine Hände.

Brutus und Cassius zeichneten sich bey dem Treffen auf den Ebenen von Thessalia außerordentlich aus; allein beyde verloren die Besinnung in eben dem Augenblicke, da sie von ihrem Siege hätten Gebrauch machen sollen. Die Ka-

vallerie des Cassius hatte eben das Lager des August geplündert, und kehrte im Galoppe zurück. Cassius hielt es für eine Retirade, und gerieth so sehr außer Fassung, daß er sich, ohne weitere Erkundigung, von einem Soldaten den Kopf spalten ließ. Brutus, sein Kollega, hatte hievon kaum Nachricht erhalten, als er sein Leben durch einen ähnlichen Selbstmord beschloß. —

So verlieren sich die Glücklichen, wenn unvermuthet die Kette abspringt, an welcher sie glauben, das Glück gefesselt zu haben: oder wenn sie sich wie Phaethon zu einer schwindelnden Höhe geschwungen haben:

Ut summo — despexit ab aethere terras
Infelix Phaëthon penitus penitusque jacentes,
Palluit, et subito genua intremuere timore;
Suntque oculis tenebrae per tantum lumen obortae,
Et jam mallet equos nunquam tetigisse paternos.

Ovid.

So verglich sich am Ende der verzweifelnde Herkules mit einem Pflaume in der Luft; und der unglückliche Oedipus König von Theben mit dem Schatten auf der Erde.

38. Festigkeit des Karakters ist ein erhabner Zug, wenn er, auf Grundsätze der Mäßigung gebaut, nicht in Starrsinn übergeht, alles erzwingen zu wollen.

39. Die Bahn des Weisen ist der Mittelweg. Dieser allein führt dahin, wo sich die Großen am längsten behaupten können.

Die Scheibe ist des Weisen Bild.
Drey Kränze sind für den gewunden,
Der nach dem Mittelpunkt gezielt —
Den Mittelweg gefunden.

Der Adler zeigt sich in seiner wahren Majestät in den ersten Schwingen und im Mittelstande. Er wird verkleinert, je näher er den Wolken kömmt.

Der Kluge, der glücklich zu seyn verdient, traut der Heiterkeit des Glückes nicht, und mäßiget sich.

Livius.

Allein wo die Klugheit mangelt oder verschwindet; da ist selbst das Unglück nicht fähig, den Starrsinn zu heilen.

40. Der Ehrliebende ist beruhiget, wenn er denjenigen Lohn einer guten Handlung, um welchen er sich verdient zu machen gesucht, erhalten hat, und kehrt nun in seine vorige stille und bequeme Lage zurück. Der Stolze rückt immer weiter — steigt immer einige Stufen höher — und ist noch nicht zufrieden; wenn er auch die höchste Staffel, zu der er möglicher Weise gelangen konnte, erstiegen.

Lawätz. *II. T. p.* 553.

41. Mäßigung und Herrschsucht vertragen sich nicht. — Wenn eine große Idee in der erhitzten Einbildungskraft eines Helden aufsteigt; so untersucht er nicht, sondern vollzieht.

De Lille.

42. Doch es kam der Zeitpunkt, wo die größten Monarchen sich genöthiget sahen, in der Zukunft zu lesen; und da lasen sie mit schaudernder Ahnung Sturz und Zerstörung ihrer Werke.

43. Die Geschichte wird nie aufhören, uns von der Wahrheit jener Bemerkung zu überzeugen, die Tacitus und Herodot machten:

Potentiae raro sempiternae. *Annal. III.*

Nunquam satis fida potentia, ubi nimia est. *Histor. II.*

Summis negatum stare diu. *Herodot.*

44. Unter die größten Täuschungen der Großen gehören selbst ungeheuere Armeen.

45. Nicht selten wurden die größten Kriegsheere von einer geringen Anzahl geworfen oder geschlagen. Nicht selten hielten kleine, aber tapfere Völker den Lauf großer Konqueranten auf.

Xerxes erscheint mit einem ungeheuern Kriegsheere, um alles zu verschlingen. Dreyhundert Lacedämonier setzen sich ihm in dem engen Passe bey Thermopylä entgegen, und tödten gegen 80,000 Mann.

Ein Prinz wie Xerxes, sagt Mably, mag noch so große Armeen haben; so muß er doch immer eines Themistokles Schlachtopfer werden. Die fürchterlichste Macht ist in seiner Hand, wie Herkules Keule in der Hand eines Kindes, welches sie nicht zu heben vermag.

Darius rückte mit der größten Zuversicht auf seine gewaltige Macht gegen Alexander vor, den man belachte, daß er es mit 37,000

Mann wagen wolle, einem Darius die Spitze zu bieten, und die Armee des Darius wird geschlagen und zerstreut.

So stellt sich Hannibal mit seiner ungleich geringern, aber eisernen Armee den gewaltigen Legionen eines Flaminius und Varus entgegen, und wirft sie über den Haufen.

So schlägt Lucullus den Tygranes, der zwanzigmal mehr Soldaten hatte.

Miltiades siegt mit 11,000 Mann über 100,000 Perser.

Fabius Aem. überwältiget mit 30,000 Mann 200,000 Gallier.

Das eigentlich sogenannte Griechenland sammt dem Peloponnes war nicht größer, als das Königreich Neapel, und auf diesem kleinen Flecke boten die Miltiaden und Leonidas Europa und Asien troz.

Viriathus an der Spitze der Spanier schlägt mit 6000 Mann eine konsularische Armee

von 18,060 Mann Fußvolk, und 1600 Reitern; und bei der Belagerung von Numanz schlagen 4000 Spanier 20,000 Römer.

Johann Hunniad schlug mit nicht mehr dann 15,000 Mann die 80,000 Mann starke Armee des Schach Abbedin in der Gegend des eisernen Thores.

Scanderbeg hatte gegen Amuraths Hunderttausende nie mehr als 6000 Mann treffliches Fußvolk und bey 4000 auserlesene Reiter, von denen er jeden mit Vor- und Zunamen zu nennen wußte. „Mehr, pflegte er zu sagen, würde ihn nur hindern in seinen Bergen.“ — Wirklich zeigt ein einziger Blick in dem treuen Spiegel der Erfahrung, daß die siegreichsten Heere immer da eine Grenze ihres reißenden Laufes fanden, wo sich ihnen auf wildem Gebirg, im tiefen Wald, ein Völklein — Einen über sich, Einig unter sich entgegenstellte. Also Perser und Parther, die arabischen Beduinen und Pelayos Begleiter in den asturischen Berghöhlen, die Bergschotten, Delekarlier und Camisarden, Schweizer, Mainoten, Drusen und Montenegriner. — — Ohnmächtig brach sich der schäumende Zorn Amuraths an Epirus, wie an seinen Felsenrissen die empörte adriatische See.“

Oest. Plutarch, *II* B. S. 111.

So ersetzte oft ein einziger großer Feldherr durch seinen Ruf und seine Gegenwart die Anzahl der Streitenden. So verminderte ein panisches Schrecken die Anzahl der Feinde. So erhob sich zuweilen aus Verzweiflung ein Geist bey kleinen Völkern, wo sie nicht mehr um die Zahl der Feinde fragten; sondern nur, wo sie stünden.

Auch die jüngern und neuern Zeiten lieferten viele Beyspiele, was der Name des Feldherrn mit Disciplin und Gemeingeist vereiniget vermag. So siegten die Eugene gegen die gewaltigen Heere der Türken: so durchbrach Gustav Adolph Deutschland: so nimmt es Karl XII K. von Schweden mit einer Handvoll Truppen gegen eine große russische Armee auf. „Er stellte sich, sagt sein Biograph, einsmal an die Spitze von 3000 Schweden und so war es eine Armee."

So fanden oft die allergrößten und ausgedehntesten Heere einen Stein des Anstoßes, wo sie ihn nicht vermuthet hätten. Den Riesenschritten eines Helden, den nichts Großes bezwingen konnte, setzte eine Kleinigkeit Schranken. Ein Steinchen, das sich vom Berge löste, stürzte den Koloß von Gold und Erz; denn seine Füße waren Thon.

„Achilles war unverwundbar wohl —
Doch seine Ferse war es nicht.“
K. Friedrich *II* Werke *VII* 39.

46. Große Eroberer haben nicht selten unterjochte oder zu Allianzen forcirte Nationen zum eigenen Untergange oder Nachtheile gebildet.

47. Die Occupirung fremder Reiche hat sehr oft den erschlafften Geist der Völker aufgeweckt, Soldaten geschaffen, wo sie nicht waren, oder sie eine Taktik gelehret, die sie ehevor nicht kannten, die aber in der Folgezeit ihren großen Lehrmeistern übel zu statten gekommen.

So wurden gedrückte Nationen erst Helden auf den Grabstätten ihrer Väter. So setzte sich die Armuth zur mächtigen Gegenwehre. So erwachte in erschlafften Völkern die Geschichte ihrer Ahnen. So ergab sich das rastlose Bestreben, seinem Feinde andere Feinde zu erwecken. So wurden die ländlichen Lieder in Kriegsgesänge umgestimmt und der ruhige Landmann und Bürger mit dem Blute familiarisirt.

So lernten die Römer von Karthago den Bau der Kriegsschiffe, vom Pyrrhus die regelmäßige Lagerverschanzung, von den Galliern

die Sichelwägen. Bey ihren Landtruppen führten sie die spanischen Schwerter, die numidischen Pferde, die kretensischen Bogenschützen und die balearischen Schleuderer ein. So fielen die Römer über die Deutschen her, und die Deutschen benützten der Römer Waffen. So lernten die Deutschen nach Karl dem Großen ihre Selbstständigkeit zu behaupten. So nahm eine Nation nach der Andern die bessere Taktik, die Stratagemen und Maximen der Andern an, und ehevor nicht geachtete Völker führten größere Dinge aus, sobald sie bessere, das ist mörderischere Waffen und Todeswerkzeuge angenommen.

Der große Schwedische Staatsmann Oxenstirn gab dem K. Karl XII die weise Warnung, die Russen ja nicht das Kriegshandwerk lernen zu lassen. Allein sein Rath ward nicht befolgt. Die Russen wurden durch die Siege der Schweden zu Helden gebildet, und erhielten über diese das Uebergewicht.

So brachten die Europäer ihre Mordmaschinen nach Amerika, Asien und Afrika.

So erwachen schlafende Löwen und die Flügel der Adler werden durch die Bewegung stärker.

So wird am Ende der so gering geachtete halbe Mond so lange auf dem Europäischen Exercier-platze herumgedreht werden, bis er seine volle Scheibe zeigen kann.

So kam oft aus dem rastlosen Bestreben eines Großen, alle Völker zu unterjochen, das endliche Resultat heraus, daß er sich selbst alle Nationen furchtbar gemacht.

Repugnare assuefacti ipsi quoque bellicosi evadunt.

Plutarch in Lycurg.

Fortuna belli artem victos quoque docet.

Q. Curtius.

48. Es gab Zeiten, wo es hieß: Einer über Alle. Es kam eine Zeit, und da hieß es: Alle über Einen.

49. Unaufhörlich strahlt aus dem Spiegel der Geschichte die fürchterliche Wahrheit zurück, wie sehr das Schicksal der Staaten von dem Karakter eines einzigen Menschen abhängt, der sie emporhebt oder erniedriget.

Allg. W. und M. Geschichte.

In der Leichenrede, welche Fabius Maximus dem jüngern Scipio gehalten hatte, sagte er: „Ich danke den Göttern, daß sie den Scipio in meiner Vaterstadt geboren werden ließen; denn die Herrschaft der Welt hieng an diesem großen Manne, und sie würde jeder Stadt zu Theil geworden seyn, deren Bürger er gewesen wäre.“

Allg. W. u. M. G.

50. Die große Aufgabe, wie ein einziger Mann nicht selten auf ganze Nationen — zuweilen gegen ihren Willen — wirken konnte, löset der tiefsinnige Verfasser: Ueber das Universum, durch die moralische Impulsion auf, wodurch er Mittelpunkt moralischer Massen wird. Schwächere, schwankende Menschen fühlen sein Uebergewicht. Er spricht und sie schweigen. Er will und sie wollen. Er befiehlt: ihr Herz murrt heimlich, und beugt sich doch.

p. 58.

51. Das Streben eines großen Eroberers geht hauptsächlich dahin, ein Größers Ganzes, eine große politische Massa darzustellen.

Ebend.

52. Im höhern Sinne löset dieses Problem die Weltgeschichte in Verbindung mit der Of-

fenbarung; indem sie das Buch der Fürsehung aufschlägt, worin die Schicksale der Reiche und Völker gezeichnet sind, die durch einen einzigen Menschen entschieden wurden, dem der, der die Welt beherrscht, seine Kraft verlieh. Daher die Könige, die Gott den Völkern im Zorne gab: daher das fruchtlose Bemühen der größten Nationen gegen einen schwachen Feind: daher die unbegreiflichen Vorschritte der Kühnheit. — Der richtende Gott — der Zorn des Allerhöchsten — lag in der Kraft eines Einzigen.

Auf gleiche Weise befand sich aber auch nicht selten der rettende Gott — die Gnade des Ewigen — in der Hand des Befreyers.

Diese beyden großen Wahrheiten hat die biblische Geschichte am deutlichsten aufgehellet; zugleich aber große Winke gegeben, wie der Uebergang von der ersten zur zweyten nur unter der Aegide der Besinnung und der Besserung geschah. Dann erst brach die Ruthe; und es grünte der Oelzweig.

53. Mit der Rivalität der Menschen verhält es sich, wie mit der Rivalität der Staaten. Der Eine will keinen neben sich: der andere will keinen über sich.

Nec quemquam jam ferre potest Caesarve priorem,
Pompejusve parem.

Lucanus.

Nulla fides regni sociis, omnisque potestas
Impatiens consortis erit.

Idem.

54. Nie waren die Stamm- oder Mutterländer großer Konqueranten im Innern glücklich, und selten genossen auch diese wahre Herzensruhe.

55. Das Gepräg der Gewaltverfassungen sind überhaupt Furcht und Mißtrauen.

Metui cupiunt, metuique timent.

Seneca in Agamem.

Qui timetur, timet.

Clod. Pupienus.

Souvent la terreur, qu'un homme jette au loin, l'environne lui même.

Reflex. sur la Conjurat.

Bist du vielen furchtbar; so hast du viele zu fürchten.

Periander.

Dionys der Tyrann von Syrakus war so furchtsam und mißtrauisch, daß er seinen Bart und seine Haare nur der Scheere seiner Töchter anvertraute, und diesen nicht mehr, da sie älter geworden; wo er sich dann des Feuers bediente.— Er ließ die Kleider seiner Gemahlin jeden Abend durchsuchen, ob kein Dolch verborgen wäre. Sein Schlafgemach war mit einem tiefen Graben umgeben, über den eine kleine Brücke führte, die er dann an sein Bett hinzog. Endlich getraute er sich mit seinen Unterthanen nicht anders mehr zu sprechen; als von einem Thurme aus.

Aristipp von Argis ließ die Stiege zu seinem hohen Schlafgemache alle Nächte hinwegnehmen.

Masinissa König von Numidien, der große Freund der Römer, obschon mit einer schönen Familie versehen, vertraute sich dennoch keiner andern Leibwache, als einer großen Anzahl von Hunden. Valerius Maximus machte hierüber die Bemerkung. „Quo tam late patens imperium? quo tantus liberorum numerus? Quo denique tam arcta benevolentia constricta Romana amicitia, si ad haec tuenda nihil canino latratu, ac morsu valentius duxit?

L. 9. c. 14.

Cäsar bekannte es frey, daß er der beständigen Furcht, in der er leben mußte, überdrüßig wäre.

Nero lebte von dem Zeitpunkte seines geänderten Karakters an, in einer ununterbrochenen Furcht, und beklagte sich nebenbey; daß ihn das Bild seiner ermordeten Mutter unaufhörlich verfolge.

Kaligula und Caracalla waren immer mit Gift versehen; und Heliogabal trug stets eine seidene Schnur, und einen goldenen Dolch bey sich, um sich ihrer, wenn es nothwendig wäre, bedienen zu können.

Cromwell war nie ohne Pistole.

Ein schreckliches Bild der verzehrenden Unruhe stellt uns die Allgemeine Welt- und Menschengeschichte in Ludwig XI König von Frankreich vor. „In den letzten Jahren seiner Regierung verbirgt sich Ludwig XI vor eines jeglichen Anblick, gleich als ob alle Menschen, so ihn ansähen, Meuchelmörder wären. Aus Angst verdammt er sich selbst zu einer immerwährenden Gefangenschaft in dem Schlosse Duplessis Les-Tours. Er kömmt fast nicht mehr aus seinen

Zimmern, und lauscht beständig aus den Lücken seiner Höhle auf die, so seiner Verschanzung zu nahe kommen, oder sich in der Gegend blicken lassen. Des Nachts überläuft ihn bey dem geringsten Lärm ein kalter Schauder, und sogar die Stimme der Elemente, die in seinen Ohren ertönet, hält er für das Signal einer Empörung. Geht er hinunter in den Garten, so ist seine Hand mit einer Hellebarde, oder irgend einem spitzigen Pfahl bewaffnet, den er Willens ist, dem ersten dem beßten durch den Leib zu jagen, der sich seinen Augen als ein Unbekannter darstellen wird. Vierhundert Schergen in so viel eisernen Schilderhäusern sind seine unermüdeten Schildwachen. Das umliegende Feld ist mit 18,000 Fußangeln besäet, um der Kavallerie den Zugang zu verwehren. In dem innern Schlosse liegen große eiserne Ketten, womit seine Bedienten bey der geringsten Nachläßigkeit belegt werden; während sein getreuer Trabante der Právot Tristan im ganzen Lande herumschwärmt, um Schlachtopfer aufzutreiben, die des Königs Furcht und Argwohn einiger massen stillen könnten." Neuere Gesch. II Th. pag. 73. Quum diu, schreibt Bussieres, timore mortis mortem passus esset, moriendo timere desiit. Flos. Hist. pap. 379.

56. Der wahre Standpunkt menschlicher Ruhe und Zufriedenheit wird umsonst in dem Uebergewichte der Waffen oder der Politik gesucht.

57. Nichts ist mehr zu bedauern, als daß uns die Geschichte unter denjenigen, denen man den Namen: Der Großen, beygelegt, nur solche Helden und Regenten schildert, die das Schwert selten in die Scheide gesteckt und viel Blut vergossen haben. Könnte man nicht mit größerm Rechte demjenigen den Beynamen: des Größten, geben, der seinem Volke die goldenen Tage der Ruhe, den Besitz häuslicher Glückseligkeit, die Tafeln der Gerechtigkeit, die Seligkeit eines Fehdelosen Landes standhaft erhalten hat; der nur auf jene schönen Eroberungen ausgegangen, die keine Thränen kosten: — Und dann mit Liebe, mit Dank und Segnungen der Nationen gekrönt, seine Laufbahn als Königlicher Menschenfreund beschlossen hat?

Völkerglück ist nicht immer Folge der Fürstengröße. Sehr richtig sagen die Verfasser der Allgem. Welthist. vom K. Sept. Severus: »Daß er verdiene unter die Großen; aber nicht unter die Guten Fürsten gerechnet zu werden:«

Baumgarten XIII Theil p. 481.

Nur in den Annalen kriegerischer Staaten, nur in den Jahrbüchern der blutenden Menschheit gilt der Name des Großen, des Eroberers,

des

des Unüberwindlichen mehr; als der Titel des Weisen, der dem Sokrates, des Frommen, der dem Antonin, des Vaters des Vaterlandes, der dem Mark-Aurel gegeben wurde.

Um groß zu werden, sagte Voltaire, da er vom Ludwig XIV redet, muß man entweder Handel und Wandel treiben, oder Bataillen liefern.
Philippi der vergrößerte Staat. S. 188.

58. Leider hängt es nicht immer von dem Willen des beßten Regenten ab, ob er in Ruhe leben will; sondern von seinem mächtigen Nachbar, ob ihn dieser in Ruhe läßt.

59. Das wahre Urtheil über die Großen fängt erst mit den Beschluße ihrer Lebensbahn an.

60. Ein glänzender Anfang ist noch kein Bürge der Dauer des Glücks. Das Ende krönet das Werk.

Man beneidet einen Sejan, einen Crösus, einen Jugurtha, um ihr Vertrauen, um ihren Reichthum, um ihr Glück, und vergißt das Ende, das sie genommen haben.

61. Die Nachwelt urtheilt gemeiniglich ganz anders, als die Zeitverwandten.

So muß man den Werth eines August nicht in Virgil und Horaz; sondern in den Geschichten des Dio, des Tacitus, des Sueton suchen.

Müller G. d. Schweiz.

Wenn ein mächtiger Mensch in rauher Zeit den Willen seiner Horde beherrscht, vor seinem Blut Tausende erbeben, und nun endlich sein letzter Tag kömmt, und das blutgefärbte Schwert seiner sterbenden Hand entsinkt: so verschwindet mit ihm und mit dem Aufhören seines ungezügelten Genusses Alles, was er war; der Jäger beugt sich, wie das alte gallische Lied sagt, über seinen bemoosten Stein, und fragt nach seinem Namen umsonst.

Dir. v. Schlichtegroll. Ueber die Geschichte des Stud. der alten Münzkunde.

62. Wenn gleich alles Große auf Rechnung des großen Genie geschrieben wird; so geschehen oft dennoch große Dinge nur durch günstige Umstände oder zufälliger Weise herbeygeführt, die erst die Zukunft enthüllen darf.

63. Bey den Großen ist alles Groß, und Größer.

„Nachdem Marius, schreibt Sallust, einmal Groß geworden; so wurde er immer für Größer geachtet. Alles — auch das nicht wohl Gerathene — wurde zur Tapferkeit gemacht. — Die Soldaten — wohlgehalten und bereichert — hoben ihn bis in den Himmel. Die Numidier fürchteten ihn mehr, als einen Sterblichen. Feinde und Alliirte glaubten in ihm etwas Göttliches oder den Wink der Götter zu sehen.“

Jugurtha p. 203.

64. Ist gleich das tiefeste System für die Zukunft angelegt, so ist doch der Geist der Nachfolger, und der Nachwelt nicht in den Händen desjenigen, der es gegründet hat. So stehen dann auch die Werke der Großen, wie ihr Glück und ihr Karakter unter dem Zauberstabe der Verwandlung.

Mit ihrem Glück verschwand ihre Größe: mit ihrem Karakter die Liebe der Völker: mit ihren Werken der Ruf der Unsterblichkeit.

65. Wir Unsinnige! wir wollen alles erobern, gleich als ob wir die Zeit hätten, alles zu besitzen, und die gesetzte Frist unsrer Dauer kein Ende hätte. Unsre Zeit vergeht allzugeschwind;

und oft, wenn man glaubt für sich selbst zu arbeiten, arbeitet man nur für unwürdige, oder undankbare Nachfolger.

Antimachiavel. p. 239.

66. Der erträglichste Ausgang aus dieser Welt, den uns die Geschichte von großen Weltbezwingern zeigt, war, wenn sie auf ihrem Ruhebette entschliefen, jedoch nicht ohne schmerzliche Ahnung, daß ihr großes Werk nicht von Dauer seyn werde.

67. Wer den Gang großer Welterschütterer beobachtet, dem kann die Bemerkung nicht entgehen, daß jene Völker die Glücklichsten, und jene Regenten die Beßten waren, von denen der feurige Geschichtschreiber, der die Größe nur auf den Schlachtfeldern sucht, am wenigsten zu schreiben weiß; oder wo die Zeitvertreibende Lektüre eine Unterhaltung von Blutscenen vermißt.

Heureux les peuples, dont les Rois ont fait peu de bruit dans l'histoire. — Si jamais les hommes deviennent sages, leur histoire n'amusera guere.

Rousseau.

Es muß also die Menschheit für die müßige Lesewelt bluten. Glückliche Völkerruhe wäre nichts als eine langweilige Monotonie der Weisen.

68. Macht und Genie können sich im hohen Kraftgefühle alles versprechen — nur den morgenden Tag nicht.

Schnell sind viele Große über die Schaubühne der Welt hinweggegangen; und so hat oft der morgende Tag, der nicht mehr gekommen, die größten Plane vereitelt oder unterbrochen, die entweder in den Herzen der Großen bereits Wurzel geschlagen, oder in den Kabineten vorbereitet waren.

Vos quibus Rector maris, atque terrae
Jus dedit magnum necis, atque vitae,
Ponite inflatos tumidosque vultus.
Quidquid a vobis minor extimescit,
Major hoc vobis Dominus minatur.
Omne sub regno graviore regnum est,
Quem dies vidit veniens superbum,
Hunc dies vidit fugiens jacentem.
Nemo confidat nimium secundis:
Nemo desperet meliora lapsus,
Nemo tam divos habuit faventes,
Crastinum ut possit sibi polliceri.

Seneca in Tyeste.

Quos felices Cynthia vidit,
Vidit miseros abitura dies.

Seneca Trag. in Hercule.

Ne crastino quidem dominamur.

Seneca Ep. 99.

Quis scit, an adjiciant hodiernae crastina summae
Tempora Dì superi.

Horat. Od. VII. ad Manlium Torq.

Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres! — O beate Sexti!
Vitae summa brevis spem nos vetat
Inchoare longam.

Horat. Od. 4.

„Einmal müssen wir fallen! — Warum bauest du die Halle, Sohn der geflügelten Tage! Heute siehst du von deinen Thürmen herab: bald wird der Wind der Verwüstung kommen. Er heulet in deinem leeren Hofe, und sauset über deinen halbabgetragenen Schilde. — Wo sind unsere Väter, o ihr Krieger! die Helden der alten Zeiten! Sie sind untergegangen, wie Sterne, die geschienen haben. — Meine Söhne fallen nach,

einander dahin. Fingal wird der Letzte von seinem Geschlechte seyn. Der Ruhm, den ich erlangt habe, wird vergehen. Mein Alter wird ohne Freund seyn. Ich werde wie eine graue Wolke in meiner Halle sitzen, und ich werde nicht mehr die Zurückkunft meines Sohnes mit seinen klingenden Waffen erwarten."

Ossian.

Darf denn der Glückliche dem schönsten Tage trauen?
Darf einer denn auf Fels sein Haus geruhig bauen?

v. Göthe.

69. Als Alexander Persien erobert hatte, kam er zu dem Grabmale des Königs Cyrus und versenkte sich in tiefes Nachdenken, da er dessen Grabschrift las:

Sterblicher!
Wer du immer bist, und woher du kömmst.
Ich weiß
daß auch du hieher kommen wirst.
Ich bin Cyrus.
der Gründer der persischen Monarchie.
Beneide mich nicht um das Bißchen Erde,
Das meinen Körper deckt!
Und belache mich nicht.

70. Der letzte Aufruf bey der Leichenbestattung der römischen Kaiser war:

In Cineres hic Splendor abit!

71. So heißt es dann am Ende aller Großen:

Halt!

Hier kömmt man nicht bewaffnet her!
Es ist der Ort der Schatten!

Virgil.

72. Stat Magni nominis Umbra.

Lucan.

Geschichte.

1.

Xerxes König von Persien hatte kaum den Thron bestiegen, als er von einem ungewöhnlichen Geistesschwunge hingerissen, zween außerordentliche Entschlüße faßte. Der erste war eine Armee herzustellen, dergleichen die Welt noch nie gesehen hätte. Der Zweyte, die Monarchie von Persien dergestalt zu erweitern, daß sie keine andere Gränze mehr hätte als die Sonne. Er berief zu dem Ende einen Staatsrath zusammen und sprach ganz im Geiste der Eroberung: „Der Augenblick ist da, die Einäscherung von Sardes und den Schimpf der Waffen bey Marathon zu rächen. Ich bin im Begriffe dieß verwegene Griechenland und auch das ganze übrige Europa zu unterjochen; denn welches ist das Volk auf Erden, das mir zu widerstehen vermöchte? Ich werde nicht eher von meinen Eroberungen zurückkehren, als bis Persien keine andere Gränzen mehr hat, als den Himmel, der es umgiebt.“ Nach dieser Rede hob sich sogleich Mardonius empor, und gab dem König allen Beyfall. Er sagte, daß er der Größte aller Kö-

nige sey, welche je Persien beherrscht hätten, und daß auch die Nachwelt nie seines gleichen sehen werde." Dieß sagte der Minister beym Anfange der Regierung. Artabanus aber, des Königs Oncle, war der entgegengesetzten rechtlichen Meynung. Er schilderte die Tapferkeit der Griechen und die Schwäche der Perser. Er bewies die Ungerechtigkeit des Krieges, und verpfändete sein Leben für seine Grundsätze; allein Schmeicheley und Politik mußten zusammenwirken; selbst die Gespenster der Mitternacht mußten erscheinen; um den Entschluß des Königs und des Mardonius durchzusetzen. Der Krieg wird beschlossen. Die Anstalten zu dieser gewaltigen Unternehmung dauern vier Jahre. Der König bereiset indessen seine Länder — sich um das Wohl seiner Unterthanen zu erkundigen? — Nein! Schätze zu sammeln, und eine ungeheuere Masse von Menschen zusammenzutreiben — oder was eines ist, das eigene Land von Geld und Leuten zu entblößen, um Fremde zu unterjochen. Sein Geist gerieth in eine solche Ueberspannung, daß er glaubte: Auch die Elemente wären seine Unterthanen. Als er den Berg Athos durchgraben ließ, so schrieb er an selben, daß er sich nicht unterstehen soll, sich den Hacken seiner Soldaten zu widersetzen; außer dessen würde er ihn in das Meer stürzen lassen. Und da er vernahm, daß ein Sturm seine Schiffbrücke über den Hellespont zerstöret habe, so ließ er dem Hel-

lespont 300 Ruthenstreiche geben, ein paar Fußschellen hineinwerfen, und ihn mit einem glühenden Eisen brandmarken. Die Zeit rückte heran, und Xerres brach mit seiner ungeheuern Armee, die wirklich die Größte war, welche je existirte, an die Gränzen von Griechenland auf. Die gemäßigsten Geschichtschreiber setzen die Zahl der Streitenden auf Eine und eine halbe Million, und die Zahl der Kriegsschiffe auf zwölfhundert, nebst 3000 Transportschiffen. Dieses war das unermeßliche Hordenheer, welches seinem Schicksale, wie jenes der Semiramis, entgegeneilte. Sparta, nachdem es von dem Strome der Barbaren, welcher Griechenland zu überschwemmen drohte, Nachricht erhielt, schickte seinen König Leonidas mit Dreyhundert auserlesenen Kriegern ab, um den Paß bey Thermopylä zu vertheidigen. Xerres kömmt an dem Fuße dieses berühmten Gebirges an, und läßt den Leonidas zur Uebergabe seiner Waffen auffordern. Der Spartaner begnügte sich dem Herolde zu antworten: „Er mag kommen, und sie nehmen.“ Leonidas entschlossen zu siegen, oder zu sterben, pochte eben so sehr auf den Muth seiner wenigen Auserlesenen, als Xerres auf seine Menge. Man sagte ihm, die Anzahl der Perser wäre so groß, daß ihre Pfeile die Sonne verfinsterten. „Desto besser, war seine Antwort, so werden wir im Schatten fechten.“

Xerxes sendet sogleich 10,000 Mann ab, um den Paß zu bestürmen. — Und die Lacedämonier hieben sie in Stücke. Es werden einige Tage nachher immer neue Truppen dahin geschickt; allein sie haben das nämliche Schicksal. Man muß erstaunen, wenn man nicht nur in den ältern Geschichtschreibern; sondern selbst in den Neuesten, welche die Angaben der Alten mit der schärfsten Kritik untersucht haben, die Zahl der bey dieser Gelegenheit gebliebenen Perser auf 80,000 angesetzt findet. Schon war Xerxes entschlossen, einen andern Weg nach Griechenland einzuschlagen, als sich ihm ein Paar Landesverräther erboten, die Armee durch einen unbekannten Fußsteig auf die Gipfel der Felsen zu führen. Es geschah, und so kamen endlich 40,000 Mann den Spartanern auf den Rücken; während die übrige Armee gerade auf den Paß hinstürmte. Leonidas kämpfte mit seinen Tapfern so lange, bis sie alle aus Entkräftung dem Schwerte unterlagen. Diesen Heldenmuth verkündigte nachher ein zu Thermopylä gesetztes Denkmal mit der Aufschrift:

Wanderer!

Verkündige unserm Vaterlande,

Daß wir aus Gehorsam gegen seine Gesetze

Hier gefallen sind.

Zu eben der Zeit wurden auch die Flotten bey Artemisium handgemein. Der Admiral des Xerxes konnte sich ebenfalls gegen die weit geringere Anzahl der Schiffe des Themistokles nicht behaupten, und verlor nebenbey durch einen Sturm 400 Fahrzeuge. Dennoch war die Persische Flotte noch immer groß, und fürchterlich. Endlich kam es zu dem merkwürdigen Seetreffen bey Salamis. Lange wurde mit der größten Erbitterung gefochten, bis sich der Siegesgott für die Athenienser erklärte. Die Persische Flotte wird geschlagen und zerstreut. — Griechenland ist gerettet. Xerxes, der unterdessen verlassene Städte einäscherte, glaubte bey dieser niederschlagenden Nachricht in einer neuen Welt zu seyn. Der Gedanke von der hohen Idee, die er von sich selbst gefaßt hatte, so tief herabzusteigen, erschütterte ihn dergestalt, daß er sich zum schnellsten Rückzuge entschloß. Dieser Rückzug wurde so sehr beschleuniget, daß unterwegs — einer Reise von vierzig Tagen, ein großer Theil seiner Truppen, theils aus Mangel und Hunger, theils an einer Seuche starb. So kehrte dann der Eroberer der Welt in sein entvölkertes Königreich zurück. Er war noch zu Sardes, da er auch die Niederlage seiner Armee bey Plataä vernahm. Er eilte dann über Hals und Kopf nach seiner Residenz zu Susa, und war so unglücklich auch in dieser weder häusliche Ruhe noch Familienglück zu finden. Seine Königin spielte in seiner Abwe-

senheit die nämliche Rolle, welche die Göttin des Glücks bey seinem Feldzuge mit ihm gespielt hatte. Indem er sich nun durch neu ersonnene Wohllüste, ja selbst durch Grausamkeiten über seine fehlgeschlagenen Plane zu trösten suchte, wurde er bey Nachts von dem eigenen General seiner Leibwache im Bette ermordet. So verdunkelte sich die Sonne, welcher die Ehre zugedacht war, die Gränzsäule einer Universalmonarchie zu werden.

2.

Bey diesen merkwürdigen Feldzügen zeichneten sich in Griechenland vorzüglich Pausanias und Themistokles aus. Beyde aber wurden der spätesten Nachwelt zum Beyspiele, was Größe des Glücks und der Ruhmbegierde über den Karakter vermögen.

Pausanias schwang sich durch Glück und Talente so hoch empor, daß ihm Sparta die Regentschaft des Staats während der Minderjährigkeit des jungen Monarchen übertrug. Er entsprach anfangs der Erwartung seines Vaterlandes vollkommen. Man glaubte, daß er keinen andern Ehrgeiz kenne, als von den Menschen, die er glücklich machte, für gerecht gehalten zu werden. Man suchte in seinem Karakter nur den edlen Spartaner, und er bestätigte hierin die öffentliche Mey-

nung, da er bey der merkwürdigen Schlacht bey Platää mit seinen Spartanern als Held in die Perser eingedrungen, und die Siegespalme durch ihre gänzliche Niederlage davongetragen hat. Allein von diesem Zeitpunkt an, übernahm sich Pausanias dergestalt in seinem Glücke, daß es schien, als hätte er sich selbst, und die Sitte von Lacedämon vergessen. Unter der Beute der Perser hatte man einen prächtigen goldenen Dreyfuß gefunden, den die Sieger dazu bestimmten, daß er dem delphischen Gott geweiht werden sollte. Pausanias aber ließ eine Ueberschrift darauf graben des Inhalts: Nur ihm hätten die Griechen den Sieg zu verdanken. Sparta durch diesen Stolz beleidigt, ließ seinen Namen auslöschen, und setzte die Namen der Städte hin, welche Truppen zu dem Bunde geschickt hatten. Der Ehrgeiz des Helden war durch diese Handlung, anstatt in die Schranken der Mäßigung zurückgebracht zu werden, nur desto mehr gereizt. Er trotzte, und sann auf Rache. Pausanias nahm jetzt den ganzen Luxus der Perser und die Grundsätze ihres Despotismus an. Er trug ein schleppendes orientalisches Purpurkleid, gab die prächtigsten Gastmahle, und ließ sich überall, wo er hinkam, Ehrenbezeugungen erweisen, worüber ein Perseus und Alcides sich geschämt hätten. Nach der Eroberung von Byzanz verlor er sein Vaterland ganz aus den Augen. Er erbot sich dem König von Persien, ihn zum Herrn von

Sparta und Griechenland zu machen; wenn er ihm seine Tochter zur Gemahlin geben wollte. Dieses stolze und verrätherische Unternehmen beschleunigte seinen Untergang. Ob er es gleich selbst durch geheime Mordthaten zu verheimlichen suchte; so kamen doch die Ephoren in Kenntniß. Die Sache wurde ruchbar: Das Volk gerieth in Feuer: Pausanias wird aller Orten aufgesucht, um festgesetzt zu werden. Er flieht endlich in den Tempel der Pallas. Die Lacedämonier, wiewohl fest entschlossen, sich zu rächen, wagten es doch nicht, die heilige Freystätte zu verletzen. Allein die eigene Mutter des Pausanias reißt sie aus dieser Verlegenheit. Sie bringt einen großen Stein zur Thürschwelle des Tempels. Sogleich werden tausend Hände in Bewegung gesetzt, um Steine zuzutragen. Der Eingang des Tempels wird vermauert; ja selbst das Dach abgetragen, so das Pausanias ohne Schutz vor der rauhen Witterung durch Hunger und Noth dahinsterben mußte.

3.

Themistokles hatte sich durch seine Heldenthaten bey den Griechen ausgezeichnet. Das Glück stand ihm zur Seite. Der schönste Tag in seinem Leben war der Tag nach dem Treffen bey Salamis. Er erhielt einstimmig den Preis des Tapfersten. Das stolze Sparta, welches sonst nur seine eigene

Hel-

Helden schätzte, bewillkommte den Helden von Athen mit den schmeichelhaftesten Ehrenbezeugungen. Es setzte ihm einen Kranz von Olivenzweigen auf, schenkte ihm einen prächtigen Wagen, und ließ ihn durch ein Gefolg von 300 aus seinem Adel begleiten. Er wurde bey den Olympischen Spielen mit Enthusiasmus empfangen, und den Fremden mit Ausbrüchen des Entzückens gezeigt: der ists! — Themistokles sagte bey dieser Gelegenheit, daß ein solcher Augenblick durch zwanzigjährige Arbeiten nicht zu theuer erkauft würde. Dennoch genoß er der reinen Freude nicht, weil immer der Gedanke der Verbannung vor seinen Augen schwebte. „Athen, sagte er, hat dennoch keine überlegte Achtung für mich: nur die Furcht wirft es bey Annäherung der Gefahren mir zu Füßen: es gebraucht mich dann, wie einen Baum, unter welchen man bey einem Ungewitter Schutz findet; dem man aber die Zweige abhaut, wenn der Sturm vorüber ist.“ Dergleichen Bilder der Zukunft sind Folgen des Ehrgeizes, der von keiner Gränze weiß. Themistokles, anstatt sie durch Mäßigung, diesem schönen Gleichgewichte der Seele, zu entfernen, vermehrte sie vielmehr durch Stolz und solche Entwürfe, wodurch selbst die Billigkeit seiner unersättlichen Begierde zu glänzen untergeordnet seyn sollte. Der Karakter unterlag den Launen des Hochmuths. Der Vertheidiger der Freyheit gab jetzt Rathschläge, worüber selbst Athen erröthete.

Es waren ihm alle Mittel heilig, um den Zweck seiner Phantasien zu erreichen. Er suchte Geld unter dem Palladium: zum Gebrauch patriotischer Entwürfe; und übte die größten Erpressungen in dem Archipelagus aus. Er sagte bey dieser Gelegenheit zu den Einwohnern von Andros: „Ich komme zu euch von zwey mächtigen Gottheiten begleitet: der Ueberredung, und der Gewalt.“ Diese aber antworteten im gleichen Style: „Wir sehen uns durch zwey nicht minder mächtige Gottheiten genöthiget, dein Begehren abzuweisen: Unvermögen, und Armuth.“ Endlich schlug seine Stunde. Er wurde wegen verdächtigen Korrespondenzen angeklagt, und verbannt. Da sich aber nach dem Tode des Pausanias Papiere fanden, die zu seinem Nachtheile noch erheblicher schienen; so suchte man sich seiner Person zu bemächtigen; allein er entfloh, und warf sich zu den Knien des Königs der Molosser, dessen Stolz er zuvor so sehr beleidiget hatte. Von da aus begab er sich nach Persien zu dem König Artaxerxes. Dieser anstatt die Niederlage seines Vaters zu rächen, nahm ihn so gnädig auf, daß er ihm zu Magnesia die Einkünfte dreyer Städte zum Unterhalte anwies. Unvermuthet aber wird er von dem König auch zum Kommandirenden der Persischen Armee gegen die Griechen ernannt. Themistokles war hierüber äusserst betroffen. Es blieb ihm nur die Wahl übrig, entweder undankbar gegen seinen Wohlthäter, oder

offenbarer Verräther an seinem Vaterlande zu werden. Vielmehr aber erkannte er die Weichlichkeit der Perser, und die sieggewohnten Griechen zu gut, als daß er seinen Kriegsruhm auf das Spiel setzen sollte. In dieser schrecklichen Verlegenheit ließ er seine Freunde zu sich kommen, sagte ihnen das letzte Lebewohl, und nahm einen Gifttrank, der seine Laufbahn und sein Leben endigte.

4.

Unter die großen Lieblinge der Glücksgöttin in Athen gehörte vorzüglich Alcibiades. Er studierte den Homer, und lernte die Geheimnisse der Politik unter dem großen Perikles; nur schien er den Grundsatz beseitiget zu haben, sich im Glücke und im Genusse zu mäßigen. Ehe er sich noch den Ruf des Tapfersten der Griechen erwarb, hielt man ihn allgemein für den Schönsten derselben. Auch die Schönheit ist ein großer Empfehlungsbrief der Natur. Maler und Steinkünstler bildeten ihn mehrmal auf Leinwand und in Marmor. Seine Bildung aber, sein Genie und sein Glück machten ihn abwechselnd zum Raube des Taumels seiner Sinne und zum abgöttischen Verehrer seines Ruhms. Er schickte auf einmal sieben Wägen zu den Olympischen Spielen, und trug in einem Jahre drey Siegeskränze davon. Die griechischen Städte beeiferten sich in die Wette, ihm Beweise ihrer

Hochachtung zu geben. Messene ließ ein prächtiges Gezelt für ihn errichten. Die Hauptstadt der Insel Chio unterhielt seine Pferde, und lieferte ihm seine Opferthiere; und die von Lesbos trug die Kosten der prächtigsten Mahlzeiten, die er dem Volke gab. Es läßt sich leicht denken, daß der schönste Mann der Nation vom jugendlichen Feuer hingerissen, bald in die Schlingen und Fesseln der Liebesgöttin gerieth; daß aber der Schüler eines Perikles seinen Karakter durch die niedrigsten Ausschweifungen entehren würde, vermuthete man von dem großen Kämpfer in den olympischen Spielen nicht. Endlich erhielt er das Kommando der Armeen. Man hätte glauben sollen, daß er nunmehr auf der großen Bahn der Helden nicht länger der Sclave der ungestümsten Leidenschaften seyn würde. Allein mit Fleiß bot er jetzt dem öffentlichen Wohlstande Trotz, um zu sehen, ob seine Gewalt wirklich so sehr befestiget sey, daß er sie ungeahndet mißbrauchen könnte. Er gab Audienzen umgeben von liederlichen Weibspersonen: ließ sich in den Armen der Buhlerin Nemea malen, und das unzüchtige Gemälde zur Schau ausstellen. Der Areopagus und die Archonten staunten. Indeß brach das Feuer des Peloponnesischen Krieges aus. Alcibiades machte sogleich die größten Plane von Eroberung in der stolzen Zuversicht, daß, so ungeheuer ihre Ausführung wäre, selbe unmöglich fehlschlagen könnten, weil sein Genie sie entworfen

hätte. Er träumte schon von Karthago und Afrika, von Italien und dem Peloponnes. Zum Glücke für die Ruhe der Welt sind dergleichen Entwürfe oft nur Wirkungen einer erhitzten Phantasie. Er machte nun verschiedene Feldzüge; wobey er aber weder das Wohl der Menschheit, noch sein eigenes Vaterland zum Zwecke hatte; sondern den eitlen Ruhm als Sieger zu glänzen. Um Lorbeern zu sammeln, war es ihm eines, für oder wider sein Vaterland zu kämpfen. Genug, wenn man es wagte, seinem Ehrgeize nahe zu treten. Er stritt mit seinen Mitbürgern gegen die Spartaner, und führte die Spartaner gegen sein Vaterland an. Dieses Verfahren reizte den Zorn der ganzen Nation. Die allgemeine Abneigung wurde durch eine Faction, die schon länger im Geheimen wirkte, auf das äußerste getrieben. Alcibiades wird nun seiner Stelle entsetzt. Er flieht nach Kleinasien, und wirft sich dem nämlichen Pharnabaz in die Arme, den er so oft geschlagen hatte. Lacedämon, da es erfuhr, daß er als Flüchtling in Asien herumirrte, befahl dem Lysander, ihn aus dem Wege zu räumen, wo er ihn antreffen würde. Die ausgeschickten Mörder fanden ihn in einem Phrygischen Flecken. Sie umrangen sein Haus, und steckten es in Brand. Alcibiades sprang zwar den Degen in der Hand aus den Flammen; allein er wurde von Pfeilen und Wurfspießen dahin gestreckt.

5.

Timotheus der Athenienser war bey dem Antritte seiner Heldenbahn würdig — Freund des Isokrates zu seyn. Bescheidenheit und Ueberlegung waren die schönen Grundzüge seines Karakters, und brachten ihm das volle Zutrauen seiner Mitbürger zuwege. Da man sich über die Wahl eines Herrführers berathschlagte, sprach er mit der größten Mäßigung zum Beßten des alten Iphikrates. Man setzte aber das ganze Zutrauen in seine Person, und übergab ihm das Kommando. Er entsprach auch der Erwartung so ganz, daß ihn der Sieg zu Wasser und zu Land begleitete. Allein die Menge der Tropheen warf einen solchen Glanz um ihn herum, daß er in ihrem Spiegel nichts anders mehr zu sehen glaubte, als Sich selbst. In der hohen Meynung, die er von sich faßte, war sein Genie alles: Glück und Umstände nichts. Ein stolzes Ich warf seinen Karakter aus den ordentlichen Fugen. Man berathschlagte, welchen Namen man ihm aus Erkenntlichkeit beylegen sollte; und es wurde der Name, Timotheus der Glückliche dekretirt. Allein er protestirte im öffentlichen Rathe dagegen, indem er sagte: „Das hab ich gethan: nicht das Glück.“ Da er nun alles, was den Ruhm betraf; nur auf sich koncentrirte, so mögen vielleicht die Theilnehmer seiner Siege in der Folgezeit mit der vorigen Energie nicht mehr gefochten haben;

denn von diesem Zeitpunkte an wich das Waffenglück von ihm. Seine Unternehmungen mißlangen, seine Lorbeern welkten, seine Tropheen stürzten zusammen. — Und sein endliches Loos war Verachtung von Seite der ganzen Nation.

6.

Philipp II König von Macedonien fühlte sogleich beym Antritte seiner Regierung, daß sein Geist zu wenig Nahrung innerhalb den Gränzen seines Reiches habe. Er warf seine Blicke auf Griechenland, auf Sparta, auf Athen und Theben, ja auf alle Reiche unter dem blauen Gewölbe des Himmels, und zweifelte an ihrer Eroberung nicht; indem er sich fest überzeugte, daß seinem Golde, seiner neuen Taktik und seiner Politik nichts auf Erden widerstehen könne. Das Delphische Orakel weissagte ihm sogleich nach seinem Wunsche: „Mit einem goldenen Schwerte wirst du die ganze Welt überwinden.“ Der Eroberer befolgte auch diesen Rath. Er sagte nachher selbst, daß er nie das Thor einer Stadt aufsprenge, ohne vorher versucht zu haben, es mit einem goldenen Schlüssel aufzuschließen; und daß er keine Festung für unüberwindlich halte; wenn er nur ein mit Gold beladenes Maulthier hineinbringen könnte. Durch Gold und Geschenke brachte er es ebenfalls so weit, daß er in allen

Republiken, die er unterjochen wollte, schon vorläufig Söldlinge im Senate und erkaufte Redner hatte; wobey er von der Ueberzeugung ausgieng, daß die Bestechlichkeit ein gewaltiger Herzen- und Mauerbrecher wäre. Auf gleiche Weise unterhielt er überall seine Emissarien. — Seine neue Taktik zeichnete sich vorzüglich durch den Phalanx aus, welcher ein Korps von 16,000 schwer bewaffneten Männern ausmachte, wovon jeder mit einem zwanzig Schuh langen Spieße versehen war. Sie glichen, wenn sie geordnet waren, einer festen von Spießen starrenden Masse. Der Feind hatte beym Angriffe 8 bis 10 Spieße zu durchbrechen; bis er nur zum ersten Gliede kam. Dieser Phalanx that so lange außerordentliche Dienste, bis man endlich, wie es gemeiniglich geschieht, auf ein Gegenmittel kam. — Die Politik Philipps war die Politik eines Eroberers. Er respektirte das Völkerrecht; die Sitten und die Gesetze; wenn er dadurch Menschen, Städte und Länder gewinnen konnte; außerdem mußten sie seinem Berufe zur Eroberung weichen. Das Recht über alle Nationen gaben ihm die Götter durch sein Uebergewicht, und die Orakel bestätigten es durch ihre goldenen Sprüche. Mit Verträgen und Versicherungen trieb er nur sein Spiel. Immer führte er den berüchtigten Grundsatz Lysanders im Munde: Daß man Kinder mit Spielzeug, und Männer mit Eidschwüren hintergehen müsse. Dabey gieng

er aber mit Vorsicht und Schlauheit zu Werke. Er erklärte, um die Athenienser einzuschläfern, Amphipolis für frey und unabhängig, bis der geeignete Zeitpunkt kam, es seinem Reiche einzuverleiben. Als der heilige Krieg über die dem Apollo geheiligten Ländereyen in Griechenland entstand, mischte sich Philipp aus Ehrfurcht nicht in diese religiöse Sache; wiewohl nur er es war, der den Krieg durch seine Emissäre angezettelt hatte. Er blieb so lange neutral, bis beyde Parteyen sich geschwächt hatten. Unvermuthet aber fiel er in Phocis ein, und kündigte sich als Rächer des Apollo an. Nachdem sich aber die Phocäer auf Diskretion ergeben hatten; so war die Sache des Apollo nicht mehr die Seinige. Nach erobertem Peloponnes wandte er sich gegen Euböa, schleifte die Festungswerker dieser Insel, und setzte den Einwohnern unter dem Vorwande über die Erhaltung der Rechte des Landes zu wachen, neue Könige, die aber im Grunde Vizekönige von Macedonien waren. Die große denkwürdige Schlacht bey Cheronäa hatte nun Griechenland unter das Joch Philipps gebracht. Da er dann eine kurze Zeit auf seinen Lorbeern auszuruhen gedachte, verliebte er sich in die erste Schönheit von Griechenland, die Nichte des Attalus. Er verstieß seine Gemahlin Olympias, die Mutter Alexanders, und setzte die neue Königin an seinen Thron. Attalus durch die Heurath seiner Nichte so nahe

an den König gebracht, glaubte sich nunmehr alles erlauben zu dürfen; und Philipp, der kein Völkerrecht respektirte, wußte auch im Innern seiner Regierung der Justiz die Hände zu binden. Attalus wagte es sogar Alexanders Thronfolge zu bestreiten, und entflammte dadurch noch mehr die Rache der verschmähten Mutter Olympias. Er gieng in seinen Ausschweifungen so weit, daß er einen edlen Jüngling von vornehmer Geburt, Pausanias, nicht nur selbst geschändet; sondern bey Gelegenheit eines Schmauses allen Gästen Preis gegeben. Der unglückliche Jüngling stellte bey dem König Philipp Klage, und forderte Gerechtigkeit und Genugthuung in einer ihm zur Schande der Menschheit zugefügten Unbild. Sie wurde ihm aber verweigert. Pausanias von Wuth hingerissen — nicht ohne Einfluß der Olympias — suchte sich auf eine Art zu rächen, die ganz Macedonien mit Staunen und Schrecken erfüllen sollte. Philipp feyerte um diese Zeit die Vermählung seiner Tochter Kleopatra mit einem König von Epirus. Um dieser Begebenheit vollen Glanz zu verschaffen, beschloß er, sich in einer großen, feyerlichen Zeremonie vergöttern zu lassen. Die prächtigsten Vorkehrungen werden getroffen. Der zu dem großen Feste bestimmte Tag erscheint. Die Statuen der zwölf großen Götter Griechenlands werden im Pompe durch die Gassen getragen, denen unter dem Zuge der Priester das Bild des

Königs folgte, um auf dem dazu bestimmten Hauptplatze in die Mitte der Schutzgötter auf das Piedestal gesetzt zu werden. Bey der Ankunft des Zuges schreitet Philipp aus seinem Pallast hervor, in ein weißes Gewand gekleidet, und von seiner Leibwache umgeben, welche Befehl hatte, einen großen Raum zu lassen, damit die Fremden ihn recht bequem betrachten könnten. Er geht wie im Triumphe dem ihm zubereiteten Throne zu. In eben dem Augenblicke stürzt Pausanias hervor, und durchstößt ihn mit einem Dolche dergestalt, daß er auf der Stelle den Geist aufgegeben. Es war der Augenblick seiner Vergötterung.

7.

Um das Bild Alexander des Großen in seiner Schönheit und Häßlichkeit zu zeichnen, würde man sich zu jener der Farben des Regenbogens, und zu dieser der Schwärze des Orkus bedienen müssen. Alexander ein Sohn des Glücks, ein Held, ein Menschenfreund bis zur Epoche der Eroberung Babylons, und des besiegten Königs der Perser dachte von diesem Augenblicke an weder menschlich, noch königlich. Sein schöner Karakter unterlag dem aufbrausenden Geiste des Ehrgeizes und der Habsucht. Er, dessen Herz ehevor für das Schöne und Erhabene glühte, der die Gelehrten und Weisen so hoch in Ehren hielt, der seine

Freunde, seine Kriegsgefährten, seine Veteranen so hoch schätzte, der dem Luxus so abhold war: Er der Vater der Untergebenen und der Unglücklichen — war der große Alexander nicht mehr, da die gewaltige Idee seinen Kopf beunruhigte: Es könne eben so wenig ein König neben ihm bestehen; als zwo Sonnen am Himmel. Als er nach Asien zog, trugen ihm die Bürger einer Stadt einen Theil ihrer Felder und ihres Vermögens an. „Hier ist nicht mehr die Rede, war seine Antwort, von dem, was ihr mir gebet; sondern von dem, was ich euch lasse.“ Unempfänglich für die Gefühle der Freundschaft tödtete er jetzt seine Freunde und Kommilitonen mit kaltem Blute. Er entfernte seine getreuesten Rathgeber, und nahm mit der Persischen Kleidung auch Persische Sitten an. Er schämte sich ein Sohn Philipps zu heißen: nur Jupiter Hammon durfte sein Vater seyn; und so gebot er sich göttliche Verehrung. — Eine schöne Karakteristik Alexanders liefert uns Curtius in der Anrede, die er den Scythischen Gesandten in den Mund legt.

„Hätten die Götter dir, O Alexander einen Körper gegeben, der deiner ungeheuern Ehrsucht gliche, so würde die ganze Welt dich nicht fassen. Mit der einen Hand würdest du den Morgen, mit der andern den Abend berühren, und damit nicht zufrieden, würdest du dann noch wissen wollen,

wo das große Licht der Welt sich mit seinen Strahlen verberge. Schon so, wie du bist, trachtest du nach Dingen, die für dich zu Groß sind. Aus Europa begiebst du dich nach Asien, aus Asien wieder nach Europa; und wenn du dann das ganze menschliche Geschlecht dir wirst unterworfen haben, wirst du mit Wäldern, Schnee und Flüssen und wilden Thieren Krieg führen. Aber wie? weißt du nicht, daß die höchsten Bäume, die Jahrhunderte zu ihrem Wachsthume bedürfen, in einer Stunde umgehauen werden? Wie thöricht ists, die Früchte eines Baums pflücken wollen, ohne vorher seine Höhe zu messen! Nimm dich in Acht, daß du nicht, indem du den Gipfel hinanklimmen willst, sammt den Zweigen, die du gefaßt hast, herabstürzest. Der Löwe wird manchmal von den kleinsten Vögeln verzehrt, und das härteste Eisen zerstört der Rost. Sprich! was haben wir mit dir zu schaffen? haben wir je einen Fuß in deine Staaten gesetzt? Wir wünschen so wenig über andere zu herrschen; als wir uns je der Herrschaft anderer unterwerfen werden. Du rühmest dich, daß du die Erde durchziehst, um die Räuber zu vertilgen; wo ist ein Größerer, als du selbst? Hast du nicht Lydien, Persien, Syrien und Indien geplündert? und streckst du nicht jetzt gar nach unsern Herden deine habsüchtigen Hände aus? Was willst du mit allen Schätzen, die deinen Durst nach Gold nur noch mehr ent-

zünden? Geh nur über den Fluß, der uns trennt: Du wirst dann sehen, wie weit unser Land sich ausdehnt. Unsre Armuth wird immer schneller seyn; als dein mit der Beute so vieler Nationen beladenes Heer. Glaube mir, und lege deinem Glücke einen Zügel an. Unsre Weisen sagen: Das Glück habe keine Füße; wohl aber Hände und Flügel. Wenn es aber Jemanden die Hände reiche; so lasse es sich darum nicht an den Flügeln festhalten. Bilde dir ja nicht ein, daß die, welche du überwunden hast, je deine Freunde seyn werden: denn zwischen Herrn und Sclaven findet keine Freundschaft Statt. Selbst im Frieden dauern die Rechte des Krieges fort."

Im VII Buche 8 Kap.

Alexanders Stunde schlug endlich im Laufe seiner größten Eroberungen in seinem blühendsten Alter. Er wurde auf Anstiftung Antipaters vergiftet. Und so ärntete der Besieger Asiens, der alle Kronen des Erdbodens auf seinem Haupte zusammenzuhäufen gedachte, von dem blendenden Traume der Universalmonarchie keine andere Früchte, als den Verdruß, vor der Zeit, und mit Ahnung von dem Unglücke seiner Familie und der Zerstückelung seines Reichs zu sterben. Er gab seinen Geist nach 6 Tagen der Vergiftung auf im 32ten Jahre seines Lebens. Seine Generale, die sich in seine Länder theilten, ließen ihn 7 Tage

unbegraben. Die Staaten wurden zerstückelt; und so giengen Philipps und Alexanders vieljährige, mit so vielem Blute eroberte Reiche und Staaten in Trümmer. So starb der Held, vor dessen Angesicht die Erde schwieg.

„Und so war der Preis der Siege Alexanders in Aegypten für die Ptolomäer, in Syrien für die Seleuciden, in Macedonien für das Haus des Antigonus; überhaupt für die Verfolger des Seinigen.“

J. Müller Allg. Gesch. I. Bd. S. 171.

Vereitelt waren die großen Plane, die Perdiccas unter Alexanders Papieren gefunden: „Noch tausend Schiffe, größer als die gewöhnlichen Dreyruderer zu einem Zuge gegen die Karthager und die Küsten Afrikas, und Spaniens bis Sicilien zu bauen: — Eine Heeresstraße längst der afrikanischen Küste bis zu den Säulen des Herkules anzulegen: — zum Behuf der Flotten eine Menge Häfen, Arsenale und Städte zu bauen: — Die asiatischen Völker nach Europa, und die Europäischen nach Asien zu verpflanzen: — Seinem Vater Philipp ein Grab in Form der höchsten ägyptischen Pyramide zu erhöhen: — Sechs Tempel zu bauen, wie die Welt noch nie gesehen hätte u. s. w. — Als Perdiccas diese ungeheuern Plane den Macedo-

niern vorgelesen, schüttelten sie den Kopf, jeder sorgte für sich, und Alexanders Entwürfe blieben auf dem Papier.

Diodor von Sicilien XVIII 4. — Allg. Weltkunde.

8.

Pyrrhus, der merkwürdige König der Epiroten, bleibt ein ewiges Denkmal, wie sehr sich bey den Großen der Anfang, das Mittel und das Ende widersprechen können. Die guten Bürger von Epirus, denen das Geblüt ihrer Könige theuerer, als ihr Leben war, retteten ihn als Kind gegen die Wuth eines Usurpators, vertheidigten ihn mit Blut und Leben, und brachten ihn in ein fremdes Land in Sicherheit, bis ein Zeitpunkt käme, sich des Throns seiner Ahnen wieder zu bemächtigen. Nachdem sie unter beständigen Gefahren ganz Macedonien durchzogen; so kamen sie zu dem König von Illyrien Glaucias, und baten um eine Freystätte für den kleinen Fremdling. Glaucias hatte bereits von dem Usurpator Nachricht erhalten, der ihm mit seinem Zorne drohte; wenn er den Unglücklichen bey sich aufnehmen würde. Glaucias gerieth in Verlegenheit, und gab durch sein finsteres Stillschweigen zu erkennen, daß er auf ein Mittel denke, dem Willen des Tyrannen zu entsprechen. Da kroch der kleine Prinz zu ihm hin, ergriff den Saum seines Kleides,

und

und umfaßte seine Knie. Die Stimme der Natur vollendete den Sieg über die grausame Sprache der Politik. Gerührt nimmt der König den Kleinen in seine Arme, trägt ihn zu seiner Königin, und befiehlt, ihn mit seinen Söhnen zu erziehen. Nachdem er dann das zwölfte Jahr erreicht hatte, führte er ihn selbst an der Spitze einer Armee in sein Reich zurück, und setzte ihm die Krone auf. Hier läßt sich die Freude der guten Unterthanen denken, denen er Leben und Scepter zu verdanken hatte. Er regierte nun 5 Jahre, und genoß der wahren Ruhe, die nur in dem schönen Einklange glücklicher Bürger mit einem geliebten Könige aufzusuchen ist. In der Ueberzeugung, daß sein Thron von allen Revolutionen gesichert sey, nimmt er eine Reise nach Illyrien vor, um der Vermählung eines Sohnes seines Wohlthäters beyzuwohnen. Indeß benützte sein Großonkel Neoptolem, dem an einer Krone mehr gelegen war, als an den Verbindungen des Bluts, seine Abwesenheit, und setzte sich mit Gewalt auf den Thron von Epirus. Pyrrhus, zum zweyten Male ohne Krone, nimmt seine Zuflucht zu dem König Demetrius, bey welchem er bald Gelegenheit erhielt, sein Kriegsgenie auszubilden. Von da aus kömmt er zu dem König Ptolomäus, wo er sich durch seinen Geist und seine Heldenthaten so hervorthat, daß ihm dieser seine Tochter zur Gemahlin gab, und ihn mit einer Aegyptischen Armee unterstützte;

an deren Spitze er unvermuthet bey seinen alten Unterthanen erscheint, und sich seiner Krone wieder bemächtiget. Nun hatte der Thron von Epirus, auf dem ein König saß, der sich bereits den Ruhm des tapfersten Kriegers und des beßten Generals erworben hatte, nichts mehr zu befürchten, um glücklich und ruhig zu seyn. Allein eben dieser friedliche Besitz und die längere Ruhe waren es, die dem an das Geklirr der Waffen nunmehr gewöhnten Helden unerträglich wurden. Die Krankheit der Eroberer — eine gewisse Unruhe — hatte in seinem Herzen Wurzel geschlagen; und der sich immer mehr äußernden Kraft der Ausdehnung, die in der Geisterwelt der Großen so mächtig wirkt, wurden die Gränzen der Monarchie zu eng. Seine Erfahrenheit in der Kriegskunst und sein feuriges Temperament schmeichelten ihm zu sehr, als daß er mit einer einzigen Krone sich begnügen sollte. Die Nachbarschaft des Königs Demetrius, der sich zum König von Macedonien ausrufen ließ, gab ihm eine erwünschte Gelegenheit, seinem Geiste Luft zu machen. Er entschließt sich, diesem Könige seine Krone zu entreißen. Der Krieg beginnt. Pyrrhus zieht nach Aetolien, und erhält einen vollkommenen Sieg über die Armee des Demetrius. Hier war es, wo er sich durch sein Kriegsgenie so sehr ausgezeichnet hatte, daß ihm seine Soldaten den Namen: der Adler, beylegten; worauf er aber jene merkwürdige Antwort gab: „Wenn

ich ein Adler bin, meine Freunde! so seyd ihr meine Flügel, auf denen ich mich aufgeschwungen, und in meinem Fluge erhalten habe." Es wird zwar ein Friede zu Stand gebracht; allein bald wieder gebrochen. Der Krieg wird fortgesetzt. Die Unzufriedenheit der Unterthanen mit dem harten Könige Demetrius machte den Pyrrhus bald zum Herrn der Monarchie von Macedonien. Schon standen die Heere gegeneinander, als der größte Theil der Macedonischen Armee sich auf die Seite des Pyrrhus gewandt. Demetrius entkam mit Mühe, und Pyrrhus setzte sich die Krone von Macedonien auf. Allein sie blieb nicht lange auf seinem Haupte. Lysimachus bewirkte eine neue Revolution, und der neue König, der sich nicht mehr einer verrätherischen Armee anvertrauen konnte, ist gezwungen, ohne Krone in seine Erbstaaten nach Epirus zurück zu kehren. Es hieng nun von ihm ab, hier ein glückliches Leben zu führen, und die Liebe seiner Unterthanen zu behaupten; anstatt ihre Geduld durch die Lasten der Waffen zu ermüden, und ihr Blut auf fremdem Boden fließen zu sehen. Allein seine glänzenden Siege schwebten ihm mehr vor Augen, als seine fehlgeschlagenen Plane. Eroberung der Herzen, Bildung besserer Menschen, unter einem glücklichen Volke glücklich seyn, schien ihm keine Beschäftigung, die eines großen Feldherrn würdig wäre. Nur ein großer, kühner Plan konnte seinem Geiste

Nahrung verschaffen. Und dieser war kein geringerer, als die Eroberung Italiens, und Rom zum Mittelpunkte seiner neuen Monarchie zu machen. Ungeachtet der gegründetsten Gegenvorstellungen des berühmten Cyneas beschließt er den Krieg. Er schmeichelte sich, nach dem Bilde Alexanders, mit einer unverhältnißmäßigen Anzahl Truppen Italien, Griechenland, Karthago und ein Drittheil der Welt zu erobern. Voll der unermeßlichen Entwürfe schifft er sich mit seiner Armee nach Italien ein. Ein schrecklicher Sturm, der seine Flotte zerstreute; wobey er selbst sein Leben mit Schwimmen gerettet, brachte nicht die geringste Aenderung seines Planes hervor. Er sammelt seine Truppen, und rückt in Italien vor. Indeß kam ihm der Konsul Lävinius mit den Römischen Legionen entgegen. Es kömmt zu jener in Roms Annalen ewig denkwürdigen Schlacht bey Heraklea. Siebenmal griffen sich beyde Armeen an; und siebenmal bleibt der Sieg unentschieden. Endlich führte Pyrrhus seine fürchterlichen Elephanten vor, welche die Römer hier zum ersten Male sahen. Sie brechen die Römischen Reihen durch, und Pyrrhus vollendet den Sieg durch das Einhauen seiner Kavallerie. Ungeachtet nun der Sieger selbst bekannte „Noch ein solcher Sieg, und ich bin ohne Rettung verloren;“ so gab er doch den Gedanken nicht auf, in Rom triumphirend einzuziehen. Pyrrhus hatte weisge-

sagt. Es kömmt zu einem zweyten Treffen. Auch da entscheiden seine Elephanten. Pyrrhus ist Sieger; allein so sehr geschwächt, daß es nur um einen ehrenvollen Vorwand mehr zu thun war, ganz Italien zu verlassen. Dieser ergab sich durch eine Gesandtschaft, welche ihn ersuchte, Sicilien von dem Joche der Karthaginenser zu befreyen. Dieser Antrag war für seine glühende Seele eben so schmeichelhaft, als willkommen. Er segelt nach Sicilien, schlägt die Karthaginenser, und bemächtiget sich der festen Plätze. Nun aber fieng der Karakter des Pyrrhus durch Härte und Grausamkeit sich so heftig zu verschlimmern an, daß er sich bald die Abneigung des ganzen Landes zugezogen. Man wünschte sich sogar das Joch von Karthago zurück. Es wurde eine Verschwörung angezettelt, und der König sah sich gezwungen, Sicilien sich selbst zu überlassen. Bey seiner Einschiffung warf er noch einen Blick auf diese Insel mit den Worten zurück. „Welch ein herrliches Schlachtfeld hinterlasse ich da für Rom, und Karthago!“ Dieser Blick, dieser Gedanke hätten freylich seine Begierde, sich zu vergrößern, mäßigen sollen; allein stolz auf seine Elephanten, und pochend auf seine persönliche Bravour, versucht er es zum zweyten Male, Italien zu erobern. Obgleich seine Flotte bey der Ueberfahrt von einer Karthaginensischen und Mamertinischen geschlagen wird; so rückte er dennoch mit der übrigen Mann-

schaft nach Tarent vor. Der Konsul Curius, der jetzt die römischen Legionen anführte, hatte bereits auf ein Mittel gedacht, die Kraft der Elephanten zu vereiteln. Er hatte nämlich Brandpfeile erfunden, durch welche, wenn man sie auf die Elephanten, oder ihre beweglichen Thürme abschoß, diese in Brand und jene in Wuth geriethen. Der Erfolg entsprach der Erwartung. Pyrrhus rückte nun gegen Benevent vor. Da ergab sich dann jene blutige Schlacht, bey welcher die Elephanten auf diejenigen zurück stürzten, für welche sie hätten kämpfen sollen. Pyrrhus litt eine solche Niederlage, daß er in größter Eile Tarent zu erreichen suchte: und da er sich auch da nicht mehr halten konnte, und sein glänzendes Luftgebäude zertrümmert sah, in sein Königreich Epirus mit nicht mehr als 8000 Mann Fußvolk und 500 Mann Reiterey zurück kam; während sich auch die Liebe seiner Unterthanen mit den auf den Schlachtfeldern zurückgebliebenen Epiroten verblutet hat. Wer hätte nicht vermuthen sollen: der König wäre nunmehr von dem Taumel seines mörderischen Kriegesruhms zurück gekommen? allein die Reste der Armee, mit welcher er der Welt Gesetze vorschreiben wollte; schienen ihm noch hinreichend, den Peloponnes zu erobern. Indem er nun auch diese Fehde beginnt; so findet er endlich in Argos die Gränze seiner Thaten. Es entsteht eine Revolution in der Stadt; und Pyrrhus wird

von einer Griechin in eben dem Augenblicke, da er ihren Sohn mit einem Wurfspieß durchbohren wollte, durch einen von dem Fenster herabgeworfenen Stein zu Boden gestreckt. Er sank neben ein Grabmal hin, und wurde vollends durch einige Säbelhiebe um das Leben gebracht. Dieß war das Ende des im ganzen Alterthume so merkwürdigen Königs, des furchtbarsten Feindes der römischen Republik; der nie den Punkt gesehen hat, bey welchem auch der größte Mann im Laufe seiner Thaten Halt machen muß.

9.

Antiochus IV König von Syrien, der lange unter dem Titel eines Geißels, Gefangener der Römer war, und sich in der Schule des Unglücks gebildet hatte: der Gelegenheit hatte, den Werth des Menschen kennen zu lernen, zeichnete sich am Anfange seiner Regierung durch Milde und Entschlossenheit so schön aus, daß ihm Syrien den Namen des Glänzenden beylegte. Die Bürger hatten nicht Ursache, sich über den Mißbrauch der höchsten Gewalt von seiner Seite zu beklagen. In ruhigen glücklichen Tagen fand er sein größtes Vergnügen, mit Rosen bekränzt seinen Pallast zu verlassen, um in Mitte seines Volkes froh zu seyn; wo er dann demselben Gold und Geschenke austheilte. Er ließ in Jerusalem

eine griechische Akademie errichten, und begegnete auch seinen Nachbarn mit Achtung. Man zweifelte nicht, daß er den wahren Glanz seines Namens beybehalten, und ihn nie verdunkeln würde. Allein der Wohlstand der Ruhe sowohl, als das Glück der Siege sind immer gefährliche Springfedern für die Herzen der Großen. Wie manchen schönen Karakter haben sie aus seinen Fugen gerissen! Eine solche Umwandlung zeigte sich bey Antiochus, da er die Ruhe und den Wohlstand mit einem Male einem ungeheuern Luxus aufopferte. Er gab jetzt Mahlzeiten von hundert und noch mehr Gedecken. Die köstlichsten Speisen aus allen Theilen der Welt fand man hier beysammen. Die Luft duftete von dem kostbarsten Rauchwerke. Sein Geschmack wurde für alle Arten von Wohllust immer empfänglicher. Er hielt ein prächtiges Serail, und schenkte seinen Maitressen Städte. So stürzte er dann von einer Leidenschaft in die andere. Der Luxus führte ihn zur Habsucht, und seine Feldzüge zur Grausamkeit. Als er sich der Hauptstadt Palästinens bemächtiget hatte, ließ er in drey Tagen 40,000 Menschen umbringen — wehrlose Leute, die um Erbarmung flehten. Man erkannte in ihm den nämlichen König nicht mehr, der vormal im Feuer der Schlacht seinen Soldaten befahl, des Bluts der Ueberwundenen zu schonen. Der kurz vorher, da der hohe Priester Onias ermordet wurde, das Schicksal dieses frommen

Mannes beweinte, und den Mörder an dem Grabe seines Schlachtopfers hinrichten ließ. Nach der zweyten Eroberung Jerusalems wars ihm nicht genug, die vorigen Blutscenen zu erneuern. Er suchte eine ganze Nation zu vernichten. Durch ein feyerliches Edikt sollten nun die Juden gehalten seyn, die syrischen Götter anzubethen, oder sterben. Greise, Männer, Kinder wurden ermordet, und Mütter, denen man ihre Kinder an die Brüste gehänget, über die Stadtmauer herabgestürzt — alles auf Befehl des glänzenden Eroberers. Doch der Augenblick der Vergeltung rückte herbey. Seine gewaltigen Heere werden von einer geringen Anzahl geschlagen. Racheschnaubend über dieses unerwartete Ereigniß, dessen Möglichkeit nur der Uebermüthige nicht sieht, eilt er nach Jerusalem, fest entschlossen, die ganze Stadt zur Grabstätte ihrer Einwohner zu machen. Mit einem Male empfindet er die gräulichsten Schmerzen in seinen Eingeweiden. Er befiehlt fortzueilen, und stürzt im vollen Laufe vom Wagen, daß sein Leib innerst geschmettert wurde. „Dieser Uebermüthige, schreibt sein Biograph, der sich dünken ließ, den Fluthen des Meeres zu befehlen, und die höchsten Berge auf die Wage zu legen," verfiel jetzt in eine Krankheit, davon die Maden in seinem Körper wuchsen, und das Fleisch bey lebendigem Leibe in die Fäulniß gieng. Sein Gestank wurde so unerträglich, daß ihn auch die Armee

nicht mehr in dem Lager duldete. Man entfernte ihn, und so starb er — in der Fremde — auf einem einsamen Gebirge — eines jämmerlichen Todes.

10.

Pompejus hatte anfangs durch sein menschenfreundliches Betragen die Herzen des römischen Volkes so mächtig an sich gerissen, daß Cäsar in der öffentlichen Achtung weit zurückstehen mußte. Es ist freylich schwer, über den Karakter und die Tugend eines Mannes, der einen Rivalen hat, ein gegründetes Urtheil zu fällen. Unter solchen Umständen, wo man Herzen an sich ziehen, Völker fesseln, und seinen Gegner niederdrücken will, hat die Maske der Tugend, wenn diese gleich nicht persönlich ist, immer auf einige Zeit eine wirkende Kraft. Pompejus trachtete diese Achtung durch Lorbeern zu vergrößern; und vergrößerte sie wirklich durch Heldenthaten und Siege. Allein eben diese Siege und jene majestätischen Triumphe schmeichelten seinem Ehrgeize so sehr, daß er sich schon durch die Größe und den Ruf seines Namens für sicher und für unüberwindlich hielt. Er glaubte, daß ihm das Glück und der Name jede Vorsicht entbehrlich machten. Als man ihn seiner Sorglosigkeit in den Vorbereitungen des Krieges erinnerte; antwortete er mit stolzer Miene:

„Wenn ich mit meinem Fuße nur einmal auf die Erde klopfe, so fülle ich ganz Italien mit Soldaten an.“ So entwickelte sich sein Karakter immer mehr; bis sich die volle Außenseite der Herrschsucht zeigte. Er nahm die Devise an: „Glänzen will ich, und der Erste seyn.“ Da aber zu gleicher Zeit auch Cäsar den Wahlspruch angenommen: „Besser der Erste in einem Dorfe, als zu Rom der Zweyte:“ so entstand jene fürchterliche Rivalität, welche Rom durch bürgerliche Kriege in das äußerste Verderben gestürzet hat. Pompejus ward endlich geschlagen und besiegt. Er floh zu dem Könige der Aegypter Dionys, der ihm zwar die Aufnahme zusicherte; allein in eben dem Augenblicke, da er aus dem Schiffe stieg, ihn mit einem Dolche ermorden ließ. So gieng der große Pompejus aus der Welt, der mit Cäsar um die Herrschaft über den dritten Theil des Erdbodens gekämpft hatte.

Ut vidit comminus enses,
Involuit vultus: atque indignatus apertum
Fortunae praebere caput, tunc lumina pressit,
Continuitque animam, ne quas effundere voces
Posset, et aeternum fletu corrumpere famam.

Lucanus.

Nachdem man ihm den Kopf abgehauen hatte, wurde sein blutiger Leichnam an das Gestade geworfen. Der Freygelassene des Pompejus sammelte nun die zerstreuten Trümmer einiger gestrandeten Kähne, und machte mit Hülfe eines alten Soldaten, der vormals unter Pompejus gedient hatte, einen Scheiterhaufen daraus. Die Asche des Pompejus rauchte noch; als Lentulus der vorjährige Konsul, welcher seinem Fahrzeuge von ferne nachgefolget war, den Rest des Scheiterhaufens gewahr wurde. „Wer ist der Unglückliche, fragt er, den man hier zu Ruhe gebracht hat?“ und ohne ihre Antwort abzuwarten, setzt er gleich mit einem tiefen Seufzer, den ihm die schrecklichste Ahnung auspreßte hinzu: „Ach! vielleicht bist du es selbst großer Pompejus! dessen Asche ich hier erblicke!“

Allg. W. u. M. G. XIV S. 365.

11.

Dessen Sohn Pompejus der Jüngere übernahm sich in seinem Glücke, da er in einem Jahre in zwey Seetreffen gesiegt hatte, so sehr, daß er sich Sohn des Neptuns nennen ließ, und als Abstämmling des Meergottes die Purpurfarbe des Mantels eines Imperators in die Meeresfarbe des Neptuns verwandelte. Nach dieser ver-

meyntlichen Umstaltung zur Unsterblichkeit zeigte ihm das Glück den Rücken. Er unterlag den Waffen Cäsars, und floh verwundet in eine Höhle, wo er vollends von Cäsars Soldaten ermordet wurde.

12.

Cäsar brachte 40 Jahre damit zu, dem Feuer seiner Ruhmbegierde unaufhörlich neue Nahrung zu geben. Da er noch nicht Konsul war, und einen Pompejus und Crassus, Männer von Genie, um sich her sah, hielt er es zur Zeit für nothwendig, sich mit diesen zu verbinden. Aehnliche Gründe mögen auch diese bestimmt haben, sich an Cäsar anzuschließen. Nachdem sie sich mit ministeriellem Mißtrauen gegenseitig abgewogen hatten, beschlossen sie das erste Triumvirat, und theilten schon im Stillen das Reich unter sich. Sie freuten sich über den Einklang ihres großen Plans, und umarmten sich — bis zum Erdrücken. Bald aber äußerten sich die Keime der Zwietracht, und Cäsars gewaltiges Hinstreben nach der Alleinherrschaft. Cäsars größtes Glück war, daß er mit seinen außerordentlichen Talenten in den Zeiten der Revolutionen existirte, wo die Gemüther gähren, große Karaktere sich entwickeln, der Kopf alles, und der bloß tugendhafte Mann nichts ist. So konnte Cäsar lange seine große Rolle spielen,

und seinem Ehrgeize in der Zwischenzeit durch die prächtigsten Triumphe schmeicheln lassen. Er suchte das Volk immer mehr an sich zu ziehen — zu fesseln. Er unterhielt es durch die ausgesuchtesten Spiele und öffentlichen Jagden im Circus. Glücklich in seinen Feldzügen erschöpften seine triumphirenden Einzüge alle Begriffe des Prachtaufwandes. Seine Popularität und Gnade, mit welcher er ebenfalls zu paradiren wußte, warfen lange einen Schleyer über seine Verbrechen. Er vergötterte sich, und ließ sich vergöttern. Nur ihm wurden weiße Pferde, gleich der Sonne, zum Einzuge dekretirt, und eine Statue im Kapitolium, dem Jupiter gegenüber, welche die Erdkugel unter den Füßen hatte. Lange verbarg er den Thron, den er sich vorgezeichnet hatte; auch dann noch, da er schon auf einem goldenen Stuhle saß. Er erhielt den Senat, und trieb sein Spiel mit ihm. Er machte Senatuskonsulta, und die Senatoren wußten nichts davon. Er wandte schwere Summen auf, das Oberpontifikat zu erhalten, welches ihm noch übrig war, um mit der an sich gerissenen Militär- und Civilmacht den höchsten Gipfel der Größe zu erklimmen. Schon war das Diadem vorbereitet. Es sollte — wo nicht in der Hauptstadt — doch in den Provinzen auf seinem Haupte glänzen. Immer Gefahr ahnend betäubte ihn dennoch die unermeßliche Idee von seiner Allgewalt gerade in dem gefährlichsten Augenblicke so tief, daß er auch

der gegründetsten Anzeige von einer Verschwörung kein Gehör gab. Mit einem Male bricht diese aus, und Cäsar wurde, von 23 Wunden durchbohrt, am Fußgestelle der Statue des Pompejus zu Boden gestreckt.

13.

Nach einer fürchterlichen Anarchie und vielen Gräuelscenen hob sich nun Antonius empor, und gieng mit großen Schritten dahin, wo es Cäsar gelassen hatte. Er hielt Cäsars Leichenrede, und zeigte dem Volke dessen blutigen Rock. Er forderte es zur Rache gegen die Mörder auf, um sich desto leichter an Cäsars Stelle zum Souverain zu erheben. Rom merkte seine Plane, und Cicero hielt die Philippischen Reden gegen ihn. Indeß war Oktavius Cäsar (nachher Augustus) aus Griechenland zurückgekommen, und trat in die Erbschaft Cäsars, die ihm Antonius vorenthalten hatte. Rom schickte ihm die Liktoren, und ließ den Antonius bekriegen. Antonius verlor das Treffen bey Mutina, und gieng über die Alpen zurück. Allein er fühlte sich noch zu stark; als daß er seine Plane aufgeben sollte. Er vereinigte sich mit Lepidus, und kam mit einer großen Armee zurück. Oktavius entzweyte sich indeß mit Cicero, und glaubte unter solchen Umständen, daß es wenigstens auf einige Zeit seiner Konve-

nienz angemessener wäre, den Antonius zu einer Friedensunterhandlung einzuladen. Oktavius, Antonius und Lepidus kommen nun auf einer Insel zusammen, beschließen das berühmte Triumvirat, und theilen das römische Reich als eine Erbschaft. Es läßt sich leicht errathen, daß diese Freundschaft von keiner Dauer seyn konnte. Drey Ehrgeizige zum nämlichen Zweck — und eine Freundschaft? — — Bald entzweyten sich Oktavius und Antonius. Es kam zum neuen Kriege; bis endlich durch eine neue Ländertheilung der Friede wieder hergestellt wurde, und Oktavius zur Bestätigung der erneuerten Freundschaft seine Schwester Oktavia dem Antonius vermählte. Doch die Politik hat kein Blut; und so tragen dergleichen Verbindungen oft wenig bey, Herzen und Häuser zu befestigen. So vermählte Scipio seine Tochter Cornelia an den Gracchus, um dadurch ihre beyderseitige Feindschaft, und die Patritier mit den Plebejern auszusöhnen; allein Cornelia gebahr und erzog nur Gracchen — keine Scipionen. — Bald entzündete sich ein neues Feuer. Antonius, der sich zu Alexandrien unbesorgt, und sicher allen Ausschweifungen mit Kleopatra hingab, ließ die Oktavia zu Rom aus seinem Hause verstoßen. Der Krieg beginnt mit Erbitterung. Antonius verliert die Seeschlacht bey Aktium, und ist gezwungen nach Afrika; und dann nach Alexandrien zu fliehen. Oktavius begiebt

sich

sich selbst nach Aegypten, und rückt nach Alexandrien vor. Die Flotte des Antonius vereiniget sich mit der Flotte des Oktavius: Die Reiterey geht ebenfalls über und das Fußvolk wird vom Oktavius geschlagen. Antonius verlassen und besiegt — ohne Geistesgegenwart — eilt verzweiflungsvoll in die Stadt, und indem er sich auch von Kleopatra für verlassen hält, stößt er sich einen Dolch in den Leib — und vollendet den Sieg seines Rivalen. — So fiel Antonius, in dessen Vorzimmer noch vor der Schlacht bey Aktium vierzehn Könige und Dynasten standen.

14.

Oktavius hatte nun seinen Mitwerber besiegt. Nachdem schon zuvor das Triumvirat sich aufgelöset hatte; so sah er sich jetzt auf dem Punkte, seine Absicht auf die Alleinherrschaft durchzusetzen. Die übrigen Gegner durch Proscriptionen und Todesurtheile entfernt, konnten kein Hinderniß mehr in den Weg legen. Er suchte aber zur Zeit seinen Plan unter das Palladium des Patriotismus zu verstecken. Doch alle seine Künste und Vorkehrungen zeigten nicht undeutlich, wie sehr er hinstrebte, seine Gewalt zu legitimiren. Als man für ihn Titel ausfindig machte, zog er jenen des Augustus vor. Um seine Kreaturen zu vermehren, mußten sich mehrere Senatoren eine andere

Bestimmung gefallen lassen. Er ertheilte einer Menge von Plebejischen Familien das Patriciat: nahm seine Clienten in den Senat auf, und gab den alten Kriegern, die ihm gute Dienste geleistet hatten, die Gouvernements der Provinzen, die Priesterwürden und andere große Magistraturen in Rom. Jetzt stellte er sich an, seine Würde niederlegen zu wollen; ließ sichs aber durch Mecänas mißrathen, und behielt sie aus Liebe für Roms Wohlfahrt bey. Er wußte die Einleitung zu treffen, um dasjenige gebeten zu werden, was er suchte. Um dem Volke die Augen zuzudrücken, wurde nichts unterlassen, was seine Gunst gewinnen konnte: Gastmähler, Schauspiele und Ausspendungen. Um den Fremden eine hohe Idee von Rom beyzubringen; ließ er es durch prächtige Gebäude, Theater, Tempel und durch die berühmte Bibliothek auf dem Palatinischen Berge verschönern. Auswärtig eroberte Denkmäler und Kunststücke wurden in die Hauptstadt gebracht; und so erhielt Rom die Gemälde der Zeuxis, und der Apelles; und das Kapitolium wurde mit den Statuen der Lysippus und Phidias geschmückt. Da nun August die höchsten Würden: als Vorsteher des Senats, als Oberaufseher der Meere, als Oberbefehlshaber der ganzen Kriegsmacht — da er das Ruder ganz in Händen hatte; so erklärte er dem Senate, daß er die Regierung der Republik (denn er bediente sich noch immer dieses Namens) nur

auf zehn Jahre annähme; sie wurde aber bis an sein Lebensende prorogirt. Er ordnete nun die dauerhafte Militärverfassung zu Rom an, vermög welcher ihm bey der geringsten Bewegung der Bürger hunderttausend Arme zu Befehl standen. Außer 10 prätorianischen Cohorten, welche 10,000 Mann ausmachten, einem zur Bewachung der Stadt bestimmten Korps von 3,000 Veteranen und verschiedenen Kompagnien batavischer Reiterey, besoldete er noch die Soldaten, welche zur Bemannung der Flotten dienten, und 25 Legionen. Man schätzte eine Legion zu 6100 Mann Fußvolk, und 726 Mann Reiter. Endlich befestigte August seinen Thron durch das Glück, große Männer an seiner Seite zu haben. Er siegte mit dem Schwerte des Agrippa, regierte mit dem Kopfe des Mecänas, und ließ sich durch Dichter und Redner preisen und vergöttern, ohne Cäsars Genie zu besitzen. Nur den guten Einrichtungen in dem Kriegswesen, und den Helden, die von Zeit zu Zeit an der Spitze seiner Armeen standen, hatte es August zu verdanken, daß er mehrere der eroberten Provinzen länger behaupten konnte. Die Hauptstadt glänzte, und lebte im Taumel der Wohllüste, und viele Provinzen trauerten unter dem Drucke der Statthalter. Mehr dann einmal empörten sich aus dieser Ursache die Spanier, die Gallier, die Britannier, die Germanier. Die wichtigste war die Empörung dieser Letztern; denn da Quintilius

Varus die Sitten der Deutschen auf einmal nach den Römischen umbilden wollte; da seine Begierde nach Reichthümern keine Gränzen kannte, und die Veränderungen sich häuften; so hob sich der Deutsche Geist fürchterlich empor. Varus wurde geschlagen, und die Armee des August erlitt eine solche Niederlage, daß der Rhein wieder die Gränze zwischen Deutschland und Gallien wurde, und August sogar einen Einfall dieser Völker in Italien befürchtete. — August erreichte unter abwechselndem Glücke ein Alter von 76 Jahren. Seit mehreren Jahren aber wurde er immer furchtsamer und abergläubiger. Er zitterte bey jedem Blitze, ließ sich durch Träume schrecken, und nahm seine Zuflucht zu Wahrsagereyen. Die mächtige Sprache des Gewissens über seine Mordthaten und Ausschweifungen, und die hinsterbenden Kräfte — gerade auf dem Punkt seines höchsten Glücks — mußten ganz natürlich eine solche Aenderung des Karakters bey einem Manne veranlassen, dessen Zweck weder die Menschen, noch das Vaterland; sondern einzig und allein Egoismus war. Er fand sich von Zeit zu Zeit seltner in den Rathsversammlungen ein. Fünf Jahre vor seinem Hinscheiden hob er das große Zeremoniel der Audienzen und der öffentlichen Mahlzeiten auf. Endlich setzte er die Verordnungen seines geheimen Raths in gleiche Kraft mit den Senatuskonsulten. Von diesem Zeitpunkte an beherrschte er das Reich, fast

ohne seinen Pallast, und oft sogar ohne das Bett zu verlassen. Die mannigfaltigen Komplote gegen sein Leben mögen zu dieser Verschlossenheit ebenfalls beygetragen haben. Am letzten Tage seines Lebens versammelte er seine Freunde, und fragte sie: „Ob er seine Rolle in dem Drama des menschlichen Lebens nicht vortrefflich gespielt habe?“ Und fügte dann ohne ihre Antwort abzuwarten die Formel der Schauspieler hinzu: „Nun so klatschet in die Hände, und gebet dem Schauspieler euern Beyfall!“ Ob er gleich die Gräuel der Zukunft ahnen mußte; so war ihm doch mehr an dem eigenen Spiele: als an dem Glücke der Nachwelt gelegen.

15.

Von Augusts Tode bis auf Vespasian war der Thron der Cäsarn ein beständiger Wechsel der Gewalt, der Usurpation, der Intriken, der Raubsucht, der bürgerlichen Kriege und des Bluts. Ungeheuer von Menschen rissen ihn an sich, wobey es sehr merkwürdig ist, daß einige von selben ihre Regierung mit einer solchen Mäßigung und Klugheit, mit einer solchen Zufriedenheit der Völker angefangen, daß sie einem Titus, einem Antonin, einem Marc = Aurel gleichgestellt werden konnten. Allein es gieng eine so plötzliche Aenderung ihres Karakters vor sich, daß sie sich durch

die ebenfalls geänderten Gesinnungen der Menschen nur den Weg zu einem tragischen Ende bahnten.

Tiberius äußerte im Anfange seiner Regierung nur Grundsätze der Mäßigung. Er erklärte seine Vorliebe für Wahrheit und Freymüthigkeit, und sagte: „In einem freyen Staate müssen Zunge und Gedanken auch frey seyn.“ Er zeigte seine Gnade in vollem Glanze, und seinen Abscheu vor Mißbrauch der höchsten Gewalt so lange, bis er sie unumschränkt und ohne Furcht mißbrauchen konnte. Nach dem Tode des Germanikus trat dieser Zeitpunkt ein. Tiber stand jetzt in einem ganz andern Lichte da. Er, der so vieles von Freyheit im Reden sprach, brachte jetzt das Gesetz der beleidigten Majestät in Kraft. Er öffnete der Angeberey die Thüre, um sich Schlachtopfer zu verschaffen. Jeder Denunziant wurde als glaubwürdig angesehen, und jedem auch unüberlegt ausgesprochenen Worte folgte die Todesstrafe. Unter die Hauptspekulationen seines Geistes gehörte die Erfindung neuer Todesarten, besonders derjenigen, welche den Unglücklichen das Sterben erschwerten, um sein Vergnügen an den Qualen zu verlängern. Seine Politik war, sich alles zu erlauben, und die Politik seines eben so grausamen Ministers Sejan, sich Schlachtopfer zur Befriedigung seiner Rache gegen diejeni-

gen zu verschaffen, die seinen Absichten, sich selbst auf den Thron zu schwingen, entgegen waren. Allein Sejan stieg, da er dem Throne zu nahe rückte, auf das Schaffot, und Tiber beschloß sein entsetzliches Leben durch ein ihm beygebrachtes Gift, welches ihm einen langwierigen schmerzlichen Tod verursachte.

16.

Kaligula gewann beym Antritte seiner Regierung alle Herzen. Soldaten und Bürger ehrten in ihm das Geblüt des Germanikus, und so wurde er gleich anfangs mit den schmeichelhaftesten Titeln der Ehrfurcht und Liebe gekrönt. Rom weissagte sich schon, den Vater des Volks in ihm zu finden. Er gab sich auch Mühe der Erwartung zu entsprechen, und die öffentliche Erkenntlichkeit zu verdienen. Er rief die Verbannten zurück, begnadigte die Verurtheilten, und schaffte die abscheulichen Angebereyen und die Anklage wegen beleidigter Majestät ab. Er ließ die Protokolle der kaiserlichen Administration bekannt machen: gab den Magistratspersonen die Ausübung der Gerichtsbarkeit zurück, und suchte die Comitien wieder herzustellen. Er brachte den Tempel des Augusts, und das Theater des Pompejus zur Vollkommenheit. Er legte den Grund zur Erbauung einer Stadt auf der Spitze der Alpen.

Auch war er willens die Erdenge von Korinth durchgraben zu lassen, um die beyden Meere zu verbinden. Allein er gerieth jetzt in jene Harpyen-Hände, die, wenn sie einmal den Willen des Regenten gefesselt, oder sein Herz verdrehet haben, nur Unglück und Verderben über Staaten und Völker verbreiten. Es gieng eine so plötzliche Aenderung in seinen Sitten vor, daß man glaubte: ein ihm beygebrachter Liebestrank habe ihn bis zum Ungeheuer verrückt. Ein heißer Durst nach Blut ließ ihn nicht mehr an die eines Monarchen würdigen Unternehmungen denken. Mordthaten in seiner eigenen Familie, schauderliche Verwüstungen in Rom und in ganz Italien, Schwelgereyen und Verbrechen ohne Zahl, waren jetzt seine wichtigsten Beschäftigungen. Alles sah sich in seiner Erwartung getäuscht, und die Menschheit seufzte laut um ihre Befreyung. Da er endlich öffentlich im Theater ausrief: „Hätte doch das römische Volk nur Einen Kopf, damit ich ihn mit Einem Hiebe herunter schlagen könnte!" so wurde die Wuth des Volks auf das äußerste gereizt; so daß es behauptete: „Kaligula hätte nur Einen Kopf; das Volk aber mehrere Hände." Es wurde eine Verschwörung eingeleitet, und Kaligula fiel von 30 Dolchstichen durchbohrt im 4ten Jahre seiner Regierung, und im 29sten seines Alters.

17.

Die Regierung eines Claudius begann unter den schönsten Auspicien, so, daß er zum Abgott seiner Unterthanen geworden. Leider aber lag es in seinem Karakter, so zu seyn, wie diejenigen waren, die ihn umgaben. Daher geschah es dann, daß der angebetete Fürst endlich die Geißel des Volks geworden. Er schlug im Anfange alle Ehrentitel aus, feyerte ohne Pomp die Festins seiner Familie, und verbot es, ihn unter die Götter zu setzen. Er suchte dem Senat seinen vorigen Glanz wieder zu verschaffen, und theilte auch Auswärtigen Kronen aus, um die römische Größe in den Augen fremder Nationen zu erheben. Er untersagte die Dankaddressen der Konsularen: „Mir kömmt es zu, sagte er, ihnen dafür zu danken, daß sie mir die Last der Regierung tragen helfen.“ Nach geendetem Feldzuge in Großbritannien zog er triumphirend in Rom ein, und wurde mit Enthusiasmus empfangen. Er ließ auf dem Marsfelde verschiedene Vorstellungen geben, wobey auch die Kapitulation der Könige von Großbritannien aufgeführt wurde. Schon hatte der Kaiser alle Ehrenbezeugungen der öffentlichen Erkenntlichkeit empfangen; als er in die Hände eines Narcissus und Pallas, eines Possides und Kallistus, und endlich in die Fallstricke einer Messaline und Agrippine ge-

rieth. Diese waren nun ganz dazu gemacht, den Kaiser gänzlich umzustimmen. Bald traten an die Stelle der ehemaligen Jubelbezeugungen Thränen und Seufzer verunglückter Familien und Verwünschungen des Volks. Die rechtschaffensten Männer wurden verbannt; weil Wahrheit und Tugend dem Verbrechen im Wege standen. Frauen von Rang wurden ermordet, und unter den nichtigsten Vorwänden 35 Senatoren, und über 300 römische Ritter hingerichtet. Claudius starb endlich nach einer Regierung von 14 Jahren an einem Gifte, welches ihm Agrippine seine sechste Gemahlin beybringen ließ.

18.

Nun wurde Nero auf den Thron gehoben. Der Anfang seiner Regierung war so schön, so glücklich, daß — in Hinsicht auf sein öffentliches Leben — K. Trajan sagte: „daß wenige Regenten sich schmeicheln könnten, es den fünf ersten Jahren der Regierung des Nero gleich zu thun.“ Rom war nie besser verwaltet, als in dieser Zeit; denn Nero wurde durch die beyden tugendhaften Männer, den Seneka und den Burrhus geleitet. Die Rede, welche der junge Kaiser bey seiner Thronbesteigung an den Senat gehalten, wurde mit solchem Beyfalle aufgenommen, daß beschlossen wurde, sie auf silberne Tafeln zu gra-

ben, und jährlich vorzulesen. Er erklärte, daß er weder persönlichen Unwillen gegen irgend einen Bürger zur Regierung mitbringe, noch öffentliche Beleidigungen des Staats zu rächen gedenke. Er versprach feyerlich, die Rechtssachen, welche die Ehre, oder das Leben des Adels interessirten, nicht vor sein Tribunal zu ziehen, dem Senate seine alten Vorrechte zu lassen, den Staat nie mit seinem Hause zu vermengen, und nie dem Golde, oder der Gunst die hohen Aemter zu bewilligen, welche nur die Belohnung der Tugend seyn sollten. Die Wirkungen schienen auch den Verheißungen zu entsprechen. Nero schlug die Statuen von massivem Golde und Silber aus, die man ihm errichten wollte; und da ihm der Senat zu seiner schönen Staatsverwaltung Glück wünschte, sagte er: „Ich erwarte eure Glückeswünsche erst dann, wenn ich sie verdienen werde.“ Er verminderte die Auflagen, und stellte die drückenden ab. Er ertheilte Pensionen mit kluger Beurtheilung, und gab dem Volke Geschenke ohne Verschwendung. Gnade schien besonders seine Lieblingstugend zu seyn. Er ließ die Verwiesenen zurück kommen, und sagte, da man ihm ein Todesurtheil zur Unterzeichnung vorlegte: „Ich wünschte, daß ich nicht schreiben könnte.“ In den, sonst der Grausamkeit geweihten Spielen wurde des Bluts geschont, und es kam kein Gladiator und kein Verbrecher um. Es wurden die schönsten Polizeyverordnun-

gen erlassen, die Aufwandsgesetze bey den Mahlzeiten festgesetzt, Verordnungen gegen das Feuer gemacht, und einige Banden von Pantomimen, welche die guten Sitten beleidigten, verbannt. — — Titus, — die Freude der Menschen — starb nach zwey Jahren seiner Regierung! O! hätte doch Nero die Seinige im fünften Jahre beschlossen! Noch heut zu Tage würde seine Büste zwischen einem Titus und Marc-Aurel glänzen! — Allein die goldenen Tage des Glücks und der allgemeinen Zufriedenheit wurden unvermuthet verfinstert. Der junge Tiger sah das erste Blut, und wurde zum größten Ungeheuer der Welt. Nun war ihm an nichts mehr so sehr gelegen, als ohne allen Einfluß wüthen zu können. Den rechtschaffensten Männern wurde Verbannung oder Tod zu Theil. Er brachte es so weit, daß die Römer einen Tiber und Kaligula bedauerten. Er zerriß alle Bande, die ihn an die Natur knüpften. Domitia seine Tante, und Britannikus sein Bruder wurden vergiftet. Er tödtete mit einem Fußstoße die schwangere Popäa, eine seiner Gemahlinnen. Er überließ sich den zügellosesten Ausschweifungen, die er zugleich mit schrecklichen Grausamkeiten verband, um die wilden Thiere zu übertreffen. Er vermählte sich als Weib mit einem Pantomimen, und als Mann mit einem Verschnittenen. Ein großer Theil des römischen Adels wurde hingerichtet: wobey ihm ein Tribun ins

Gesicht sagte: „Keiner deiner Soldaten war dir treuer, als ich, so lange du geliebt zu werden verdientest. Aber ich fieng an, dich zu hassen, da ich einen Kutscher, einen Gaukler, einen Mordbrenner, und einen Muttermörder an dir sah.“ Da Nero durch seinen ungeheuern Luxus alle Kassen erschöpft hatte; so verschwor er sich gegen sein eignes Vaterland. Er gieng mit dem Vorsatze um, alle Gouverneure der Provinzen, alle Generale, alle Verbannte ermorden zu lassen, den Senat zu vergiften, die Tiger auf das Volk zu hetzen, und Rom in Brand zu stecken. Die durch den Abfall Spaniens und Galliens bewirkte Revolution hinderte zwar die Ausführung dieses entsetzlichen Vorhabens; dennoch verschaffte er sich noch vor seinem Tode das Vergnügen, zwey Dritttheile Roms in Brand zu stecken, um sich die Katastrophe von Troja vorzustellen, wobey er auf der Zither spielte. Nun stieg Roms Verbitterung auf das höchste. Sichtbar erklärte sich der öffentliche Haß gegen das Ungeheuer. Die Bürger gehorchten nicht mehr: die Soldaten fielen ab; und so stand er augenblicklich verlassen da, und allein. Nero erwachte um Mitternacht, und wurde gewahr, daß keine Leibwache mehr zugegen sey. Er schickte nach seinen Freunden, und keiner kam. Er verließ den Pallast, gieng von Haus zu Haus; doch alle Thüren waren verschlossen. Er befahl seinem Lieblingsgladiator, ihn zu ermorden; und

da auch dieser nicht gehorchte, so sagte er: „So habe ich dann weder Freund noch Feind mehr!“ Mit bloßen Füßen und einem einfachen Rocke floh er nun mit eingehülltem Kopfe auf ein kleines vier Meilen von Rom entlegenes Landhaus des Phaon, und hörte noch, da er neben dem Lager der Prätorianer vorbeyschlich, ihre Flüche und Verwünschungen. Er kroch durch das Loch einer alten Mauer des Landhauses in ein abgelegenes schlechtes Gemach, wo er sich auf ein Strohbett ermüdet niederwarf. Indeß beschloß der Senat seine Hinrichtung. Sein Aufenthalt wurde entdeckt. Als sich aber die abgeschickten Reiter dem Hause nahten, um ihn in Empfang zu nehmen, stieß er sich einen Dolch in den Hals. Seine Augen starrten fürchterlich, und so hauchte er seine schwarze Seele aus im 32sten Jahre seines Alters, und im 14ten seiner Regierung.

19.

Die Dynastie der Cäsarn war erloschen, und an die Stelle des wählenden Senats trat jetzt das Uebergewicht und die Gewalt der Soldaten. Sie wählten, setzten ab, und mordeten. Rom schien verdammt zu seyn, immer unglücklich zu bleiben; auch dann, da es einige gute Regenten erhielt, die ganz dazu geeignet waren, ein Reich über seine Leiden zu trösten. Entweder zerrissen es

wieder bürgerliche Kriege, oder die Elemente geriethen in Bewegung; gleich als ob die Menschheit ohne Unterlaß entweder mit den Menschen, oder mit der Natur kämpfen müßte. Unter Vespasian und Titus zerstörten schreckliche Erdbeben Salamin und Paphos. Große Städte wurden durch Feuersbrünste verzehrt: eine schreckliche Epidemie verwüstete die Hälfte Italiens: es gab Tage, wo man zu Rom 10,000 Todte zählte: Rom selbst gerieth in Brand, ganze Quartiere, und selbst das Kapitolium wurden ein Raub der Flammen. Der Vesuv wüthete fürchterlich: zwey ganze Städte verschwanden unter seiner Asche; wobey auch Plinius der Aeltere umgekommen. So fürchterlich offenbaret sich auch die Natur, daß sie den Großen keine Bürgschaft für die Dauer ihres Glückes leiste.

Was die Regierung Trajans betrift, so wurde sie dadurch verdunkelt, daß er sich von dem ungestümen Gedanken bemächtigen ließ, ein zweyter Alexander der Große zu werden. Er führte in dieser Absicht gegen 15 Jahre Krieg wider die Dazier, wider den König von Armenien, und trug sein Schwert bis nach Arabien. Als er, nachdem er seine Legionen auf den persischen Meerbusen eingeschiffet hatte, bis an den Ocean drang, und ein Fahrzeug an die Ufer des Gan-

ges segeln sah, so seufzte er: „Wäre ich noch jünger; so sollte Indien einen zweyten Alexander sehen. Nach seinem Tode giengen fast alle Eroberungen wieder verloren. Die Parther setzten den König ab, den er ihnen gegeben hatte. Armenien und Mesopotamien bemächtigten sich wieder ihrer Unabhängigkeit, und so giengen die Früchte 15jähriger Siege dahin, welche Asien eine Million, und Trajan wenigstens hunderttausend Menschen gekostet haben.

20.

Unter der Regierung Konstantins des Großen nahm alles eine neue Gestalt an. Es änderten sich die Sitten, die Gesetze, die Verfassungen, die Religion, die Verhältnisse des Handels. Er verlegte den Sitz seines unermeßlichen Reiches nach Byzanz, erweiterte diese Stadt, und gab ihr den Namen: Konstantinopel. Rom glänzte nun nicht mehr als Hauptstadt der Welt. Das Reich erhielt zween Mittelpunkte, und hatte in der Folge keinen Mittelpunkt mehr. Die Verlegung des kaiserlichen Sitzes nach Konstantinopel zog in dem Handlungssysteme der damaligen Zeiten eine große Revolution nach sich. Nachdem Oktavius Aegypten zur Provinz gemacht hatte, zog Rom jene Reichthümer an sich, welche Alexandrien im Handel mit dem übrigen Afrika,

mit Arabien und Indien gewann. Nunmehr aber zog sich die Handlung von Rom nach Konstantinopel, welches wirklich dazu die vortheilhafteste Lage hatte. Zur Rechten das sogenannte weiße Meer, welches eine bequeme Fahrt nach Asien, Aegypten und Afrika eröffnet. Zur linken das schwarze Meer und die Mäotische See, welche der Stadt die Waaren aus den mitternächtigen Gegenden zuführen. Konstantin verwandte Vieles auf den Hafen zu Konstantinopel, und legte einen neuen zu Thessalonich an. Auf die morgenländische und indianische Handlung gründete sich damals aller Handel. Der große Marktplatz blieb zwar Alexandrien; allein Rom war das Ablager der morgenländischen Waaren nicht mehr. So stieg eine Stadt empor; während dem die andere darnieder sank. So wurde das Reich von außen erweitert, und dennoch im Innern mehr geschwächt. Konstantin machte zwar verschiedene Aenderungen in der Verfassung, und war dennoch nicht so glücklich, eine dauerhafte Konstitution zu gründen. Indem alles neu werden sollte, nahm die Verwirrung überhand. Er beschäftigte sich auch mit der Befestigung der christlichen Religion, und war bemühet, in den Grundsätzen des Glaubens eine allgemeine Einigkeit zu bewirken; allein auch hierin trat bald die Ueberzeugung ein, welche Verwirrungen, und welches Unheil metaphysische Spitzfindigkeiten in der Religion, im Staate, ja selbst

unter den Gelehrten verursachen; wobey gemeiniglich der Fall eintritt, daß unverständliche Abstraktionen die praktischen reellen Kenntnisse verdrängen, und dunkle Terminologien nur dazu dienen, daß man sich am Ende weder verstehen will, noch verstehen kann. — Konstantin glaubte, auch für die Zukunft sorgen zu müssen, in der festen Ueberzeugung, wie wenig ein so ungeheueres Reich für sich allein bestehen, und unzertrennlich bleiben könne. Er theilte also diesen Klumpen von hundert unterjochten Staaten in fünf Theile, und gab selbe seinen drey Söhnen, und zween Neffen. Der Aelteste, Konstantin, erhielt Spanien, Gallien und Britannien. Konstantius den Orient. Konstans Illyrien, Italien und Afrika. Dem Dalmatius wurde Thracien, Macedonien und Achaja; und dem Annibalian, außer Pontus, das kleinere Armenien und Kappadocien zu Theil. Der Kaiser hatte noch zween Brüder und fünf Neffen, deren er gar nicht gedachte: wiewohl er voraussehen mußte, daß diese Theilung nach seinem Tode einen gegen den andern bewaffnen, und an die Stelle der Theilung Gewalt und Zertrümmerung eintreten würde. Konstantin gieng nun nach mit den Persern geschlossenem Frieden im J. 337 mit Tode ab, und nahm wenigstens die sichere Beruhigung mit in das Grab, daß er auf den Trümmern des Polytheismus eine Religion gepflanzt, deren Moral und sanfter Einfluß in die Sitten der

Völker allein vermögend ist, die Menschen umzubilden, und die Staaten so lange glücklich zu erhalten; als sie geachtet ist. Konstantins Erben dachten nach seinem Hinscheiden an nichts, als ihre Erbschaft. Sie griffen sogleich zu ihren Ländern; aber auch zu dem Schwerte. Dalmatius und Annibalian werden nebst 5 andern Neffen ermordet, und dieses schrieb man demjenigen zu, der gerade am beßten in der Vertheilung bedacht war. Die übrigen Brüder unternahmen eine neue Theilung; allein auch diese hatte keinen Bestand. Konstantin entzweyet sich mit Konstans. Es entsteht ein einheimischer Krieg; Konstantin verliert sein Leben in einem Treffen, und Konstans bemächtiget sich dessen Länder. So wurden Konstantins des Großen Absichten vereitelt, und sein großes Werk durch die folgenden schreckbaren Kriege und Umwälzungen in unbedeutende Bruchstücke verkleinert.

21.

Attila König der Hunnen gehört vorzüglich in die Klasse derjenigen, welche die Welt so lange erschüttert haben, bis auch ihr eigenes Gebäude eingestürzt ist. „Nachdem er mehrere, und hauptsächlich seinen Bruder, der einen Theil der Hunnen beherrschte, als Hindernisse seiner Absicht auf die Alleinherrschaft aus dem Wege geräumt hatte, unterwarf er sich dieß ganze Volk, versammelte

noch andere Nationen, die seinem Scepter dienten, und suchte die ersten Völker der Welt, die Römer und Westgothen zu unterjochen. Sein Heer zählte 500,000 Streiter, nicht weniger durch ihren Kriegsgeist, als ihre Anzahl furchtbar. — Die Hunnen waren ein schlaues Volk, leicht in Bewegungen, hurtig bey Unternehmungen, unter Menschengestalt wie die wilden Thiere, wie ein Wirbelwind einherstürmend zum Verderben ihrer Nachbarn und anderer Völker. Attila nunmehr ihr alleiniger Beherrscher, zur Erschütterung der Welt geboren, war jetzt der Schrecken aller Länder, und der Gebieter der Könige; da er schon durch die furchtbare Meynung, die er von sich verbreitet hatte, alles mit banger Erwartung erfüllte. Sein Gemüth war immer voll kühnen Vertrauens auf die Verheerung des Erdbodens gerichtet; um so mehr, als er durch das verhängnißvolle Schwert des Mars, das für ihn aufgefunden war, sich zum Herrn der ganzen Welt und zur unwiderstehlichen Kriegsführung berufen glaubte. Dazu kam noch die Meynung, die er von sich hegte, die Geißel Gottes zu seyn. — Er liebte den Krieg, war stark in Entwürfen, schlau und fast unfehlbar im Aufspüren geheimer Feinde. Mit feiner Kunst wußte er zu fechten, ehe der Krieg begann: wußte hier durch Drohung, dort durch Waffenbewegung seine Zwecke zu verfolgen, und sparte weder Höflichkeiten, noch Schmeicheleyen, um seinen triegenden Vorstellun-

gen Glauben zu verschaffen. An der Spitze seiner furchtbaren Armee stürmte er im J. 450 gegen das westliche Europa heran; zunächst gegen die Westgothen in Gallien. Um Zwist zu erregen, zwischen Gothen und Römern, schickte er Gesandte an Valentinian, und versicherte: „Er würde an Niemand die Freundschaft der Römer verletzen; nur gegen Theodorich der Westgothen König führe er Krieg.“ Auf gleiche Weise suchte er diesen nämlichen Theodorich durch Erinnerung an frühere Fehden von dem Bunde mit den Römern abzuziehen. Allein beyde trauten nicht, erkannten Attila als Feind, und rüsteten sich zum Kriege. — In der großen Katalaunischen Ebene stoßen die Heere aufeinander. Attila erscheint an der Spitze der Hunnen. Theodorich führt seine Westgothen an, und der verbündete Aetius die Römischen Legionen. Die Schlacht beginnt, wild, grausam, hartnäckig wird gefochten: Ströme von Blut fließen: Leichen bedecken das Feld: Theodorich bleibt — doch Attila muß sich in sein Lager zurückziehen. — Theodorichs Sohn Thorismund wird auf dem Schlachtfelde von den Westgothen zum Könige ernannt, und brennt vor Wuth, den Tod seines Vaters zu rächen. Aber Aetius — der Bundesfreund — zögert, aus Furcht, es möchten nach gänzlicher Vernichtung der Hunnen die Westgothen selbst dem Reiche Gefahr bringen. Er räth dem jungen König, in sein Reich zurückzukehren, unter dem Vor-

wande, den Streitigkeiten vorzubeugen, die von seinen Brüdern der Thronfolge wegen erregt werden könnten. Und der arglose Jüngling thut es. — Attila, des Wunsches gewähret, seine Feinde getrennt zu sehen, bricht in Italien ein, zerstört Aquileja, erobert Mailand, plündert der Bürger Eigenthum, wie des Staats öffentliche Schätze. Rom wird durch des Papstes Leo Verwendung gerettet. — Attila zieht sich hinter die Donau zurück, und stirbt bald nachher unter den Freuden seiner Vermählung mit Ildiko in der Nacht des Hochzeittages im 36ten Jahre seines Lebens. Attilas Reich zerfiel bald durch die Streitigkeiten seiner Söhne, die, weil sie alle herrschen wollten, insgesammt die Herrschaft verloren. Sie glaubten, die von ihrem Willen abhängigen Länder und streitbaren Könige durchs Loos unter sich theilen zu können; allein der Gepiden König Ardarich lehnt sich dagegen am ersten auf, und befreyet nicht nur sein Volk, sondern löset durch seinen Abfall auch die Bande der übrigen, die auf gleiche Weise gedrückt waren. So trennten sich nun die Reiche wieder. — Und die Hunnen wichen, vor denen bisher alles weichen mußte."

Iornandes de rebus Geticis. — Attila der Held des V Jahrhunderts.

22.

Karl der Große war unstreitig ein großer

Mann; der aber seine Größe nicht einzig auf dem Schlachtfelde errungen hat; welches wir unter einer andern Rubrike sehen werden. — Die natürliche Anlage zum Großen ersetzte bey ihm den Abgang der Erziehung, und der Umgang mit Gelehrten, die er wie Freunde behandelte, brachte ihm die wichtigsten Vortheile. Wer nur immer ein Mann von Talenten war, hatte Zutritt an seinem Hofe. Durch die außerordentliche Kraft seines Geistes erstritt er den Thron der Longobarden, das Kaiserthum von Rom, die Oberherrschaft in Deutschland. Er hielt mit starker Hand von dem Weltmeer bis Ungarn, von der Tiber bis an die Elbe die Völker Europens zusammen; nur in seinem Hause unglücklich, wie seines Bruders Haus unglücklich durch ihn. Sein Ruhm verbreitete sich auch außer Europa. Er erhielt Gesandtschaften aus Persien, Palästina, Mauritanien, und von dem Kalifen zu Bagdad. — Bey allem dem war die Regierung Karls in vieler Hinsicht die Regierung eines Eroberers: Glänzend von außen, und drückend von innen. Er führte das Volk über 40 Jahre lang nun an die Elbe; dann an den Ebro; hernach an den Po; und dieses nicht, um einem einbrechenden Feinde Einhalt zu thun; sondern um Eroberungen zu machen, die der Nation so viel als nichts nutzten. Karl glaubte zwar, bey seinen Siegen, und Theilungen für sein Haus zu arbeiten; hatte aber am Ende

mehr für andere; selbst für Deutschlands Konsistenz gearbeitet. Deuschland wurde in eine Lage versetzt, daß es für sich bestehen, und jedem andern Lande die Spitze bieten konnte. Es wurde nach der wirklichen Trennung der mächtigste Staat vom Occident. — Karl beschloß seine Laufbahn mit gegründeter Ahnung, daß sein großes Werk von keiner langen Dauer seyn werde. Er hatte in der Zukunft zu lesen gelernet, und fürchtete, daß sich bey seinen Nachkommen jene Geisteßenergie nicht einfinden werde, welche nothwendig ist, dem Schwanken, oder dem Sturze großer Monarchien vorzubeugen. — Wenn man ihm von Seeräubern sprach, die seine Küsten beunruhigten; so seufzte er: „Was werden sie erst nach meinem Tode thun!“ Nach seinem Hinscheiden war bey seinen Enkeln unaufhörlicher Wechsel von Schwäche und Lastern, Kinder wider ihre Eltern, Brüder gegeneinander in unversöhnlichen Kriegen, Entweihung väterlicher Majestät, Fluch über den Söhnen, der Thron Karls des Großen Spott und Beute für Seeräuber, sein Sohn vom zugerechten Schmerz verzehrt, seine Enkel geblendet, von Gewissensangst gefoltert, in Schmach und Mangel, vergiftet, in Flucht, gefangen, unterdrückt, und nach mehr als anderhalbhundertjährigem Unglück vom ersten Thron des Abendlandes verstoßen. Sechzig Jahre waren die Karolinger als Hausmeister durch Verdienste mächtig; eben so lange als Könige nicht ohne Blutschuld gewaltig. —

Als alle Nationen ihre Augen auf sie gerichtet, fielen sie schrecklicher, als die Merwingen. Schmidt Geschichte der Deutschen. — Müller Geschichte der Schweiz. Großer Karl! ruft hier Herder aus: Dein unmittelbar nach dir zerfallenes Reich, ist dein Grabmaal. Frankreich, Deutschland und die Lombardie sind seine Trümmer!

„Ideen zur G. d. M. IV Theil p. 164.“

23.

Karl V nachdem er auch zur Deutschen Käiser Krone gelanget, zeichnete sich in der Folge durch seine Talente und Thaten bey seinen Zeitgenossen aus, und erwarb sich Ansprüche auf die Bewunderung der Nachwelt. Auf der Bühne der Welt standen dazumal zween von gleicher Ruhmbegierde hingerissene Regenten, als Rivalen: Karl V und Franz I König von Frankreich. — (Auch Heinrich VIII König von England spielte in diesem Zeitraume seine schreckliche Rolle:) — Karl behauptete das Uebergewicht. Ein aussehender Verstand, eine ungemeine Klugheit, eine besondere Kaltblütigkeit, ein fester anhaltender Muth waren seine vorzüglichen Karakterzüge; so lange er regierte. Verhängnisse und Wendungen des Schicksals aus verschiedenen Welttheilen beugten seine Entschlossenheit nicht, und glücklich wand er sich aus Wellen und Stürmen. Selbst Protestanten, welche Ur-

sache hatten, mit ihm unzufrieden zu seyn, schrieben von ihm mit Schonung. Wer hätte je vermuthen sollen, daß ein Mann von solchem Geiste und Glanze, Herr von so vielen an beyden Hälften des Erdballs gelegenen Ländern, der 70 Kriege unternommen, jetzt zu Wasser, jetzt zu Land glücklich war, sich entschließen sollte, von dem höchsten Gipfel menschlicher Größe herabzusteigen, und sich in ein Kloster zu begeben. Diese Begebenheit, diese Aenderung des Karakters war so außerordentlich, daß man sich viele Mühe machte, die geheimen Triebfedern aufzufinden. Einige sagten: „Er habe es gemacht, wie die glücklichen Spieler, die das Spiel aufgeben, wenn das Glück anfängt, ihnen den Rücken zu kehren.“ Einige schrieben es dem Betragen seines Sohnes Philipp zu, dem er weder nachgeben, noch mit ihm brechen wollte. Andere hielten es für einen Staatsstreich, um die Kurfürsten zur Wahl seines Sohnes zu nöthigen. Wieder andere behaupteten: Karl wäre gerade auf dem höchsten Gipfel der menschlichen Glückseligkeit die ganze Nichtigkeit derselben gewahr geworden. — In der Anrede, die der Staatsrath Philibert an die Stände von den Niederlanden hielt, ließ der Kaiser die Ursache angeben, weil die zunehmenden Jahre und Leibesbeschaffenheit ihm ernstlich gerathen hätten, an sein Ende zu denken, und sich einer Last zu entledigen, die er zu seinem eigenen, und des Reichs Glanz nicht länger tragen könne.

Karl selbst sagte in einer Rede: „da seine Kräfte zu vergehen anfiengen; so läge ihm die Wohlfahrt seiner Unterthanen mehr am Herzen, als die Begierde zu regieren.“ Nachdem nun Karl seine Regierung niedergelegt hatte, so vertauschte er im J. 1556 seine Krone mit der Einsamkeit, und begab sich in das Kloster St. Just in Spanien. Da durfte ihn zwar von Auswärtigen Niemand mehr beunruhigen; doch ließ er sichs gefallen, wenn er um Rath gefragt, oder von Verhältnissen seiner Familie unterrichtet wurde. Er wohnte dem Kirchengebethe und dem Gottesdienste bey: Las die Bibel, und war bey Auslegung derselben gegenwärtig. Die übrige Zeit verwandte er auf Religionsübungen, oder beschäftigte sich mit der Mechanik; da er ein besonderer Liebhaber der Uhrmacherkunst war. Hier geschah es, daß er durch keine Mühe und Anstrengung zwey Uhren zusammentreffen machen konnte; wobey es ihm dann öfter zu Sinn kam, wie fruchtlos seine große Bemühungen waren; indem er so viele Köpfe zusammenstimmen wollte. Sein Tod erfolgte im J. 1558 den 21ten Sept. im 56ten Jahre seines Alters. Wie sein großes Werk sich nachher gelöset, haben wir im Vorhergehenden gesehen.

24.

Gustav Adolph König von Schweden,

war von Jugend auf zum Krieg geneigt, und eben so begierig nach Ehre und Ruhm. Er verwunderte sich oft, daß das jetzige Zeitalter keine solche Feldherren, wie das Alterthum aufzuweisen hätte. Als dieses Einige der veränderten Art der Waffen und Krieg zu führen und den Festungen zuschrieben; so antwortete er: „Der Unterschied befinde sich nicht in den Waffen; sondern in den Gemüthern. Wenn man das Herz eines Alexanders, den Muth eines Hannibals, und den Unternehmungsgeist eines Cäsars wieder fände; so würde man auch die Thaten eines Alexanders, die Siege eines Hannibals, und die Fortschritte eines Cäsars erneuert sehen. — Dieser große König gab bey einer andern Gelegenheit eine so merkwürdige Antwort, daß sie von 50 Personen aufgezeichnet wurde. Sie ist desto merkwürdiger, da sie ein auf eigene Erfahrung gegründetes freymüthiges Geständniß eines der größten Helden ist. Selbst Bayle führt sie an:

„Jemand lobte die großen Fortschritte des Königs in Deutschland, und behauptete in seiner Gegenwart, daß seine Macht, seine großen Unternehmungen, seine gewaltigen Waffenthaten das größte Werk der Fürsehung wären, das je existirt hätte. Ohne ihn wäre das Haus Oesterreich zur Universalmonarchie und zur Unterdrückung der protestantischen Religion fortgeschritten. Die Wunderthaten seines Lebens zeigten, daß ihn Gott zum Heile

der Menschen geschaffen, und die Größe seines Heldenmuths sey ein Geschenk des Allmächtigen und eine sichtbare Wirkung seiner unendlichen Güte. — Saget vielmehr, antwortete Gustav, daß dieses ein Merkmaal seines Zornes ist. Wenn der Krieg, den ich unternommen habe, hiezu das Mittel ist; so ist es unerträglicher, als jene Uebel. Nur dann bedient sich Gott der Extreme, wenn er züchtiget. Ein Merkmaal seiner Liebe gegen die Völker ist; wenn er ihnen Könige von einem ordentlichen Geiste giebt. Derjenige, den kein exzessiver Geistesschwung erhebt, schreitet in seinen Unternehmungen nicht über die Gränzen. Ruhm und Ehrgierde beunruhigen ihn nicht. Er verwendet sich auf seine Regierungsgeschäfte, und seine Staaten werden glücklicher. Will er sich auch dieser Sorgen entledigen; so läßt er einige seiner Untergebenen daran Theil nehmen. Das Schlimmste, das sich dabey ereignen kann, mag immer dieses seyn, daß er auf Kosten seines Volkes glücklich ist, sich Abgaben reichen läßt, seine Freunde befördert, und den Neid seinesgleichen erweckt. Allein was sind diese Uebel im Vergleich mit denjenigen, welche die Laune eines großen Königs erzeugt! — Die äußerste Leidenschaft, sich Ehre und Ruhm zu erwerben, bringt ihn um seine eigene Ruhe, und seine Völker um die Ihrige. Er kann Seinesgleichen nicht ertragen. Jeder ist sein Feind, der sein Vasall nicht werden will. Er ist ein Strom, der alle Orte ver-

wüstet, wo er durchbricht. Er trägt seine Waffen so weit; als seine Hoffnung reicht, und erfüllt die Welt mit Schrecken, Elend und Verwirrung." — *Bayle dans les pensées sur le comete. Tom. I. p. 203. M. Calliere Fortune des gens de qualité. II. c. 10.*

Das Treffen bey Lützen 1632 kostete diesem merkwürdigen König sein Leben. Er wurde durch eine Musketenkugel am linken Arm verwundet, daß er vom Pferde sank. Indem man ihn auf den rechten Flügel zu bringen suchte, stießen einige feindliche Reiter auf ihn und tödteten ihn vollends ohne ihn zu kennen im 38sten Jahre seines Lebens. Sterbend sagte er zu dem Herzog Franz Albrecht: „Ich bin verloren, Bruder rette dich!" Dieser that es und Gustavs Körper lag verlassen da — von 11 Wunden entstaltet, so daß ihn des andern Tags auch seine Vertrautesten nicht mehr kannten.

Schmidt G. d. Deutschen.

Gustav schien sein bevorstehendes Schicksal geahnet zu haben. Er schied in Erfurt von seiner Gemahlin so bange und gepreßt, als wußte er, daß sie ihn in zwölf Tagen zu Weissenfels im Sarge wieder sehen sollte. Eben so sprach er, als die jubelnde Menge sich vor ihm auf die Knie warf und wetteiferte nur die Spitze seines Mantels oder die Scheide seines Degens zu berühren; „Das Volk macht mich zum Gott. Ich fürchte,

der Himmel werde dieß unbesonnene Gaukelspiel zu rächen, meine sterbliche Schwachheit nur allzufrüh offenbaren."

Oest. Plutarch I. Abschnitt S. 126.

25.

Um eine Skizze von dem Karakter und der Regierung Ludwigs XIV Königs von Frankreich zu entwerfen und zugleich das freyere Urtheil der Nachwelt gegen seine Vergötterer zu decken, so braucht es nichts anders, als die Rede, welche der Generaladvokat Talon bey seiner Minderjährigkeit gehalten; die Briefe, welche Fenelon und Boileau an den König geschrieben; die Schilderung, welche Condillac dem Prinzen vom Parma entwarf; und vorzüglich dasjenige zum Grund zu legen, was der König selbst am Ende seiner langen Laufbahn bedauert hat. Eigene Geständnisse der Großen bleiben immer die sichersten Belege.

Wenn aber je eine Regierung zu wichtigen Betrachtungen über den Geist der Vergrößerung, über die zerstörenden Grundsätze der Staatskunst, über den Glanz von außen, und das Elend von innen, über den unglücklichen Begriff vom Namen des Großen führt; so ist es die Regierung dieses Monarchen, auf dessen Karakter besonders drey

Kräfte wirkten, die in der Welt so viel Unheil stiften: Eine schiefe Erziehung: böse Umgebungen: zu lange anhaltendes Glück. — Der von Richelieu gebildete Mazarin gab sich alle Mühe, die Entwickelung der Fähigkeiten des jungen Königs zu verhindern, um, wie Richelieu, über den König und die Nation gebieterisch zu herrschen.

Ludwig wußte daher noch in den blühendsten Jünglingsjahren nichts anders, als Tanzen, Fechten und Reiten, und konnte kaum schreiben. Er hatte keinen Geschmack an der Lektüre, keine Kenntniß der Geschichte, keinen Begriff der schönen Künste. Es war der Politik des Ministers daran gelegen, den König ungeachtet seiner Volljährigkeit in der Kindheit zu erhalten. Schon zwanzig Jahre alt beschäftigte er sich mit nichts anders, als mit Balleten, Maskeraden, Tourniren, Comödien, Jagden und Liebesintriken; während in der Zwischenzeit in dem königlichen Staatskabinete sich der Geist eines Richelieu, der in seinem politischen Vermächtnisse und in Mazarins Bemühungen neu auflebte, sich festgesetzt hat, um einen Plan durchzusetzen, der in der Folge der Menschheit so viel Thränen ausgepresset hat. In diesem fürchterlichen Plane lag nichts Geringeres, als die königliche Macht und Uneingeschränktheit über die Ruinen aller Stände und Nationalrechte emporzuschwingen, und

seine

seine Eroberungen von außen soweit zu treiben, als es nur immer das Glück der Waffen gestatten würde. Zur Ausführnng dieser großen Entwürfe sind freylich nach und nach große Männer aufgetreten; groß in der verwickelten Staatskunst, und groß in Waffenthaten. Man macht daher in dieser Epoche weder den Ministern ihren Geist, noch den Feldherren ihre Siege streitig. Allein zu was Genie und Schwert, wenn sie keine Glückliche machen? — Ohne Mazarin, Tellier, Louvois hätte Ludwig nie dem Geiste der Eroberung gehuldiget, ohne Turenne und Condee keine Schlachten gewonnen. Die Nation würde unter einem Colbert glücklicher geworden, und ganz Europa ohne den täuschenden Traum einer Universalmonarchie unangefehdet und ruhig geblieben seyn. Schon der Anfang der Regierung ward durch innerliche Unruhen bezeichnet, welche die verhaßte Denkungsart und die unumschränkte Gewalt des Mazarin veranlasset haben. Nach derer Beendigung wurde der spanische Krieg mit desto größerer Lebhaftigkeit fortgeführt, um die Narben eines eben geendeten Krieges durch neue Wunden aufzureißen. Nach Mazarins Hinscheiden arbeiteten Tellier und Louvois einzig dahin, dem König durch die ausgesuchtesten Schmeicheleyen einen Hang zu dem Ruhm eines Großen beyzubringen, um sowohl ihre Plane, als ihre Exi-

stenz zu sichern. Kaum hatten sie ihn dahingebracht den Rathsversammlungen beyzuwohnen, so schrieben sie sogleich jedes glückliche Ereigniß dem König zu, und Ludwig glaubte es wirklich, daß alles sein Werk wäre. In dieser blendenden Stimmung wurde der Krieg gegen Flandern beschlossen, worauf der König Anspruch zu machen hätte. Eine Armee von 40,000 Mann, angeführt von vortrefflichen Generalen, eroberte nun unter den Augen Ludwigs in einem Feldzuge alle Städte von Flandern. Diese Städte ohne Magazin, ohne Fortifikation, ohne Munition thaten fast keinen Widerstand. Da nun auch in dem folgenden Jahre Prinz Condee, der wie man zu sagen pflegt, unter Ludwig kommandirte, Franche-Comté in einem Monat erobert hatte; so wars schon genug den Ehrgeiz Ludwigs so sehr zu reizen, daß er sich wirklich einbildete, ein Eroberer zu seyn, weil seine Feinde schwach gewesen. Der unruhige Geist der Ausdehnung beherrschte ihn mächtig. Er dachte nur auf Erweiterung der Grenzen, und brachte endlich seine Nachbaren und ganz Europa in Unruhe, und zu den Waffen. Es reihte sich ein Krieg an den andern. Kaum war ein Friede geschlossen, so wurde ein neues Feuer angezündet. Ludwig fieng unter dem leichtesten Vorwande Krieg mit seinen Nachbarn an, die wenn sie auch glücklich ausfielen, nichts weniger, als das Elend der Nation milder-

ten. Und da er nebenbey nichts anders, als den Schimmer seines Namens sah; so genossen seine Alliirte keine Früchte ihrer Treue und Anhänglichkeit. Nach den glänzendsten Versicherungen, nach gezeigten herrlichen Aussichten war der Lohn der Verbündeten, daß man sie bey Friedensschlüssen für die unzähligen Aufopferungen an Geld und Leuten, für die unendlichen Verdienste persönlicher Opfer und Anstrengungen entweder ganz vergaß, oder sich mit dem Drange der Umstände entschuldigte. Und so wurde Ludwig der Große weder von seinen Freunden, noch von seinem Volke gesegnet. Zwar ließ Ludwig das Tagebuch der Gelehrten anfangen, stiftete die Akademie der Wissenschaften, ließ den Codex Ludovicianus verfertigen, gründete die Akademie der Baukunst zu Paris, unterstützte den Anfang der Wollen- und Cattun-Arbeiten durch Colberts Bemühungen, machte sich zum unumschränkten Herrn, und wurde in gebundenen und ungebundenen Dichtungen vergöttert. Allein wie verschwindet der Werth aller dieser Dinge, wenn man dagegen auf die andere Wagschaale anstatt des Wohlstandes der Nation nur menschliches Elend legen kann! Und in der That hatte Ludwig durch seine meistens unnöthige Kriege, bey seiner von mißverstandener Ruhmsucht geleiteten Begierde neue Länder und Unterthanen zu erobern, sein altes Land erschöpft und verödet,

und durch seine gewaltsamen Aushebungen zumal im J. 1706 die Volksmenge von Frankreich dergestalt ausgerottet, daß man 20 Jahre nach dem spanischen Erbfolgs-Kriege ein ganzes Menschenalter vermißte, daß man fast keinem Mann von 34 bis 45 Jahren begegnete, und an seinen Kriegsschulden noch im J. 1778 zu zahlen hatte. Die Staatsschuld des großen Ludwigs stieg über zwey Milliarden.

Ludwig hatte nun unter beständiger Erschütterung der Welt ein hohes Alter erreicht, und das Glück fieng an, ihm Beweise zu liefern, daß kein Sterblicher sich auf seine Treue verlassen könne. Bald stellten sich ihm in diesem Zeitraume seines Lebens jene widrigen Gestalten vor Augen, die auf die Besinnung der Großen unerbittlich wirken: Gebeugtes Alter, sinkendes Glück: der Rand des Grabes: die freyere Sprache des Gewissens. Indem er nun auf die vergangene Zeit zurückblickte, und eine Ewigkeit vor sich sah; so suchte er die Unruhe seines Herzens, durch den königlichen Trugschluß zu stillen, daß das, was sich nicht rechtfertigen ließe, diejenigen zu verantworten hätten, die ihn dazu verleitet haben. Zwey Tage vor seinem Hinscheiden ließ er den Herzog von Anjou, dazumal Dauphin, zu sich kommen, und sagte ihm folgende merkwürdige Worte: „Mein

Sohn! ich hinterlasse dir ein grosses Reich zu beherrschen. Vor allem aber empfehle ich dir: Arbeite, so viel du kannst, die Uebel zu mindern, und das Wohl deiner Unterthanen zu fördern; und um das in das Werk zu setzen; so bitte ich dich inständig: erhalte den Frieden mit deinen Nachbarn auf das kostbarste, als die Quelle alles Guten, und vermeide sorgfältig den Krieg, als die Quelle aller Uebel. Unternimm keinen Krieg, als einen Vertheidigungs-Krieg, um dich, oder deine Verbündeten zu beschützen; denn ich muß es bekennen, daß ich dir in dieser Hinsicht kein gutes Beyspiel gegeben habe, aber auch dieser Theil meines Lebens, und meiner Regierung ist es, den ich am meisten bereue." Ludwigs des XIV geängstigtes Ende erschien nun den 1ten Sept. 1715 in einem Alter von 77 Jahren. Denselben Augenblick hörte man die wahren Stimmen. Man ließ der lange unterdrückten Empfindung freyen Lauf: Die Schmeichler verstummten, und das Volk überließ sich bis zur Verletzung des Wohlstandes seiner wilden frohlockenden Freudigkeit, und sang und tanzte, als man die Leiche des Königs durch seine Mitte nach St. Denis trug. Häufig, und laut schimpfte es jetzt auf den Menschen, den es noch vor Kurzem als Monarchen vergöttert hatte. *Condillac Curs d'Etude Tom. XI. Pour l'instruction du Prince de Parme p.* 328. Hausen Versuch einer G. d. M.

S. *III* Th. S. 864. De Lille A. W. u. M. S. *II* Th. S. 507. Westenrieder hist. Cal. *XVIII* Jahrg.

26.

Karl XII König von Schweden hatte kaum die Krone aufgesetzt; als ein Sturm im Norden entstand, der auf sein Verderben zielte. Drey mächtige Fürsten, der Konig von Dänemark, der König von Pohlen, und der Czar von Moskau erhoben sich gegen den jungen König, um wenigstens jene Staaten von Schweden wieder zu trennen, die seit Gustav Adolph damit vereiniget waren. Karl fand bey seiner Thronbesteigung einen zu Rath gehaltenen Schatz, ein weises Ministerium und muthige, tapfere, genügsame Unterthanen. Auf diese gestützt und von einem feurigen Geistesschwunge beseelet stellte er sich ohne Verzug an die Spitze seiner tapfern Schweden. Er übergab die Angelegenheiten seines Königreichs in die Hände eines Kollegiums, und brach aus seiner Hauptstadt auf, in welche er nie wiedergekommen. Das Waffenglück begleitete ihn so sichtbar bey seinen ersten Zügen, daß er Dänemark zu einem Frieden nöthigte, und seinen Ruhm so weit umher verbreitete, daß er schon in seinem achtzehnten Jahre der Schrecken des Nordens und die Bewunderung von Europa war. Kaum hatte er sich dießseits eines Feindes

entlediget; so beschloß er gegen den König August von Pohlen zu Feld zu ziehen; allein es kam die Nachricht, daß Peter Czar von Moskau die Stadt Narva mit 100,000 Mann berenne. Karl wagte es mit 20,000 Mann (nach einigen 8000) gegen diese Armee vorzurücken, in der festen Ueberzeugung, daß seine Schweden als dazumal die regulärsten Truppen von Europa es immer mit einer ungeheueren Armee von ungebildeten Horden aufnehmen könnten. Mit 4000 Reitern und eben so viel Fußgängern rückt er in eigner Person an. Die äußerste Geschwindigkeit, mit welcher er gegen die Russen fuhr, brachte ihm den erstaunungswürdigen Sieg bey Narva zuwege. Die Verschanzungen der Russen werden erstürmt, und die Armee so gewaltig geschlagen, daß 30,000 Mann theils auf dem Kampfplatze, theils im Wasser umkamen, 20,000 sich auf Discretion ergaben, und die übrigen Fliehenden von 4000 Schweden verfolgt wurden. Peter Czar sagte bey dieser Gelegenheit: „Ich wußte es wohl, daß die Schweden uns schlagen würden; aber mit der Zeit werden sie uns lehren, sie wieder zu schlagen.“ Er lies einsweilen seine Entwürfe fahren, und räumte alle Provinzen. Karl machte Winterquartiere, eröffnete, sobald es die Jahreszeit erlaubte, seinen Feldzug gegen die Sachsen, und erhielt über diese einen vollständigen Sieg. Nun faßte er den Ent-

schluß den König August vom Throne zu stoßen, und zwar durch die eigenen Unterthanen. Er verschaffte sich einen großen Anhang bey dem Reichstage von Pohlen, und brachte es so weit, daß die Pohlacken wider den Krieg und ihren König zu schreyen anfiengen: „Und dieses thaten sie, sagt Voltaire, desto leichter, da August unglücklich war.“ Dieser hatte noch einen Anhang, mit dem er fortfuhr gegen die Schweden zu kämpfen; allein er wurde sammt einigen Russischen Subsidien geschlagen. Peter gab sich alle Mühe den August zu unterstützen. Beyde kamen zusammen, und es wurde beschlossen, die Schweden mit 100,000 Mann anzugreifen. 60,000 Kosaken drangen wirklich in Pohlen vor; während Schulenburg mit einer Sächsischen Armee heranrückte. Doch das Glück blieb noch immer auf der Seite Karls, und beyde Armeen wurden neuerdings geschlagen und zerstreut. Die Erbstaaten des unglücklichen August wurden nun in Besitz genommen. Diese Siege wirkten mächtig auf Karls Karakter. Er wurde täglich unbeugsamer. Von einem großen Entwurfe stieg er zu einem Größern, und nicht mehr zufrieden, die Rolle eines Gustav Adolphs zu spielen, gieng er schon mit Planen um, sein Schwert bis an die beyden Pole auszustrecken. Ueberall verbreitete er Schrecken. Er erhielt Gesandte von Wien, London, Versailles, Madrit und Konstantinopel.

Er sprach schon von den Effekten der Königin Christine, deren Inventarium er dereinst zu Rom erholen werde. Indeß beschloß er auch die Absetzung des Peter Czars, und die Eroberung Rußlands. Er zweifelte an dem Erfolge nicht, da man ihm bereits den Namen des Unüberwindlichen beygelegt hatte. Er führte also seine auserlesene Völker gegen den Czar an, und warf dessen Armee so glücklich, daß Peter es für gut erachtete, Karln den Frieden anbieten zu lassen. Allein Karl — ob er gleich noch ein unerweßliches Stück Arbeit vor sich sah — antwortete: „Er wolle mit dem Czar zu Moscau traktiren:“ worauf dann Peter kaltblütig sagte: „Karl will einen Alexander spielen; aber er soll an mir keinen Darius finden.“ Der Krieg wird mit der größten Erbitterung fortgesetzt. Karl dringt immer weiter vor, trotzt den Gebirgen und den Elementen; und ungeachtet seine Armee durch Strapazen und Hunger, ja selbst durch seine Siege geschwächt war: ungeachtet ihm das Bein an einem Fuße zerschmettert worden; so sah er doch, wie Pyrrhus, keine Gränzsäule, und dachte an keinen Frieden. Die ehemalige Festigkeit seines Karakters war in einen gänzlichen Starrsinn übergegangen. So unterlag die Klugheit seinem unermeßlichen Ehrgeize und das Glück fieng an dem Helden den Rücken zu kehren. Die Russen wurden selbst durch das

Unglück der Waffen in den Waffen gebildet, und Peter benützte diese Schule um Helden zu bilden. Die große Schlacht bey Pultawa wird geliefert und die schwedische Armee so entscheidend geschlagen, daß Karl an einem einzigen Tage die Früchte neunjähriger Feldzüge und den Ruhm von beynahe hundert Siegen verlor. Mit äußerster Anstrengung rettete er sich mit noch einigen Getreuen zu Pferd und zu Fuß durch die Flucht. Gezwungen durch eine sandige Wüste zu fliehen, waren sie sämmtlich auf dem Punkte von dem Durst aufgerieben zu werden; als man zum Glücke einen Brunnen fand. So kam Karl zu Oſſakow, einer Stadt im türkischen Gebiete an, und gieng von da aus nach Bender, wo er von dem Seraskier mit allen königlichen Ehren empfangen wurde. Die Pforte erwies dem merkwürdigen Flüchtlinge die ansehnlichste Gastfreyheit, und behandelte ihn, wie den größten Monarchen. Karl hingegen, an Leib und Seele eisern, durch kein Unglück gebeugt, betrug sich gegen die Pforte, wie ihr Gebieter. Er befahl mehr, als er gefällig war. Weit entfernt, seinen Gedanken aufzugeben, den Czar vom Throne zu stoßen, schlug er jede Vermittelung aus, und begehrte mit Ungestüm von der Pforte eine Armee. Er brachte selbst im türkischen Ministerium eine Revolution zuwege, und machte endlich solche Schritte, daß die Türken seiner überdrüßig wurden. Man

gab ihm dann mit der größten Mäßigung zu verstehen, daß er sich entfernen möchte, und trug ihm eine starke Bedeckung an. Seine Antwort war: „Eine Armee verlange er, und keine Garde.“ Man wiederholte das Ansinnen, und es geschah nichts. „Gebieten, nicht gehorchen wäre seine Sache.“ Es kam endlich so weit, daß sich die Pforte entschloß, Gewalt anzudrohen — zu gebrauchen. Und Karl war so tollkühn, daß er sich — gegen alle Vorstellungen seiner getreuesten Freunde — in seinem Hause, wie in einer Vestung, zur Wehre setzte. Die Türken rücken an. Karl läßt aus den Fenstern unaufhörlich Feuer geben, und es werden ein Paar hundert Türken getödtet. Der Bassa läßt endlich das Haus in Brand stecken. Karl vertheidiget sich bis zum Einsturze des Hauses; dann stellt er sich an die Spitze seiner Wenigen, feuert und geht auf die Türken los, von denen er dann zum Gefangenen gemacht, und dem Bassa ausgeliefert wurde. Er wird nach Demotika gebracht, wo er sich endlich nach vielen Weigern entschloß, nach Hause zu kehren. Er nahm die türkische Bedeckung bis an die Gränze, und reiste dann von einem Offizier begleitet, in Umwegen durch Ungarn, Mähren, Oesterreich, Baiern, Würtenberg, Mecklenburg &c. und erschien gegen alle Erwartung um Mitternacht vor den Thoren zu Stralsund. Karl ermüdet — schlief einige Stunden; ließ aber sogleich

beym Erwachen die Truppen vorrücken, musterte sie, und schickte in alle Gegenden des Königreichs Befehle, den Krieg mit verdoppelten Eifer fortzusetzen. Es erwachten — es stellten sich alle seine großen Ideen in vollem Feuer ein. Er wollte nicht anders nach Stockholm zurückkehren, als bis er sie ausgeführt hätte. Er zerfällt mit Preußen: bekömmt England zum Feinde, und seine gewaltigen Plane werden vereitelt. Er zieht gegen Norwegen, um es zu erobern: da er aber Friedrichshall belagert, so findet er daselbst aus Uebermuth das Ende seiner Laufbahn. Unter dem Feuer der Belagerten stellte er sich geflissentlich an den gefährlichsten Ort. Der gemeinste Soldat beschuldigte ihn eines Frevels; da seine Gegenwart an diesem Orte gar nichts nützte. Er gab keiner Bitte Gehör, sich zu entfernen, als ihn mit einem Male eine Kugel todt zu Boden streckte, 1718. So starb nun Karl XII in dem 36sten Jahre seines Alters, der unfehlbar außerordentliche Fortschritte würde gemacht haben, wenn er die Bahn des Weisen, den Mittelweg, nicht verlassen, sondern seine Tapferkeit durch Klugheit gemäßiget hätte. So aber wurden seine guten Eigenschaften, sein Glück und seine Werke das Opfer seines Starrsinnes und seiner tollen Kühnheit.

Voltaire. — Allgemeine Welthistorie.

27.

Friedrichs II Königs von Preußen merkwürdige Thaten sind noch im frischen Andenken. Es sey dann zu dem gegenwärtigen Zwecke genug, ihn selbst, gleich einem Gustav reden zu hören; wie er über den Namen: des Großen und über die Unternehmungen großer Helden dachte:

„Keine Schmeicheley, schreibt er, macht mich verdrießlicher, als wenn elende Menschen, um ein paar Friedrichd'or dem Publikum abzujagen, mir den Namen des Großen beylegen. Geht man die Geschichte von Alexander bis auf Ludwig den Großen von Frankreich durch, so findet man immer, das jenes Reich, das einmal einen so karakterisirten Großen aufzuweisen hat, im Innern äußerst unglücklich gewesen ist. Man werfe nur einen Blick auf Karl Emanuel Herzog von Savoyen, der durch den affektirten Titel des Großen seine Staaten in den elendesten Zustand versetzet hat. Diese übel angebrachte Schmeicheley ist vielmehr auf die Souveräne und die Staaten die größte Satyre. Hat man dadurch bey den Regenten die Nachahmung zur Absicht, so wünscht man, daß der Nachfolger ein Eroberer sey, und dieß kann er nicht

seyn, ohne durch Kriege seine Länder und Unterthanen unglücklich zu machen. — Will man aber durch dieses Prädikat dem Staat eine Erhebung über andere bewirken, so sieht die neidische Eifersucht mit einem höhnischen Lächeln auf die Größe hin: wenn der Nachfolger das Talent, oder der Staat die Kräfte nicht mehr hat, weder die prunkvolle Außenseite, oder selbst den innerlichen Verfall mit dem durchlöcherten Mantel der so hoch gepriesenen Größe zu bedecken. Ich weiß, daß der Prinz Eugen, als er einst in Gegenwart seiner Freunde etwas in der Geschichte von Savoyen las, bey der Stelle: Grosser Karl Emanuel, ein paar Thränen fallen ließ, und sagte: „Leider! Großer! denn seine Länder fühlen noch die Last dieser eingebildeten Größe.“ — Man sage mir, was man will: diese Thränen waren ein Zeichen wahrer Größe des Geistes.“

Neueste Memoiren.

Friedrich II starb 1786 nicht ohne Ahnung und Besorgniß über die Zukunft.

28.

Als die Kaiserin von Rußland Katharina den 1790 erfolgten Tod des römi-

schen Kaisers Joseph II vernommen hatte, so schrieb sie an den Herzog von Würtenberg: „Ich beweine den unschätzbaren Verlust dieses liebenswürdigen Fürsten. Aber sehen Sie: Dieß ist das Schicksal aller Fürsten, die selbst gegen die Gesetze der Natur alle Begebenheiten erzwingen — alles durchsetzen wollen.“

Neueste Memoiren.

29.

Die Geschichte der Großen, besonders mächtiger Welterschütterer, war dann am Ende nichts anders, als ein gewaltiges Streben nach einem Ziele, das sie nicht erreichten. Natur und Menschheit vereinigten sich zu ihrem Sturze, der desto gewisser erfolgte, wenn sie zugleich die Erde und den Himmel reizten. — So muß zuletzt der große Mensch dem Preis entsagen, nach dem er mit so vielem Blut gerungen, und den Kreislauf vollenden, dessen schiefe Wendung jetzt in dem Laufe der Weltbegebenheiten, jetzt in den Stürmen der Elemente, jetzt in dem Zorne der Völker liegt.

„Und wenn er auch ein hohes Ziel ersiegt,
Bald wird er auch sein bitters Loos verklagen,
Daß Will' und Kraft mit ihm in nichts verfliegt."

Prometheus von A. W. Schlegel.

III. Nichts

III.

Nichts ist wandelbarer als die Stimmung des Volks.

Maximen.

1. Wohin sich das Glück neigt, dahin neigt sich auch die Gunst des Volks.

2. Nie erhält sich das Urtheil des Volks in der Mittelstraße. Es erhebt und stürzet: vergöttert und haßt. Es ist ein Thier mit vielen Köpfen: Ein Meer in einer beständigen Ebbe und Fluth.

3. Wenn man auf den großen Haufen, so wie er in allen Ländern und zu allen Zeiten war, einen flüchtigen Blick wirft; so wird man geneigt, ihn an allen Orten und zu allen Zeiten für ein und ebendasselbige aus seltsamen

Widersprüchen zusammengesetzte Wesen zu erklären. Wir finden ihn abwechselnd standhaft und veränderlich, seinen Wohlthätern mit Leidenschaft zugethan und undankbar gegen sie, sanftmüthig und wüthend: widerspänstig und lenksam: in seiner Liebe ausschweifend, und unversöhnlich in seinem Hasse.

Ueb. die Ph. d. G.

4. Vitate, quaecumque vulgo placent: clamore decernunt: non calculo.

Thucydides.

5. Vulgus non paulatim, sed torrentis more in negotia praecipitatur.

Herodotus.

6. Cicero schildert das Volk: carens consilio, ratione, discrimine, diligentia — ex opinione multa, ex virtute pauca judicans.

7. Tacitus sagt von dem Volke: „ad suspiciones pronus: facilis ad credendum, et suscipiendum omnia nova maxime tristia, — audita pro compertis habens.“

Aehnliche Schilderungen finden sich in Livius, Sallust, Seneka, Curtius u. a.

8. Wer Gutes thut, sagte Chilo der Lacedämonier, soll es vergessen, und wer es empfängt, soll immer daran denken. Ganz anders aber verhalt sich das Volk. Es erhebt und übertreibt das Gute, das es andern erweist; und verkleinert — vergißt jeden Dienst, der ihm erwiesen wird.

9. Anacharsis, ein Philosoph, gebürtig aus Scythien, sagte von den öffentlichen Zusammenkünften zu Athen mit Verwunderung: „Hier machen die Weisen den Vortrag und die Narren entscheiden.“

Fenelon.

10. In dem Musenalmanach vom J. 1797 ist folgende Definition des Volks:

Je fais tout, et je ne suis rien:
Je fais le mal: je fais le bien.
J'obéis toujours, quand j'ordonne:
Je reçois moins que je ne donne:
En mon nom on me fait la loi,
Et quand je frappe, — c'est sur moi.

11. Von wahrer Nationalerkenntlichkeit liefert die Geschichte wenige Beyspiele.

12. Das Volk ist eine treulose und unbeständige Stütze.

Goldsmith G. d. R.

Es läßt sich daher zu allem brauchen.

„Wenn Sterbliche sich vornehmen, Unglück zu stiften, wie leicht finden sie Werkzeuge zu schaden!“

Pope Raub der Haarlocke.

13. Nie nimmt das Volk den wahren Begriff von Freyheit auf. Es schreyet um Freyheit, ohne zu wissen, worinn sie bestehe.

14. J'aimerois mieux, malgré mon gout extreme pour la liberté, vivre sous la patte d'un lion, que d'être continuellement exposé aux dens d'un millier des rats, mes confreres.

Voltaire.

15. Dem Volke volle Freyheit gestatten, ist eben so schädlich, als ihm volle Dienstbarkeit auflegen.

16. Nec totam libertatem pati potest; nec totam servitutem.

Tacitus L. 4. Hist.

17. Selbst die Freyheit ist dahin; sobald sie in Zügellosigkeit übergeht.

Libertas populi —
Libertate perit.

Lucanus B. C. III.

Es verhält sich mit der Volksfreyheit, wie mit der Preßfreyheit, von welcher ein großer Staatsmann sagte: „Là ou commence la licence de la presse, là finit immediatement sa liberté.“

»Die Freyheit, wenn sie nicht von den guten Sitten begleitet ist, artet allemal in einen gefährlichen Muthwillen aus.«

Mably Bemerk. über die französ. Geschichte. S. 85.

18. Der Blick in die Zukunft ist die Sache des Volkes nicht. Es bleibt bey dem Gegenwärtigen stehen; wird aber immer mit dem Gegenwärtigen unzufrieden seyn.

Plebs aut seruit humiliter, aut superbe dominatur.

Liv. I. 24.

19. Alles drehet sich in einem Zirkel herum: die mit dem Gegenwärtigen unzufriedenen Menschen wünschen eine Aenderung; und wenn diese da ist, fühlen sie die Unvollkommenheit derselben, und wünschen entweder das alte System wieder zurück; oder machen eine neue Aenderung, die wieder ihre gute, aber auch ihre schlimme Seite hat, wie die vorigen.

Schmidt G. d. D.

20. Le peuple ne sait ce, qu'il veut, ni ce, qui lui faut. Il juge, et pourtant il ne sait pas discerner le vrai d'avec le faux. Il se contredit toujours, et ne s'apperçoit jamaïs.

Tiber. Disc. pol.

21. Le peuple est capable de tout faire à cause de son insolence, et de sa brutalité. Mais aussi sa lacheté, et son inconstance le rend propre à tout souffrir. Aprés qu'il a bien crié, et bien menacé, il faut enfin, qu'un chacun retourne à sa maison, et pour lors chacun voudroit avoir été sage.

Ibid.

22. Feyerlichkeiten, öffentliche Freudebezeugungen, veranstaltete Volksfeste rc. rc. sind nicht allemal der wahre Ausdruck der Herzen.

Breves et infausti semper fuere populi Romani amores.

Tac. l. 2. Ann.

Der Städter paradirt und beleuchtet; weil es befohlen ist. Aus dem nämlichen Grunde wird auf dem Lande in Reihen getanzt. Das Lebe hoch! wird nachgesprochen.

Es war eine Zeit, da trug der Bauer freywillig das Portrait seines Landesherrn auf seinen Rockknöpfen, und dieses war ein sicherers Zeichen seiner Anhänglichkeit; als wenn er auf Befehl einer Gerichtsstelle jauchzen muß.

23. Das Aeußere der Städte nimmt oft eine lügenhafte Gestalt an, und entstellt den Souveränen die Oerter, welche sie bereisen.

Hißmann.

24. Das Volk denkt nicht weiter, als es sieht. Verschafft man ihm eine kleine Gelegenheit zu reden, so vergißt es Dinge von Erheblichkeit.

25. Ein feuriger Schreyer wirkt oft mehr auf das Volk, als alle Beweggründe.

26. Sinnliche Darstellungen, ja selbst lächerliche Kleinigkeiten bringen bey dem Volke mehr zuwege, als Grundsätze der Weisheit: ein Schauspiel, eine Fabel, ein bon mot mehr, als weitläufige Vorstellungen.

27. Ein einziges Wort von Bedeutung, ein kühner Ausdruck, selbst ein imponirender Blick können mächtig auf das Volk wirken.

Cäsar erstickte eine ganze Empörung durch den Zuruf: »Quirites! – und August, da

er mit zürnender Miene vor die Legionen hintrat, ohne ein Wort zu sagen.« —

Als bey einer Versammlung des römischen Volks auf dem Markte ein gewaltiges Murren ausgebrochen; so erhob sich endlich Scipio Nasica, der Mann von hohem Rufe der Tugend, von seinem Sitze: »Schweigt Römer! sprach er, ich weiß es besser, was der Republik heilsam ist!« Sogleich legten sich die stürmischen Fluthen, und alles schwieg, als wäre der Schatten eines Numa erschienen, dem Volk das Gewissen zu schärfen.

Allg. W. u. M. G. *XIII* Th. S. 320.

Ac veluti magno in populo, quum saepe coorta est
Seditio, saevitque animis ignobile vulgus:
Jamque faces, et saxa volant: furor arma ministrat:
Tum pietate gravem ac meritis si forte virum quem
Conspexere, silent, adrectisque auribus adstant.

Virgil. L. I. Aen. 151.

Gelon, Beherrscher von Syrakus entdeckte einst eine Verschwörung gegen sich. Er begab sich sogleich auf den Markt, stellte sich mitten unter das versammelte Volk, warf seine Waffen

weg, und sprach: »Hier stelle ich mich euch unbewehrt dar! macht mit mir, was ihr wollt.« Das Volk lieferte nun selbst die Verschwornen aus, und errichtete ihm eine Bildsäule in der Stellung, wie er wehrlos vor dem Volke stand.

28. Was Befehle nicht zuwege bringen, das kann das einzige Beyspiel eines Großen.

Cäsar konnte seine Schaaren nicht bereden, an den heiligen Hain von Marseille Hand anzulegen, bis er endlich selbst die Axt ergriff, und die erste heilige Eiche fällte:

Hanc jubet immisso silvam procumbere ferro,
sed fortes tremuere manus, motique verendá
Majestate loci; si robora sacra ferirent,
In sua credebant redituras membra secures.
Implicitas magno Caesar torpore cohortes
Ut vidit, primus raptam librare bipennem
Ausus, et acream ferro proscindere quercum.
Effatur merso violata in robora ferro:
Jam nequis vestrum dubitet subvertere silvam,
Credite me fecisse nefas. Tunc paruit omnis
Imperiis non sublato secura pavore
Turba: sed expensa superorum, et Caesaris ira
Procumbunt orni, nodosa impellitur ilex.

Lucanus L. III. Phar.

29. Ein großer Mann, der sich einmal zum Mittelpunkt gemacht hat, kann durch Geistesgegenwart und Worte der Unerschrockenheit auch den gegründetsten Vorstellungen empörter Gemüther begegnen, oder verzagte Gemüther aufrichten.

Nie befand sich Cäsar in einer mißlicheren Lage, als da die römischen Veteranen, müde des Krieges, nach Haus zu kehren verlangten, und sich empörten. Lukan läßt sie folgende Sprache führen:

„Entlasse uns Cäsar von der Wuth der Gräuelthaten! Zu Land und zur See suchst du Schwerter wider unsere Nacken auf, und machest dir Feinde, um unser gering geachtetes Leben zu verschwenden. Einen Theil von uns hat dir Gallien entrissen, den andern die schweren Kriege in Spanien; ein Theil liegt in Hesperien, und so geht das ganze Heer durch deine Siege zu Grunde. Was nützet es, die Erde mit Blut färben, um den Norden, den Rhein und die Rhone zu unterjochen? Nach so vielen Kriegen gabst du uns den Bürgerlichen. Nachdem wir die Hauptstadt erobert und den Senat vertrieben hatten, durften wir Menschen und Götter plündern? — Nun stürzen wir uns in jedes Verbrechen — durch Raub und Mord schuldig — nur durch Mangel und Dürftigkeit gerechtfertiget. Welcher

wird wohl der letzte Zweck deiner Waffen seyn? Was kann dir genug seyn, wenn Rom zu wenig ist? Sieh da unsere weißen Haare, unsere schwachen Hände, unsere entkräfteten Arme! Der Gebrauch des Lebens geht dahin. Wir haben unsere Lebenstage im Felde zugebracht; nun entlasse die Greisen! laß sie ruhig sterben. Diese sind unsere verwegenen Wünsche! Soll es uns nicht erlaubt seyn, unsere erstorbenen Glieder auf einen Hügel hinzuwerfen, um auszugeistern, oder eine Hand zu suchen, die uns die Augen zudrückt? nicht erlaubt, die Thränen unserer Weiber aufzufassen, und einen eigenen Scheiterhaufen zu finden? Laß uns das graue Alter mit Altersschwäche beschließen! Möge in dem Buche von Cäsars Schicksal noch etwas anders als das Schwert geschrieben stehen! Warum hältst du uns immer durch die Hoffnung hin, wie wenn wir nicht wüßten, daß man uns nur zu neuen Abentheuern vorbereite? Nur das wissen wir nicht, welche Gräuelthat noch den größten Preis erringen wird. Umsonst haben wir Kriege geführt, wenn Cäsar nicht überzeugt worden, daß diese Hände alles vermögen Weder die Billigkeit, noch die Bande des Rechts halten uns zurück. An den Ufern des Rheins war Cäsar unser Führer, und wir seine Gespannen; das Verbrechen aber, das Beyde schändet, macht beyde gleich. Unter einer undankbaren Beurtheilung unserer Verdienste soll endlich

auch der Ruf unserer Tapferkeit verschwinden. Alles was wir gethan haben, hat Cäsar und sein Glück gethan; Er soll wissen, daß wir es sind. Vertraue nur Cäsar! auf die Gunst der Götter! zürnt der Soldat; so wird dennoch Friede!"

„Liceat discedere Caesar
A scelerum rabie. Quaeris terraque marique
His ferrum jugulis, animasque effundere viles
Quolibet hoste paras: partem tibi Gallia nostri
Eripuit: partem duris Hispania bellis:
Pars jacet Hesperia: totoque exercitus orbe
Te vincente perit. Terris fudisse cruorem
Quid juvat Arctois, Rheno, Rhodanoque subactis?
Tot mihi pro bellis bellum civile dedisti.
Cepimus expulso patriae quum tecta senatu,
Quos hominum, vel quos licuit spoliare deorum?
Imus in omne nefas, manibus, ferroque nocentes,
Paupertate pii. Finis quis quaeritur armis?
Quid satis est, si Roma parum? jam respice canos,
Invalidasque manus, et inanes cerne lacertos.
Usus abit vitae, bellis consumpsimus aevum:
Ad mortem dimitte senes. En! improba vota:
Non duro liceat morientia cespite membra
Ponere, non anima glebam fugiente ferire,
Atque oculos morti clausuram quaerere dextram,
Conjugis illabi lacrimis, unique paratum

Scire rogum. Liceat morbis finire senectam.
Sit praeter gladios aliquod sub Caesare fatum.
Quid, velut ignaros ad quae portenta paremur,
Spe trahis? usque adeo civilibus armis
Nescimus cujus sceleris sit maxima merces?
Nil actum est bellis, si nondum comperit istas
Omnia posse manus. Nec fas nec vincula juris
Hoc audere vetant. Rheni mihi Caesar in undis
Dux erat, hic socius. Facinus quos inquinat, aequat.
Adde, quod ingrato meritorum judice virtus
Nostra perit. Quidquid gerimus, fortuna vocatur.
Nos fatum sciat esse suum. Licet omne deorum
Obsequium speres, irato milite, Caesar,
Pax erit.“

Pharsal. L. V.

In dieser bedenklichen Lage, da die Veteranen das Lager durchliefen, um den Aufstand zu beleben, erscheint Cäsar mit einem Male unbewaffnet und furchtlos in der Mitte der Empörer mit entblößter Brust:

»Hier, Soldaten, spricht er, habt ihr meine offene Brust — bereit euere Wunden aufzunehmen! Fliehet, wenn euch das Ende des Krieges gefällt! aber hier auf diesem Platze lasset euere Schwerter zurück. Die gegenwärtige Em-

pörung soll nur dazu dienen, feige Seelen und Flüchtlinge aufzudecken. Nur die glücklichen Thaten eueres unüberwindlichen Führers haben euch müde gemacht. So gehet und überlasset mich meinem Schicksale. Bald werden euere zurückgelassene Waffen wieder Hände finden, und das Glück wird mir so viel Männer wiedergeben, als Spieße ledig sind. Dann möget ihr gleichwohl ohne Ruhm und Lorber, unter den Pöbel von Rom gemischet unsern triumphirenden Einzug sehen. Glaubet ja nicht, daß euere Flucht den Lauf des Cäsars hemmt. Entfernet euch — als Memmen — von dem Lager, und überlasset — Männern die römischen Adler! Quirites!"

Nachdem Cäsar dieses und noch ein und das andere auf den Ruhm und sein Glück sich Beziehende gesprochen hatte, war der Aufstand beygelegt. Keiner verließ sein Schwert, seine Lanze, seinen Adler.

Auf eine ähnliche Weise richtete Hannibal seine pönischen Krieger auf, da sie sich weigerten, die Alpen, diese ungeheuern Steinmassen mit dem ewigen Schnee, zu übersteigen.

„Er staune, sagte er dem versammelten Heere, wie sich jener unerschrockenen Herzen, die nie gezittert, bey dem Anblicke dieser Hügel die Furcht habe bemächtigen können. Siegreich durch so

viele Jahre hätten sie Spanien nicht eher verlassen, bis nicht alle Völker und Länder, welche zwey Meere einschließen, Karthago unterworfen waren. Sie hätten über den Ebro gesetzet, um den römischen Namen zu vertilgen, und die Erde zu befreyen. Keinem wäre es beygefallen den Weg von Sonnenuntergang bis zu Sonnenaufgang zu weit zu finden. Und nun, da sie den größten Theil des Weges zurückgelegt, da sie die Pyrenäen mitten durch trotzige Völker überstiegen, da sie den Uebergang über die Rhone, ungeachtet des Widerstandes so vieler Tausend Gallier erzwungen hätten; so sollte sich bey dem Anblicke dieser Gebirge ihre Kraft gebrochen haben? Bey dem Anblicke der Alpen, derer andere Seite schon Italien ist, der Pforten zu dem Feinde. Wenn sie sich einbildeten, daß die Alpen höher denn die Pyrenäen wären; so sollten sie wissen, daß es keine Gebirge giebt, die den Himmel erreichen, und dem menschlichen Geschlechte unübersteigbar sind. Die Alpen wären bewohnt und bebaut, und nährten die Thiere. Die Gesandten, die sie hier vor ihren Augen sähen, wären nicht beflügelt über die Alpen herüber gekommen. Große Züge wandernder Familien mit Weibern und Kindern hätten sie sicher durchreiset. Was soll nun dem Soldaten unwegsam und unüberwindlich scheinen? Mit wie vielen Gefahren und Arbeiten hätten sie nicht Sagunt erobert? was könne nun ihren Heldenlauf

wider die Hauptstadt der Erde hemmen? Wie? der Karthager soll an dem verzweifeln, was einst der Gallier unternommen hat? Sie sollten daher entweder den Vorzug der Tapferkeit und des Ruhmes einem Volke überlassen, das sie so oft geschlagen haben; oder das Ende ihres Zuges zwischen der Tiber und den Mauern von Rom erwarten.«

Livius L. XXI. C. 30.

Hannibal hatte gesprochen, und der Zug über die Alpen begann; und so wurde der Uebergang, jedoch mit ungeheuerer Anstrengung und mit Aufopferung der beßten Krieger zu Stande gebracht.

Dergleichen Auftritte, oder Worte der Kraft haben zwar oft, aber nicht immer, ihre Wirkung gemacht. Dieses haben am Ende Hannibal und Cäsar selbst erfahren. Das Volk bleibt sich nur in seinem Wankelmuthe gleich; und daher bleiben solche Scenen immer nur Geisteswagestücke, die nicht zu jeder Zeit räthlich sind. — Auch hierin muß das Genie zu wählen wissen.

30. Wenn das Volk unter sich uneins wird, so nehmen seine Faktionen selten ein Ende, wenn nicht ein Einziger auftritt.

Discordantis patriae non aliud remedium est, quam si ab uno regatur.

Tacitus Ann.

Da

Da die Phrygier bey einer entstandenen Spaltung das Orakel um Rath fragten, so erhielten sie die Antwort: „Regem discordiis opus esse.“

So giengen Republiken zur Herrschaft eines Einzigen über: so entstanden Diktatoren und Könige. Selbst Republiken wurden durch einen Einzigen gegründet und erhalten.

Es kam oft bloß auf den Geist eines Einzigen an, eine Republik zu behaupten, oder sich eine Krone aufzusetzen. So zeigt sich auch in der Geisterwelt, wie im großen System der Natur, die Kraft, ja selbst die Nothwendigkeit eines Mittelpunktes; es mag nun dieser Mittelpunkt ein Archont, ein König, ein Imperator, ein Konsul, ein Diktator, ein Präsident, ein Doge, ein Landammann, ein Stadtpfleger, ein Bürgermeister, ein Hansgraf seyn.

31. Wenn sich ein Auswärtiger in die innern Zwiste des Volkes zu voreilig mischt; so bewirkt er zuweilen gerade das Entgegengesetzte seiner Absicht: die Parteyen nähern sich wider den Dritten.

Externus timor magnum concordiae vinculum.

Livius.

32. Wenn eine Nation einmal in Parteyen geht, und wichtige Männer sich an ihren Spitzen befinden, so ist nur mehr die Frage, auf welcher Seite mehr zu gewinnen? — Das Vaterland wird vergessen.

Quum alii ad Caesarem inclinarent; alii ad Pompejum, solus Cato fecit aliquas et reipublicae partes. — Si animo complecti volueris illius imaginem temporis, videbis illinc plebem, et omnem erectum ad res novas vulgum: hinc optimates, et equestrem ordinem, quidquid erat in civitate sancti, et lecti: Duos in medio relictos: Rempublicam et Catonem.

Seneca Ep. 104.

Oder es tritt der Fall ein, von welchem Tacitus schreibt: In seditionibus accidit, unde plures erant, omnes fuere.

I. Hist. 56.

33. Ein Volk, das sich mit Gewalt in Freyheit setzt, gleicht einem losgerissenen Hunde, der die Kette mit sich schleppt.

Luctata canis nodum abripit: attamen illi
Quum fugit, a collo trahitur pars magna catenae.

Persius Sat. V.

34. Das Volk bleibt meistens an der Schaale der Wörter hangen; und so verlor es oft selbst die Freyheit unter dem Namen der Freyheit.

Eadem mansere vocabula, nihil prioris, et antiqui moris.

Tacitus.

35. Bien souvent des mots ont seduit des peuples entiers à croire qu'ils étoient libres, et qui'ls jouissoient d'un gouvernement moderé, pendant qu'ils sentoient effectivement les horreurs du déspotisme.

Diss. sur l'infl. du Lang. Berlin 1762.

36. Man lasse das Volk reden. Diese Freyheit ist weniger schädlich; wenn sie beybehalten; als wenn sie unterdrücket wird.

In den Zeiten des freyen Roms hieß es: Facta arguebantur: Dicta impune erant.

Tacitus.

Die Römer fühlten erst dann den größten Druck; da die Freyheit zu reden dahin war, und der öffentlich Redende mit einem Visir versehen seyn mußte: Larvati perorabant. Eben so wars bey den Griechen, da sie genöthigt waren, ihr Angesicht mit Baumblättern zu bedecken. Der Deutsche vernahm es, und sagte: „Ich nehme

mir kein Blatt vors Maul." Doch auch unter dem Deutschen Himmel hieß es in der Folgezeit: „Rara temporum felicitas, ubi sentire, quae velis, et quae sentias, dicere liceat."

Tac. L. 4 Hist.

Sobald Tiberius das Gesetz der beleidigten Majestät in Wirkung gebracht, so trat die Verstellung unter dem Volke ein Es war keine Freyheit mehr bey den Gastmahlen, kein Vertrauen unter den Verwandtschaften, keine Treue bey den Sclaven.

Montesq.

Unter den Kaisern Theodosius, Arcadius und Honorius war die Freyheit zu reden weniger eingeschränkt, wie man aus dem Befehle sieht, den sie dem Präfektus Prätorio gegeben haben. *Leg. unica Cod. si quis Imp. maled.* „Si id ex levitate processerit, contemnendum est: si ex insania, miseratione dignissimum: si ab injuria, remittendum."

37. Mazarin hielt es der Politik gemäß, das Volk alles sagen zu lassen; weil er glaubte, daß sich das zerstreute Feuer nicht koncentrire, so lange man es ausdunsten lasse. Man drückte sich in Prosa und in Versen gegen den Hof und den Minister aus. Mazarin ließ die Pariser singen, wie sie woll-

ken. Man bezahlte, und ward des Singens müde.

Eben so dachte auch der Minister Sully.

Schon Heinrich IV sagte: »Ich würde mir ein Gewissen daraus machen, einem Menschen, weil er die Wahrheit gesagt hat, Leid zuzufügen.«

Als man dem Kaiser Karl V eine Schrift überbrachte, worin diejenigen angezeigt waren, die von seinen Handlungen nicht am beßten gesprochen hatten, so warf er die Schrift in den Camin, bey dem er eben stand, mit dem Beysatze: »Es gezieme zwar einem Regenten alles zu wissen; allein jedes Wort einer Untersuchung zu unterwerfen, wäre keine Sache eines großmüthigen Herzens.«

Saavedra *Symb. pol.*

Nichts mindert den Schmerz so sehr, als die Freyheit sich zu beklagen. Wird diese zu sehr beschränkt; so ist zugleich jener Schlangenbrut der Angeberey das Thor geöffnet, von welcher Martialis schreibt:

Turba gravis paci, placidaeque inimica quieti.

Ad Caesarem de delationibus.

38. Anna von Oesterreich nahm den nämlichen Grundsatz an; sie sagte: „Ich werde

die Wahrheit immer beschützen. Hänget dem Laster so viel Schande an, daß nichts als Tugend in Frankreich übrig bleibe."

39. Leider beurtheilt das Volk die Regenten mehr nach dem Glück, als nach der Weisheit. Es hält sie für weise, so lange sie glücklich sind. Im Unglücke fängt es an, auch an der Weisheit zu zweifeln.

Amelot.

40. Der Pöbel von Schriftstellern sowohl, als vom Volk ist immer gewohnt sich zuerst an den Regenten als die Quelle alles Uebels zu halten, ohne einen Unterschied zu machen zwischen einem Staate, wo der Regent kann, was er will, und einem andern, wo ihm aller Orte die Hände gebunden sind.

Schmidt G. d. D. IV Th. p. 314.

41. Selten bedenkt das Volk, daß es nicht immer in der Macht der beßten Regierung liegt, die Leiden der Zeit zu verhindern.

Magna culpa saepe est temporum, non dominorum.

Cicero 2. Cat.

42. Die beßten Staatsverwaltungen finden nie einen allgemeinen Beyfall, und es ist viel schwe-

rer, ein Volk von Weisen, als einen philosophischen Regenten zu finden.

Allg. W. u. M. G. *VII* Bd.

43. Das Volk ist nur dessen Freund, der ihm nützen kann.

Turpe quidem dictu, sed si modo vera fatemur,
Vulgus amicitias utilitate probat.

Ovid. II de Ponto El. 3.

44. Die Stimmung des Volks zu kennen, zu benützen, zu wenden, gehört unter die vorzüglichsten Paragraphen der Politik.

45. Nicht allemal ist die Stimme der Städte die Stimmung des Landes. Wenn der Städter keine Wolke sieht; so folgt noch nicht daraus, daß es auf dem Lande heiter ist.

46. Wer Glück und Wohlstand, Zufriedenheit und Frohsinn des Landes nach den Tänzen der Hauptstadt, nach Bällen und Theaters beurtheilt, der täuscht sich selbst.

47. Ein Fürst, der von dem Stadtvolk auf das Landvolk schließt, macht unrichtige Schlüsse.

Während in den Hauptstädten die Theater glänzen, und die Concerte tönen — trauert oft

das Land; und Dörfer und Städte stehen im Feuer.

La Hire, der wackere General unter der Regierung Karls VII K. von Frankreich wurde einst zum Könige abgeordnet, um Ihm sowohl die traurige Lage der Armee, als das Elend des Landes zu schildern. Bey seiner Ankunft zu Burgos, wo sich dazumal der Hof aufhielt, waren eben glänzende Festins. »So viel ich sehe, sagte La Hire, so will man hier mit Pomp und Tanz zu Grund gehen. Lustiger könnte man sein Königreich nicht verlieren.«

48. Der Städter an Unterhaltung gewöhnt, fühlt sogleich jede Entbehrung, die dem Landmanne bereits zur Tagesordnung geworden; und wenn er ohne Leiden oder wohl gar im Taumel des Ueberflusses dahin lebt; so glaubt er, das Wohl des ganzen Landes vorzustellen.

49. Das Volk handelt oft, wie der Soldat, mit gezwungener Energie, gegen seine innerliche Empfindung.

50. Bey der Bearbeitung der Volksmeynungen sind Zeitungen — im Reiche der Politik — wo nicht eine Halle der Wahrheit; doch ein mächtiges Vehikel, die Stimmung des Volks zu drehen.

Freylich sieht es zuweilen in dem Herzen eines Zeitungsredakteurs, der nicht im Solde steht, wie in dem Hause eines Bürgers aus, der beleuchtet. Beyde illuminiren, weil es befohlen ist.

Nach dem zwischen Rußland, Preußen und Frankreich geschlossenen Frieden wurde den 19 Jul. 1807 zu Berlin eine Beleuchtung veranstaltet. An einem Hause in der Friedrichsstraße war nur ein einziges Fenster beleuchtet, mit der Devise:

Zwar kenne ich den Frieden nicht,
Doch aus Gehorsam und aus Bürgerpflicht
Verbrenn' ich selbst mein Letztes Licht.

Ein Zuckerbäcker in Hamburg setzte auf einen Zuckerhut eine einzige Kerze mit der Aufschrift:

Wenn ich wieder backen kann,
Zünde ich mehr Lichter an.

51. Um die wahre Zufriedenheit der Nation — um das gelobte Land — zu sehen, sind Zeitungen kein richtiger Fürstenspiegel.

52. Je mehr sich das Volk von der guten Seite seines Nationalkarakters entfernt; desto leichter wird es umgestimmt.

53. Nichts kömmt den Leitern der öffentlichen Opinion, wenn sie selbst wankelmüthig sind, besser zu Statten; als die Wankelmüthigkeit des Volks.

So wurde mit Feuer und Begeisterung am Altar der Freyheit von denjenigen geopfert, die nachher die Ersten waren, den Gott der Subordination an die Stelle der Freyheit emporzuheben:

So wurden die schönsten Denkmäler der Kunst zertrümmert, und dann wieder neue aufgesucht.

Jetzt saß die menschliche Glückseligkeit lediglich auf der Stirne des Demokraten, und dann wieder auf der Krone einer unumschränkten Regierung. — Eines wie das andere schien dem Volke unvergleichlich. Eines wie das andere gieng von den nämlichen Händen aus, und wurde von den nämlichen Händen dem Volke wieder eingeimpft.

So behauptete der nämliche Jean du Bey der auf die Errichtung einer Armee von Königsmördern angetragen, drey Jahre nachher mit Syeyes, daß nur in der monarchischen Verfassung wahre Freyheit herrsche.

54. Das Volk über seinen Stand hinaus aufklären — heißt selbes zu den ungeschicktesten Ur-

theilen vorbereiten. Dem Bauer gehört die Aufklärung des Bauers: dem Bürger die Aufklärung des Bürgers. Giebt man ihm mehr, als er verdauen kann, so wird das Produkt seiner Aufklärung Eigensinn, schiefes Urtheil und verhunzte Bildung seyn.

Man mache nicht Jeden zum Staats- und Religionsräsonneur. Diese vernachläßigte Hinweisung der Aufklärung in die relativen Gränzen ist Ursache, daß so viele Schuster über den Leisten hinausschustern. Alle Stände sind mit Selbstdenkern, Reformatoren, Erziehungskünstlern, Gesetzgebern, Staatswirthschaftern, Menschenbeglückern und Weltbeherrschern angepfropfet.

Laßt mir den Minister kommen, daß er mir ein Kleid anmesse, sagte einsmalen Heinrich IV K. von Frankreich, da ihm sein Schneider einen Plan zur Verwaltung des Reiches überreichte.

Unter solchen Umständen dürfte wohl eine Ueberbevölkerung der Halbgelehrten eintreten, und die Gesetzproducirende Klasse nur zu sehr übersetzet werden.

„Die Ordnung der Natur zeigt minder Gold als Eisen:
Der Staaten schlechtester ist der von eitel Weisen.

Haller.

55. Es würde für die Großen sehr gefährlich werden, wenn das Volk mit vielen von seinen Herren einerley Grundsätze und Meynungen hätte.

Ed. Youngs I. B. über den Unglauben.

56. Es giebt gewisse Vorurtheile die dem Staat nur dann schädlich werden, wenn man sie vernichten will. Sie waren freylich zuweilen lächerlich und dennoch vom größten Vortheile.

Die Spartaner banden die Statue des Mars mit einer eisernen Kette an, um den Siegesgott zu nöthigen, immer bey ihnen zu bleiben; und stählten dadurch ihren Heldenmuth.

Die Athenienser stutzten der Siegesgöttin die Flügel, damit sie nicht davon fliegen könnte.

Die Kretenser behaupteten, daß Jupiter in ihrem Lande geboren und gestorben, und zeigten nebst seinem Tempel auch sein Grabmal. Keine Macht sollte es wagen, diese Denkmäler zu entheiligen, ohne die ganze Nation in den Harnisch zu bringen. — —

Die Trojaner hielten sich für unüberwindlich, so lange sie das Palladium in ihren Mauern hätten. Könige uud Priester bestärkten das Volk in diesem Glauben.

Die Griechen hielten es für nothwendig, diesen kostbaren Schatz erst stehlen zu lassen; bevor sie es wagten Troja zu erobern; denn mit selbem verschwand der Geist der Nation.

Rom, da es das Palladium in den Tempel der Vesta aufstellte, war stolz darauf, und die Dekrete des Senats bestätigten die Orakel der Sibyllen über diesen Volksglauben.

37. Nichts wird in den neuern Zeiten mehr gebraucht, oder mißbraucht; als der Name: Publikum; wenn gleich das Publikum ein aus widersprechenden und heterogenen Theilen zusammengesetztes Wesen ist.

Mit Freude und Entzücken sieht das Publikum seine Wünsche erfüllt. Es übernimmt mit Rührung und Dank die neuesten Verfügungen. Es wünscht der Regierung Glück; es hat über den augenblicklich herbeygeführten Wohlstand alles Alte vergessen. Und das Publikum ist die Zeitungsredaktion — oder ein schnell segelnder Autor. — Das Publikum wünscht die wiederholte Ausgabe eines Werkes; und das Publikum sind der Verfasser und der Verleger. — Der eine Theil des Publikums muß oft glauben, daß es die Stimmung des andern Theiles ist, und am Ende wissen beyde Theile nichts von der ganzen Sache.

— So werden die Theaterstücke auf Verlangen des Publikums wiederholt und wenn die Zuseher nicht klatschen wollen; so werden wenigstens einige für das Klatschen bezahlt — um das Publikum zu repräsentiren.

58. Auch das gelehrte Publikum hat in unsern Tagen dem übrigen Publikum an der Veränderlichkeit nichts nachgegeben.

Die feurigsten Schutzredner der Herrschaft Aller haben sich innerhalb eines Dezenniums in Vertheidiger der Alleinherrschaft transfigurirt. — Der Geist der Nationen wurde durch den nämlichen Griffel erhitzt und gedämpft. — Selbst einige Katheder wurden bald zur Tribune, bald wieder zum Predigtstuhle.

Als die Fahne der Freyheit zum ersten Mal auf dem Kapitol wehte, da sprach — da schrieb man nur von dem Erwachen und dem Geiste des Brutus. Kaum verschwand dieser Geist unter einer neuen Metamorphose; so wurde Cäsars und Augusts Büste bis in die Wolken erhoben.

Auf diese Weise haben sich exaltirte Volkslehrer durch Inkonsequenz dem Volke sehr genähert. Sie scheinen auch zur Stunde noch bereit zu seyn, ihre Denkungsart, ihre Grundsätze,

ihre Handlungsweise — überhaupt ihr Waarenlager zu verändern, sobald sich der vorhandene Zeitgeist vergriffen hat, und ein neuer ankömmt. Es gilt ihnen, wie dem Griechen Aristipp, gleich, ihre Werke einer Lais, oder einem Porus, einem Dionys, oder dem Sokrates zu weihen; die Sprache des Hofs zu führen, oder im Portikus zu Athen zu lehren. Sie legen wie Isokrates die Trauer bey dem Tode eines Unglücklichen an, und machen dann wieder eine Lobrede auf die Helena. — Oder sie lassen endlich, wie Paulus Jovius, die Wahl zwischen einer eisernen, oder vergoldeten Feder.

59. Wenn in den hellern Regionen die Witterung so veränderlich ist, was läßt sich von der mindergemäßigten Volkszone erwarten?

60. Es wird immer schwerer, die Gränzlinie zu bestimmen, wo das Volk aufhöret, und der Anfang des gebildeten Standes ist.

61. Nichts kömmt der Unversöhnlichkeit des Volkshasses so nahe, als die Intoleranz einiger Gelehrten, und die Unduldsamkeit des Zeitgeistes.

Die Zeiten, wo man die Freyheit zu denken auf dem Scheiterhaufen büßen mußte, sind vorüber. Dafür aber ist die Regel eingetreten: Du mußt denken, wie ich denke: außer dessen soll dich

der Zorn der Rezensionen, und die Geißel der Satyre treffen. — Oder es soll für dich und deine Familie kein Plätzchen seyn, wo du dein Glück machen kannst.

Die Fehden der Gelehrten arten nicht selten in einen Faustkampf aus, den man aber im Zirkus der Gelehrsamkeit Reibung der Opinionen nennt.

Am Ende aber wird die philosophische Welt durch diese Reibung eben so wenig aufgeklärter, als die Politische durch Feuer und Schwert glücklicher.

62. Nachdem Plato in dem berühmten Prozesse des Sokrates die äußerste Wankelmüthigkeit sowohl des Volks, als der höhern Klassen und Richter gesehen; da er gesehen, wie man den Weisen in den Kerker schleppte; rief er mit Bestürzung aus: „Große Götter! ich dankte euch bisher, daß ich in dem Lande geboren wurde, wo das Licht der Aufklärung am stärksten leuchtet, — aber ich hatte Unrecht!"

63. Unter die glänzenden Wortspiele der Zeit gehört vorzüglich der immertönende — Name: Der Genius. Ein Name, worüber die Weisen

sen nicht einig sind, und das Volk nicht weiß, was es daraus machen soll.

Einige halten ihn für das vortheilhafteste Bild der Dichter, Maler und Bildhauer: Andere für einen Schutzengel, die Dritten für einen Märtyrer.

64. Ein Schüler des Sokrates stieg einst in die Höhle des Trophonius, und fragte das Orakel: „Was für eine Art von Wesen dann der Genius sey, welcher in Athen so viel Aufsehens machte, und erhielt die merkwürdige Antwort:

„Der Genius — dieses unsichtbare Wesen, ist der edlere Theil der Seele, der sich nicht durch die Leidenschaften beherrschen läßt.“

65. Dem Forscher der Geschichte kann die Bemerkung nicht entgehen, daß die Festigkeit des Karakters der Völker in den Zeiten einfacher Sitten jene der sogenannten Politur weit übertraf.

66. Anhänglichkeit an seine alte Verfassung ist noch das einzige, das sich bey dem Volke am längsten erhält.

Ich bin weit entfernet, der Ausartung, den Mißbräuchen, oder dem Vorurtheile das Wort zu sprechen. Nur erinnere ich an den schönen Grundsatz:

Les peuples sont très attachés à leur coutumes, les leur oter violemment, c'est les rendre malheureux: Il ne faut donc pas les changer; mais les engager à le changer eux-mêmes.

Montesq. de l'esprit des Loix.

67. Wer es unternimmt dem Volke eine ganz neue — der vorigen entgegengesetzte — Verfassung aufzudringen; der muß auch die Macht besitzen, demselben einen neuen Patriotismus einzuhauchen.

68. Ohne Geschichte des Vaterlandes und ohne Vergleichung giebt es keine wahre Vaterlandsliebe. Das Volk, das sich weder mit seinen Ahnen verähnlichet; noch glücklicher dann seine Nachbaren fühlt, ist der edlen Thaten nicht fähig, die aus den Beyspielen der Vorzeit entspringen.

Daher geschah so oft die Rückkehr in das ehemalige Geleis.

69. Sobald das Volk die Achtung für sein Vaterland verliert. — Und diese verliert es durch wesentliche Umstaltungen und Druck. — So

wird der Muth verschwinden, sich für das Vaterland zu opfern.

Kein Kajus Mucius wird seine rechte Hand verbrennen und zum Scävola werden: Kein Regulus seine Auswechselung und Freyheit mißrathen: — Kein Curtius sich in den flammenden Abgrund stürzen: — Kein Vater der Horazier seine Söhne gerne sterben sehen: — Keine spartanische Matronen in den Tempel gehen, um den Göttern zu danken, daß ihre Söhne für das Vaterland rühmlichst gestorben sind: — Kein besiegter Lacedämonier sich schämen, vor seinem Weibe zu erscheinen: — Keine germanische Weiber ihre Männer in das Treffen zurückweisen.

70. Die größten Redner von Griechenland und Rom: die ersten Heersführer und Gesetzgeber benützten immer, um den Geist der Nationen zu entzünden, die Erinnerung an ihren Herd, an ihre Penaten, an ihre Tempel. Dieser große oratorische Vortheil verliert seine ganze Stärke, sobald nur mehr ein armes — schwaches Flämmchen auf dem Herde und dem Altare lodert.

71. Wenn, wie Machiavell behauptet, die Gunst des Volks leicht zu gewinnen und leicht zu verlieren ist; so muß man die Gefahr des Ver-

lustes nicht von Kleinigkeiten abhängen lassen, an denen das Herz des Volkes hängt.

Man lasse überhaupt jedem Stande sein Stekkenpferd — oder soll es dann einzig das Reservat der Menschenveredler seyn?

72. Das Volk gleicht einem Delphin. Man muß ihm ein kleines Gefäß zum Spielen geben.

73. Les Princes, et les grands attirent le respect, et l'éloge du peuple par le faste meme, dont cette classe inconsequente, et aveugle est la victime.

Annales de la vertu, p. 109.

74. Man hemme ja den Volksglauben nicht durch gewaltsame Einschreitungen. Wie vieles muß nicht das Volk der Politik glauben!

Der große Haufen, sagte König Friedrich II. zum Prof. Garve zu Breslau, ist eine Canaille, mit welcher ich ohne Gott nichts zu thun haben möchte.

75. Sollte das Volk äußerlich auf das Feinste gebildet seyn, so kann dennoch der beßte Regent, wenn er unglücklich würde, auf selbes keine unfehlbare Rechnung machen.

76. Tandis, que la fortune favorise le Prince, les respects, qu'on a pour lui, vont jusqu'à l'adoration; si elle lui tourne le dos, tout le monde l'abandonne.

Bellegarde.

77. Es ist beynahe kein Stand, der nicht seinen Pöbel hat.

Diesen Satz stellt Saavedra in seinem schönen Gemälde auf, das er dem Thronerben von Spanien über den Volkskarakter entwarf:

„Natura populi, monstro per omnia similis, dissimilis a se ipsa est, inconstans et varia. Populus exteriori rerum facie capitur, interiora non penetrat. Rumorem in consilium adhibet: sic a mediis, et ratione derelictus, ut verum a falso discernere nequeat. In deteriora semper pronus. Una eademque hora duos contrarios inter se induit affectus. His potius duci se sinit quam ratione, magis imperio, quam prudentia, umbra potius, quam veritate. Poenis et castigationibus domari potest. In adulationibus difformis est, et varius, laudes veras falsis commiscens. Medium tenere nescit. Aut extreme amat, aut odit, aut summe gratus est, aut ingratus, aut pauet, aut terret; dum vero pauet, secure spernitur.

Periculis levioribus proxime imminentibus perturbatur, grandioribus, si longinqua sint, nihil omnino terretur. Aut abjecto seruit animo, aut cum superbis imperat. Nec ipse liber esse didicit, nec esse sinit alios. Minis audax est, reipsa et opere pusillanimis, ac vecors. Levibus de causis commovetur, et cito rursum componitur. Sequitur, non ducit. Erga omnes eodem modo se gerit. Facilius cogi se sinit, quam persuaderi. Rebus prospere fluentibus arrogans est, et impius: in fortuna adversa pavidus et religiosus. Tam ad crudelitatem proclivis, quam ad misericordiam. Eodem animi ardore, quo uni favet, persequitur alium. Clementia nimia abutitur ad licentiam; rigore nimio in perniciem it praeceps. Si effrenatus semel in bonos invaserit, nec ratio, nec pudor eum retrahit. Rumores fovet confingitque, et sua credulitate famae vires addit. Paucorum sermones negligit, voces multorum sequitur. Eventus malos malitiae magistratus tribuit, et calamitates communes delictis Principis. Nihil magis eum obsequentem reddit, quam annonae, et rerum omnium ubertas, in qua curas suas omnes, et cogitationes defixas habet. Rei privatae studio, aut honoris laesione leviter commovetur. Oneribus pressus concidit, allevatus recalcitrat. Amat ingenia perferuida, et teme-

raria, rationem item gubernandi ambitiosam, et turbulentam. Numquam adquiescit praesenti rerum statui, mutationis semper, et novitatis appetens. Virtutes aut vitia eorum, qui praesunt, imitatur. Locupletioribus, et potentioribus invidet, et insidias machinatur. Ludos aliaque oblectamenta diligit, neque ulla alia re magis, quam istis animus illius conciliari potest. In religione superstitiosus est, et sacerdotibus paret potius, quam suis Principibus. Hae praecipue affectiones sunt multitudinis. Illud autem sibi Princeps persuadeat, nullam esse communitatem, aut tam amplum consilium, quantumvis grave sit, et virorum electorum, in quo vulgus aliquod non sit, quodque non in multis cum populari conveniat.

Idea Principis christ. pol. p. 503.

78. Als Demosthenes sich von Athen entfernen mußte; so sah er noch einmal auf die Stadt zurück, und seufzte: „O Pallas! warum findest du dein Vergnügen an den drey wildesten — nur Unheil weissagenden — Thieren: der Nachteule, dem Drachen und dem Volke!“

79. Das Symbol des Pythagoras war: „Wandle nicht auf der Straße des Volks!“

80. Als Cicero sich zu Delphi aufhielt, so fragte er das Orakel, was er thun müsse, um sich Ruhm zu erwerben, und Pythia antwortete:

„Mache dein eigenes Genie und nicht die Meynung des Volks zum Leitstern deines Lebens!“

Geschichte.

1.

Polyklet, der Athenienser, um dem Volke einen Begriff beyzubringen, was das Volk ist; ließ zwo Statuen über den nämlichen Gegenstand verfertigen. Eine wurde in seinem Hause nach seiner eigenen Angabe verfertiget: die andere auf einem öffentlichen Platze nach der Meynung der Vorübergehenden. Beyde wurden nun zur öffentchen Beurtheilung ausgestellt. Die Statue des Polyklet fand allgemeinen Beyfall: Die zweyte aber allgemeinen Tadel. „Und doch, sagte Polyklet zu dem Volke: ist diese euer Werk; und jene nur das meinige."

2.

Unstreitig war Sokrates der Weiseste und Erhabenste aller Griechen, und folglich ganz dazu geeignet ein Gegenstand der Verfolgung, der Spielball der Kabale, das Opfer des Leichtsinnes

des Volkes zu werden. „Dieser Weise, schreibt Cicero, war der erste, welcher darauf dachte, die Philosophie vom Himmel herabzurufen, und sie in die Städte; ja in die Häuser der gemeinen Bürger einzuführen; er nöthigte diese, statt müssiger Spekulationen, auf Leben und Sitten, auf das, was den Menschen glücklich oder unglücklich macht, ihre Untersuchungen zu wenden.“ Tus. quaest. L. V. Wer hätte je vermuthen sollen, daß gerade der Spruch des Orakels, welcher ihn für den Weisesten erklärte, dem großen Manne zum Verbrechen gemacht würde! Chärephon fragte den Apollo von Delphi, wer der Weiseste der Menschen sey, und Pythia antwortete augenblicklich: Sokrates.

Der bereits durch ganz Griechenland ausgebreitete Ruhm des Weisen, wurde dadurch noch mehr erhöht; und wißbegierige Jünglinge eilten von allen Seiten dem großen Lehrer zu, um sich nach seinen Grundsätzen zu bilden; allein eben diese Grundsätze waren es, gegen welche der Eifer der Tempeldiener und die Wuth der Staatsphilosophie entbrannte. Jene glaubten in selben die Verminderung der Götter zu sehen; und diese in dem Vorzuge des Weltweisen die Untergrabung der Freyheit. Bald zeigte sich eine Faktion gegen die geläuterten Grundsätze. Sokrates wurde angeklagt, und mußte 70 Jahre alt als Ver-

brecher vor Gericht stehen. Fünfhundert Richter — vermuthlich der aufgeklärteste Theil der Nation — machten das große Tribunal aus, vor welchem der Weise sein schreckliches Urtheil zu erwarten hatte.

Aus der Rede, welche dieser große Mann an die Richter gehalten hatte, sieht man, wie er nicht nur allein sich; sondern selbst den Spruch des Orakels zu rechtfertigen suchte. Plato hat uns diese Rede in der Apologie des Sokrates aufbehalten.

„Als ich von dieser Antwort des Apollo hörte, sprach Sokrates, dachte ich bey mir selbst über dieses Räthsel nach; denn auf der einen Seite kann die Gottheit nicht lügen, und auf der andern sehe ich sehr wohl ein, daß ich nichts weniger, als ein großer Weiser bin. Sehr lange also war ich zweifelhaft, was doch das Orakel damit habe sagen wollen. Endlich schlug ich folgenden Weg ein, um hierüber Licht zu bekommen.

„Ich gieng zu einem unserer obrigkeitlichen Personen, den man durchgehends für einen sehr weisen Mann hielt, in der Absicht an ihm die Wahrhaftigkeit des Orakels auf die Probe zu stellen. Ich unterhielt mich mit ihm, und fand, daß er sich selbst der weise Mann zu seyn däuch-

te, wofür er von andern gehalten wurde; dabey aber wirklich nichts weniger, als weise war. Ich suchte ihm seine Augen über seinen Irrthum zu öffnen; aber die Wahrheit beleidigte ihn; und auch verschiedene andere, die dabey zugegen waren, wurden darüber gegen mich aufgebracht.

„Indem ich nun von ihm hinweggieng; dachte ich bey mir selbst: ich bin doch wirklich weiser, als dieser Mann. Zwar weiß ich vielleicht eben so wenig, was recht, und gut, und schön ist, als er; der Unterschied aber ist, daß er sichs zu wissen einbildet; da er es doch nicht weiß; ich hingegen meine Unwissenheit einsehe. In dieser Kleinigkeit habe ich einen Vorzug an Weisheit vor diesem Manne.

„Ich wiederholte meinen Versuch nun mehrmal an anderen, die für noch weiser gehalten wurden, und der Erfolg war immer derselbe.

„Nachdem ich nun bey unsern Staatsleuten die Weisheit vergebens gesucht hatte, begab ich mich zu den Dichtern. Ich nahm diejenigen ihrer Schriften, die mir am beßten ausgearbeitet zu seyn schienen, zur Hand, und fragte sie über den Sinn derselben: aber ich schäme mich, es zu sagen: fast jeder andere Mensch wußte von dem, was er gemacht hatte, besser Rechenschaft zu ge-

ben, als sie. Ich sah also bald, daß die Werke der Dichter nicht Früchte der Weisheit, sondern des Temperamentes und einer Art von Begeisterung sind, und daß es ihnen geht, wie unsern Wahrsagern, die in ihrer Begeisterung oft vortreffliche Sachen vorbringen, ohne daß sie selbst wissen, was sie sagen. So gieng es mir mit den Dichtern; und ich bemerkte zugleich, daß sie sich auch in allen andern Dingen, außer der Poesie, die weisesten Leute zu seyn däuchten.

„Nun machte ich mich also an die Künstler: denn ich wußte, wie so gar nichts ich in ihrem Fache verstand, und wie mancherley, und schöne Kenntnisse sie dagegen hätten. Hierin betrog ich mich auch nicht; sie wußten vieles, was ich nicht wußte, und waren darin weiser als ich: leider aber steckten sie in demselben Wahn, wie die Dichter. Weil sie sich auf ihre Kunst verstanden, glaubten sie auch in andern und selbst den wichtigsten Dingen die größte Weisheit zu besitzen; und dieser Wahn verdunkelte also die Weisheit, welche sie wirklich besaßen.

„Da ich mich nun selbst fragte, was ich am liebsten haben möchte, meine Unwissenheit mit der Erkenntniß derselben, oder ihre Einsichten mit ihrer Blindheit gegen ihre eigene Mängel; so wählte ich ohne Bedenken das erstere, und fand also, daß das Orakel recht hatte.

„Diese meine Untersuchungen haben mir übrigens den großen Haß und die Feindschaft zugezogen, woraus die vielen Verläumdungen gegen mich entstanden sind. Daß man mich aber den Weisen genannt hat, rührt daher; weil man sich eingebildet hat, ich verstünde alles das vollkommen, worin ich andern ihre Irrthümer zeige. Meiner Meynung nach, ist Gott allein wahrhaftig weise, und durch diesen Orakelspruch hat er nur anzeigen wollen, wie geringe und nichtsbedeutend die menschliche Weisheit sey. Indem er mich einen Weisen nennt: will er damit nur so viel sagen: Der, O Menschen! ist der weiseste, der, wie Sokrates, erkennt, wie nichtig seine Weisheit ist.“

Sokrates stellte dann seinen Richtern weiters vor, wie sein rastloses Bemühen, so lange er lebte, einzig dahin zielte, seinem Vaterlande zu dienen, und seine Mitbürger tugendhafter zu machen. Was er in seiner Jugend in den Waffen als Soldat gethan, bezeugten die Treffen bey Potidäa, bey Amphipolis und Delium. Wie er sich alsdann der Bildung besserer Menschen gewidmet, um sie glücklich zu machen, bezeugten seine Grundsätze. Er erklärte endlich mit der Festigkeit eines großen Mannes, daß er diese Grundsätze so wenig verlassen könne und werde; als ein rechtschaffener Soldat seinen Posten.

Der Weise hatte gesprochen, und der wankende Rath der Fünfhunderte schritt zur ersten Abstimmung über die Frage: ob Sokrates schuldig, oder unschuldig? —

Nun gaben zweyhundert und achtzig Richter, nebst dem Präsidenten ihre Stimmen gegen den Sokrates; und er behielt also nur zwey hundert und zwanzig für sich. Die Mehrheit der Stimmen zog die Sentenz nach sich, wodurch der Weise für schuldig erklärt wurde.

Nach den Kriminalgesetzen zu Athen ließ man zuweilen dem Verbrecher die Wahl der Strafe, ehe man das Endurtheil fällte. Sokrates weit entfernet, sich dadurch, wenn er sich, statt der Todesstrafe, Verbannung, Kerker, oder eine Geldbuße wählte, für schuldig zu erklären, suchte vielmehr den Standpunkt seiner Unschuld und seiner Ehre standhaft zu behaupten.

Es existirte um diese Zeit zu Athen ein öffentliches Gebäude, das Prytaneum genannt, in welchem man alle Wohlthäter des Staats, die auf seine Dankbarkeit Anspruch machen konnten, auf öffentliche Kosten unterhielt. — Als man nun an den Sokrates drang, sich über die Wahl der Strafe zu erklären; so hatte er die edle Kühnheit

zu antworten: „Er wähle sich das Prytaneum!“

Diese Antwort brachte das ganze Tribunal gegen ihn auf, welches nun seine Karakterlosigkeit in ihrer ganzen Blöße zeigte. Man sammelte die Stimmen, und Sokrates wurde fast einmüthig zum Tode verurtheilt.

Sokrates vernahm das Urtheil mit Entschlossenheit, zufrieden, daß er sich auf sein Gewissen, auf Gott und die Nachwelt berufen könne. Er wurde in den Kerker abgeführt, begleitet von Menschen, die weinten, und von andern, die vor Wuth schäumten. Da mußte nun der Greis den Giftbecher trinken — mußte sterben — und das zur Zeit, da Athen den übrigen Nationen den Vorzug der Verfeinerung und Aufklärung streitig machte.

Kaum hatten Wuth und Kabale ihren Zweck erreicht; so fieng man schon an, den Verlust des großen Mannes zu bedauern. Dieses Bedauern wurde laut, da man das Trauerspiel des Euripides aufführte; worin Palamedes vorkömmt, der bey den Griechen ein ähnliches Schlachtopfer geworden. Als der Schauspieler gegen Ende des Stücks den Vers deklamirte:

— — — Dem Gerechtesten der Griechen
Nehmet ihr das Leben!

So

So zerfloß das Volk in Thränen, und brachte es bald so weit, daß eine Revision des Prozesses vorgenommen werden mußte. Das Tribunal erkannte, daß man es hintergangen, und hatte den Muth, dieß zu gestehen. Nun warf sich die volle Rache des Volks auf die Ankläger des Sokrates. Sie wurden theils verbannt, theils umgebracht. — Eine von Erz gegossene Statue des Sokrates wurde öffentlich aufgestellt — ja es kam so weit, daß Athen dem Weisen einen Tempel baute, und ihn vergötterte, um der spätesten Nachwelt ein Monument seiner Reue und ein Denkmal der Wankelmüthigkeit des großen und kleinen Pöbels zu hinterlassen.

Allg. W. und M. G.

3.

Phozion war ein Mann, der die Hochachtung seiner Zeitgenossen und den Dank seines Vaterlandes verdiente. Allein er war zu groß, als daß er keine Feinde hätte haben sollen. Ein gedungener niedriger Mensch benützte einen Augenblick, da ihm die Athenienser ungünstig waren; und — er that nicht mehr, als daß er dem Volke mit Enthusiasmus zurief: „Befehlet, daß Phozion und seine Gespane sterben!“ Sogleich erhoben sich tausend Hände, um ihren Beyfall zu ertheilen. Sie kamen mit Kränzen geziert, von Frauen und Sclaven begleitet in den Rath, um das Todes-

urtheil zu befördern. „Ich will mein Schicksal wohl ertragen, sagte Phozion, aber was haben dann diese verbrochen?“ Genug, daß sie deine Freunde sind, antwortete das Volk. Und so wurde der Held sammt seinen Freunden ohne Ursache, ohne gehört zu werden, ermordet. Die Wuth gieng so weit, daß ihm sogar die Leichenbestattung versagt wurde. Sein Körper mußte über die Gränze gebracht werden. Ein einziger Mann trug ihn über dieselbe, und verbrannte ihn. Da kam zufälliger Weise eine edle Frau von Megara dazu. Nachdem sie sich von der Sache in Kenntniß gesetzt hatte, nahm sie bey Nachts das Gebein zu sich, und begrub es in ihrem Hause. „Lieber Herd! sagte sie, nimm die kostbaren Reste eines großen Mannes, und bewahre sie so lange, bis der Tag kömmt, daß sie in die Grabstätte ihrer Ahnen zurückkehren, und die Athenienser vernünftiger werden.“ Und in der That, kaum war der Sturm des großen und kleinen Pöbels vorüber; so trat das innigste Bedauern ein. Man setzte dem Phozion eine Statue, dessen traurige Reste wurden wieder aufgesucht, und auf öffentliche Kosten in ein prächtiges Denkmal hinterlegt.

4.

Perikles hatte Athen durch Meisterstücke der Bau- und Bildhauerkunst verschönert. Das

Volk war stolz auf seine Denkmäler, und die öffentlichen Dekorationen. Mit einemmale aber änderte sich die Stimmung, und Perikles wurde angeklagt, daß er die Staatsgelder auf Gebäude nur verschwende, und mit dem Nationalschatze nach Belieben schalte. Kaum hatte Perikles erfahren, welch' ein Ungewitter über seinem Kopfe schwebte, so erschien er selbst in der Nationalversammlung, um sich zu rechtfertigen, oder vielmehr von seiner hinreissenden Beredsamkeit Gebrauch zu machen. „Athenienser! sprach er nach Plutarch! Ihr meine Mitbürger! die ihr der Verläumdung erlaubt, alles, was man für euern Ruhm thut, zu vergiften! wozu konnte ich euere zusammengehäuften Schätze besser anwenden, als Denkmäler um euch her aufzuführen, die euer Andenken auf die späteste Nachwelt bringen werden? Sehet hier alles das politische Gute, das aus diesem vorgeblichen Verbrechen meiner Staatsverwaltung erwachsen ist. Allenthalben habe ich Fleiß und Erwerbsamkeit neu belebt, und Ueberfluß verbreitet: unterdeß ich die Jugend, welche die Waffen zu führen im Stande war, besoldete, um euern Namen auf den Meeren von Asien und Europa furchtbar zu machen, beschäftigte ich alle Künstler, welche von den Bedürfnissen des Luxus leben, mit Aufführung öffentlicher Gebäude. Die Natur vereinigte sich in diesem Betracht mit dem Genie, um meine Ideen in ihrer ganzen Vollkommenheit

zu entwickeln. Die Natur erzeugte alle Materialien der Bildhauerey und Baukunst, Cypressen und Ebenholz, Gold, Erz und Elfenbein um uns her in Ueberfluß. Das Genie aber begeisterte zu ihrer Verarbeitung Künstler, auf welche die alten Hauptstädte des Orients stolz seyn würden. Sie leben noch diese Künstler, und ihre Werke, welche die Mitwirkung mehrerer Jahrhunderte zu ihrer Vollkommenheit zu erfordern schienen, sind unter der Regierung eines einzigen Mannes angefangen und vollendet. Dieß sind die Verbrechen des Perikles. Ist ein einziger unter euch, der es wagt, mir Vorwürfe darüber zu machen, so trete er auf. Unter dem Marmor dieser Bogengänge, die wir mit Füßen treten, im Angesichte der majestätischen Tempel, welche diesen Platz schmücken, mitten unter den Statuen unsrer großen Männer, erwarte ich ihn! da mag er mich anklagen, daß ich mit Leib und Seele zu sehr Athenienser war." — Niedergedonnert durch Perikles Kraftworte verstummte jeder Mund; und als endlich Perikles erklärte: „Ich übernehme diese Denkmäler, werde aber auf selben euere Namen auslöschen, und den Meinigen hinsetzen lassen;" so wurde nicht nur dieser Vorschlag verworfen, sondern das Volk ertheilte ihm neuerdings die Vollmacht seine Prachtwerke im Namen der Nation fortzusetzen. Allein wie vorübergehend sind alle Beschlüsse ei-

nes Volks, das von Faktionen hin und her getrieben wird! Bald erhob sich eine neue Intrike, und Perikles erhielt ein von dem Volk bestätigtes Dekret, wodurch ihm befohlen wurde, wegen der von ihm verwendeten Gelder Rechnung abzulegen. Bey dieser Gelegenheit sagte der junge Alcibiades lachend! „Wenn Perikles klug ist, so wird er weniger darauf denken, seine Rechnung in Ordnung zu bringen, als sie gar nicht abzulegen. Dieses geschah auch. Perikles lenkte die ganze Aufmerksamkeit seiner Vaterstadt auf die Gefahren, die ihr von Sparta aus drohten, und auf einen bevorstehenden Krieg, und so wurde das Dekret weder widerrufen, noch kam es zur Vollziehung. Indeß hatte Perikles stets mit Kabalen und Faktionen zu kämpfen. Vor seinem Hinscheiden sagte er zu seinen Freunden, die ihm von seinen Siegen und Tropheen sprachen: „Warum macht ihr mir ein Verdienst aus etwas, das ich mit so vielen längst vergessenen Kriegern gemein habe? giebt es irgend einen Zug in meinem Leben, der mein Andenken der Nachwelt schätzbar macht, so ist es der, daß kein einziger meiner Mitbürger durch meine Schuld Trauer angelegt hat. Das Blut meiner Feinde war für mich eben so heilig, als für die Oberhäupter einer Faktion, die einen Preis auf meinen Kopf setzten. Nach Perikles Tode verschwanden sogleich alle Faktio-

nen, alle Klassen des Staates versammelten sich bey seinem Grabe, und bedauerten ihn.

Allg. W. u. M. G. VII Bd.

5.

Demosthenes sprach einst zu dem Volke in einer Sache von Wichtigkeit; allein er wurde von dem Tumulte der Anwesenden immer unterbrochen, so daß er kaum weiter reden konnte. Er ergriff dann einen andern Gegenstand, und brachte dadurch das Volk zur größten Stille und Aufmerksamkeit. Er erzählte nämlich, wie ein Jüngling sich einen Esel gemiethet hatte, um von Athen nach Megara zu reisen. Unterwegs fiel eine unerträgliche Hitze ein. Der Esel stand stille, und der Jüngling sowohl als der Miethmann wollten sich unter dessen Schatten legen. Dieser gestattete es dem Jünglinge nicht, weil er nur den Esel, nicht aber den Schatten gemiethet hätte. Der Jüngling behauptete dagegen, daß er auch das Recht zum Schatten habe. — — Nachdem Demosthenes dieses gesagt hatte, gieng er von der Rednerbühne. Das Volk hielt ihn mit Gewalt zurück, und verlangte den Ausgang dieses Streites zu wissen. „Wie, sagte nun Demosthenes, ist euch des Esels Schatten wichtiger, als die Sache Griechenlands?“

6.

Philipp, König von Macedonien, überfiel Griechenland, und belagerte Athen. Er schrieb an den Senat und das Volk, daß es keineswegs seine Absicht wäre, Griechenlands Freyheit zu zerstören; sondern er verlange nur die Auslieferung der zehen Bürger von Athen, die sich im Senat immer gegen seine Person erklärten. Diese waren Demosthenes und neun der ansehnlichsten Bürger und Redner. Wären diese in seiner Macht, so würde er die Belagerung aufheben; und Hunger und die übrigen Drangsale des Krieges blieben von Griechenland entfernet. Das Volk wankte sogleich, und viele fiengen zu schreyen an: man müsse auf die Mehreren sehen; und wirklich war man auf dem Punkte, die Auslieferung der Stützen der Atheniensischen Freyheit zu beschließen; als Demosthenes durch eine Fabel der Sache eine andere Wendung gab. „Der Wolf, sagte er, suchte einst mit den Hirten einen Freundschaftsbund zu machen, setzte ihnen aber die Bedingniß ihre Hunde als Geißeln auszuliefern; weil nur diese die Ursache der Feindschaft wären. Die Hirten ließen sich aus Liebe zum Frieden darauf ein, und übergaben die Hunde. Nun war des Wolfes Absicht erreicht. Er fiel jetzt über die Heerden ein, zerriß, und verzehrte sie, und brachte endlich auch die Hirten um das Leben. So Män-

ner von Athen macht es jetzt Philipp von Macedonien!“ — Das Volk war sogleich umgestimmt, und die Auslieferung mußte unterbleiben.

7.

Lykurg gab sich anfangs alle Mühe die Lacedämonier von ihrem Luxus und ihren Wohllüsten durch Vorstellungen und Gesetze abzubringen. Er suchte sie zu überzeugen, daß sie von Natur aus dazu bestimmt wären, frugal zu leben und Helden zu seyn; allein ihre Lebensart, ihre Erziehung, ihre Gewohnheiten entfernten sie von dieser hohen Bestimmung. Die Lacedämonier blieben taub; doch richteten ein paar Hunde weit mehr aus, als die Grundsätze und Regeln der Klugheit. — Lykurg kaufte sich zween junge Hunde von verschiedener Race: Einen Haushund und einen Jagdhund. Den Jagdhund behielt er bey sich, und erzog ihn mit den besten Speisen. Den Haushund gab er einem andern, der ihn zum Jagen dressirte. Unvermuthet erschien nun Lykurg mit seinen beyden Hunden auf dem öffentlichen Platze, in der einen Hand eine Speise, in der andern einen Hasen. Alles lief zusammen. Kaum setzte er die Speise nieder, und ließ den Hasen laufen; so jagte der Haushund dem Hasen nach, und der Jagdhund haschte nach der Schüssel. — Dieß kleine Lustspiel, wobey Lykurg dem

Volke die geeigneten Bemerkungen machte, wirkte weit mehr, als die mißlungenen Vorträge philosophischer Grundsätze.

8.

Alcibiades mit einem wichtigen Gegenstande beschäftiget, ließ mit einem Male seinem Hunde, der wegen seines schönen Schweifes sehenswerth war, diesen abhauen. Ueber dieses Ereigniß war jetzt ein allgemeines Gerede. In allen Zusammenkünften und Gesellschaften sprach man von der Ursache, die den Alcibiades zu diesem Schritt bewogen haben möchte. Als ihn einer seiner Freunde im Vertrauen hierum fragte, gab er zur Antwort: „Indeß die Athenienser von dem Schweife meines Hundes plaudern, reden sie nicht von mir.“ Bey einer andern Gelegenheit sagte Alcibiades: Ich führe das Leben des Kastor und Pollux und befinde mich bald im Himmel, bald in der Hölle; je nachdem mir das Volk günstig oder ungünstig ist. — Da er, eines Kapitalverbrechens beschuldiget, vor Gericht gefordert wurde, und sich durch die Flucht zu retten suchte; so fragte ihn Jemand, ob er denn ein Mißtrauen in die Gerechtigkeit setze? Ja, antwortete Alcibiades, wenn es das Leben gilt; so würde ich meiner eigenen Mutter nicht trauen: wie leicht wäre

es geschehen, daß sie statt einer weißen — eine schwarze Bohne erwischete!

9.

Wahr ists! sagt das Volk, so Jemand nieset. Dieses sonderbare Vorurtheil findet sich schon in den ältesten Zeiten. — Da Xenophon seine Rede an die Soldaten hielt; nieste Jemand. Dieses war sogleich das glücklichste Omen, und Xenophon erhielt das Kommando über ganz Griechenland. — So war das Niesen eines Herumstehenden, da Themistokles den Göttern ein Opfer entrichtete, ein wichtigeres Augurium, als die emporsteigenden Rauchwerke. — So war der Zahn des Hippias, der während des Niesens herausgesprungen, ohne weiters die wichtigste Vorbedeutung und der Zeuge der kommenden Uebel. — So staunte der Steuermann, da Timotheus der Athenienser, vor dem Treffen unvermuthet genieset. — So läßt selbst Homer bey der Erzählung der Penelope den Telemach niesen. — Aristoteles nannte das Niesen sternutamenta sacra. Und Schiopp: L. V. Verisim. cap. 17. schreibt: „Dicebantur quoque dii bonum nascenti omen sternutasse. So braucht es bey dem Volke zuweilen nichts anders, als eine Nase zum Bürgen der Wahrheit zu haben.

So kleinlicht sind die Dinge, die auf eine ganze Volksmasse Einfluß haben.

10.

So sehr das Herz des Volks im allgemeinen an dergleichen Vorurtheilen hieng; so wußten doch immer große oder schlaue Männer denselben augenblicklich eine vortheilhafte Wendung zu geben. Dieß war sehr oft der Fall bey den Auspizien. — Als Cäsar bey seinem Zuge nach Afrika aus dem Schiffe stieg, strauchelte er, und fiel. Um den nachtheiligen Eindruck dieses Ereignisses sogleich zu verhindern, rief er augenblicklich aus: „O Afrika du bist Mein! Bey einer ähnlichen Gelegenheit stürzte Scipio in das Schiff. Kaum hatte er den schiefen Eindruck auf seine Truppen bemerkt; so gab er unverzüglich die Erklärung von sich, daß er das Meer in Besitz genommen habe. — Die Armee des Epaminondas sah bey Nacht fallende Sterne, und ward darüber sehr betroffen. „Muth Kameraden! rief der Feldherr aus. Schon sendet uns der Himmel seine Lichter.“ — Ein anderesmal war Epaminondas eben im Begriffe den Plan zur Schlacht zu entwerfen, als der Stuhl unter ihm zerbrach. „Seht, sagte er, wie uns die Götter das Zeichen zum Aufbruche geben!“ — Einst schlug der Blitz in das Lager

des Perikles: die Soldaten erschracken. Unverzüglich nahm Perikles zween Kieselsteine, schlug Feuer, und indem er sagte: so geht es bey Gewittern her, vergaßen sie die ganze Vorbedeutung. — Als sich der nämliche Fall eines Donnerschlags in dem Lager des Chabrias ereignet hatte, rief dieser sogleich seinem Heere zu: „Hört, Waffenbrüder! Schon sagen sich unsere Alliirte, die Götter, an.“! — In dem Augenblick, da Dion seine Truppen zur Befreyung von Syrakus einschiffte, entstand eine Mondsfinsterniß, wodurch die ohnehin kleine Armee sehr in Schrecken gerieth. Da erschien sogleich der Wahrsager Meltas, ohne Zweifel vom Dion inspirirt, und sprach: „Gutes Muths, meine Freunde! die Götter sind auf euerer Seite! Die Verfinsterung dieses Planeten, der noch vor einem Augenblicke das glänzendste Licht durch die Gefilde des Himmels verbreitete, verkündiget euch, daß die Tyranney des Dionys ihrem Untergange nahe ist. Vergebens wirft seine Macht einen blendenden Glanz umher. In dem Augenblicke, da ihr vor Syrakus erscheinen werdet, wird sie verfinstert werden.“ — Einige Tage vor der entscheidenden Schlacht, welche bey Arbela zwischen Alexander und Darius geliefert wurde, war eine Mondsfinsterniß, welche selbst das Lager Alexanders in Schrecken setzte. Die Macedonier sprachen laut, daß die Götter sich ihnen widersetzten, die Gestir-

ne ihnen das Licht versagten, und die Natur sich gegen ihre Eroberungsentwürfe zu bewaffnen scheine. Um den Aufruhr in seinem Keime zu ersticken, bediente sich Alexander sogleich ägyptischer Astronomen, um ihnen das Orakel zu diktiren, das sie dann den Soldaten verkündeten: „Das Schicksal der beyden Armeen, sagten sie, ist am Firmament geschrieben: der Himmel habe sich zwischen sie getheilt. Der Mond erkläre sich zwar für den Darius; die Sonne aber für Alexander.“ Dieß war zur Beruhigung der Macedonier hinreichend; und um der Vorbedeutung zu gehorchen, waren sie nun bereit mit den Persern beym Sonnenlicht zu fechten. Da aber während des Treffens die macedonische Cavallerie zu weichen anfieng; so eilte sogleich der Wahrsager Aristander herbey, und rief: „Er sehe einen Adler, als sichere Vorbedeutung des Sieges, über Alexanders Kopfe schweben.“ Die Soldaten sahen zwar den Adler des Astrologen nicht, aber sie glaubten ihm, kehrten um, und schlugen den Feind. — Nachdem Flamminius seine Soldaten am Trasimenus in die Schlachtordnung gestellt hatte; so kündigte ihm ein Soldat voll Schrecken an, daß der erste Fähndrich seine Fahne nicht aus der Erde herausziehen könne. „Sage ihm, versetzte der Konsul, daß er, wenn die Furcht seine Hand gelähmt hat, die Erde umher aufgrabe, und so

die Fahne herausnehme. — Als Sulla, um seine Soldaten zu bezahlen, die Tempel plünderte, und die Reihe an den Delphischen Tempel kam; so hinterbrachte man ihm eine üble Vorbedeutung; indem man Töne eines Instrumentes vernehme: „Desto besser, antwortete Sulla, wenn Apollo auf der Leyer spielt; so ist es ein Zeichen, daß er guter Laune ist.“

11.

In den erstern Zeiten hatten die Völker die Nationaleitelkeit, das erste Volk der Welt, die Erstgeburt der Schöpfung seyn zu wollen. — Die Athenienser rühmten sich, so alt zu seyn, als die Sonne. — Die Arkadier gestanden zwar der Sonne den Vorrang; allein der Mond, sagten sie, sey jünger als sie. — Die Spartaner behaupteten: sie wären aus ihrem Boden hervorgekommen, wie die Ceder ihrer Berge. — Die Phrygier nannten sich Erstgeborne der Erde. — Freylich gieng aus diesen falschen Begriffen eine gewisse Anhänglichkeit an das Vaterland hervor, über welches auch der erste Schutzgeist der Schöpfung wachte; allein diese Ideen verschwanden; sobald sich der Vorzug durch die Waffen ergab. — In den neuern Zeiten weiß man von solchen Mährchen nichts. — Man streitet aber um die Primogenitur der Aufklärung. Man will das erste Volk

des Lichtes seyn oder wenigstens kein Entlehntes besitzen. Man hat das Volk zu bereden gesucht, daß ein höherer Genius — der Geist der Zeit über seine Regionen sich emporgeschwungen habe, und daß das Fortschreiten mit diesem Geiste zur Nationalehre und zu einem Vorsprunge vor andern Völkern gehöre: daß es nothwendig sey, nichts zu glauben, um alles zu wissen: und man hat bewirkt, daß sich das Volk nach diesem Geiste drehen und stimmen lasse; wenn gleich der größte Theil nicht weiß, wer dann dieser Geist ist. — Bald ist es der Geist des Wissens: bald ist es der Geist der Thaten. — Bald wird um den Vorzug gestritten, wer diesen Geist am Ersten gesehen hat: bald über seine Natur und Eigenschaften. Jetzt ist es der alte Geist der Griechen und Römer in der Epoche des Republikanism: jetzt der Geist der Großen in glänzenden Monarchieen oder konstitutionellen Formen. — Man halte die verschiedenen Gestalten gegeneinander, welche dieser Geist seit zwanzig Jahren angenommen hat, und staune über seine Sprünge von einem Extreme zum andern. Dennoch war es immer der Geist der Zeit. Der eine sieht ihn so, der andere anders; und so sieht man am Ende, wie der Träumer um Mitternacht, nur schimmernde Feentempel, irrende Geister oder Sonnen in Menge, wovon ein Jeder einige Strahlen borgt, um als Licht der Geisterwelt bald in Transparenten, bald in funkelnden

Sternen aufzutreten, oder wohl gar das Ganze in Brand zu stecken. — Das Volk sieht dem Kampfe der Sonnen und Planeten mit Neugierde zu — oder unterhält sich mit dem abwechselnden Brillantenfeuer — — gleichgültig, ob dieses oder jenes Symbol', dieß oder jenes Wappen, dieser oder jener Namenschiffre in der Mitte glänze.

12.

Demetrius ein Silberarbeiter zu Ephesus verfertigte silberne Tempelchen nach dem Urbilde des Tempels der Diana, die daselbst hoch verehrt wurde, und verschaffte dadurch sich, und andern Künstlern großen Gewinn. Da er vernahm, welche Vorschritte die Lehre des Paulus machte, rief er alle diejenigen zusammen, die mit dergleichen Arbeiten sich beschäftigten, und sagte ihnen, daß ihr Gewerb in Gefahr wäre. Diese, voll Zorn, durchlaufen sogleich die Stadt und schreyen unabläßig: „Groß ist die Diana der Epheser! Die ganze Stadt geräth in Verwirrung: das Volk stürmt auf den Platz hin: Einer schreyt dieß, der andere jenes. Ohne Unterlaß wird gerufen: Groß ist die Diana der Epheser! — Die Meisten aber, welche gefragt wurden, was dieser Auflauf, dieses Schreyen zu bedeuten habe? antworteten:“ Das wüßten sie nicht. — Aber groß ist die Diana der Epheser! —

13. Da

13.

Da zu Rom jene gewaltige Empörung gegen den Adel und den Senat ausgebrochen; wodurch der Abzug des Volks auf den heiligen Berg geschah; so schickte der Senat den Mennenius Agrippa, einen beredten Mann dahin, um das Volk mit dem Adel und dem Senat wieder auszusöhnen. Agrippa, dem der Geist des Volks nur zu gut bekannt war, enthielt sich bey seiner Ankunft auf dem Berge aller Deklamationen; er begnügte sich, dem Volke folgende nachher so berühmt gewordene Fabel zu erzählen:

„Es war eine Zeit, da alle Theile, aus welchen der menschliche Körper besteht, nicht im guten Vernehmen standen. Sie waren alle sehr ungehalten darüber, daß sie mit saurer Mühe nur für den Magen arbeiten mußten, während dieser, mitten unter ihnen, nur damit beschäftiget sey, der Vergnügungen zu genießen, die man ihm zubereite: und so machten sie ein Komplot wider ihn. Die Hände reichten dem Munde keine Lebensmittel mehr. Der Mund hörte auf, sich zu öffnen, und die Zähne weigerten sich, Speisen zu kauen. Die Glieder hatten sich bey dieser Zusammenrottung geschmeichelt, daß sie den Magen durch Hunger bezwingen wollten; aber bald wurden sie gewahr, daß sie dadurch nur an ihrem und

des ganzen Körpers Verderben arbeiteten. Daraus schlossen sie, daß der Magen nicht so müßig sey, als sie es dachten: daß er vielmehr allen Theilen, die ihm dienten, großen Nutzen schaffe; indem er ihnen durch eine heilsame Verdauung der Nahrungsmittel das durch alle Adern umlaufende Blut, diese Quelle des Lebens und der Kräfte, mittheile."

Agrippa stellte nun die Vergleichung mit der gegenwärtigen Trennung an, und das Volk nahm von dem Augenblicke friedlichere Gesinnungen an.

14.

Scipio der Größere, der die, durch die Punischen Kriege erschöpfte Republik nicht nur gerettet, sondern selbst zur Beherrscherin von Karthago gemacht hatte, war ungeachtet dessen der beständige Spielball der Wankelmüthigkeit des Volks, das jetzt, von Scipio's Verdienste bezaubert, den Mann vergötterte, und gleich wieder von jeder Kabale umgedreht, ihm mit Verachtung lohnte. Müde dieses unsinnigen Wechsels, verließ er gerne die Stadt und sein Vaterland; und da er in einem unbedeutenden Flecken zu Linternis starb, ließ er auf sein Grabmal schreiben:

Undankbares Vaterland!

Auch mein Gebein sollst du nicht haben.

Unter die merkwürdigen Tage des Scipio, wo sich die ganze Kraft des Mannes und die Schwäche des Volkes zeigte, gehörte derjenige, da er wegen mehrern Verbrechen angeklagt vor Gericht gerufen wurde. Schon saßen die Tribunen, und das römische Volk war versammelt. Da trat der Beschuldigte von seinen Freunden begleitet mit der Miene des Schlachtfeldes auf, und sprach: „Tribunen, und Quirites! heute ist der Tag, an dem ich den Hannibal, und die Karthaginenser geschlagen habe. Ein solcher Tag ist kein Tag für Gerichte: ich werde mich sogleich auf das Kapitolium begeben, um den Göttern zu danken, jenen Göttern, die mir nicht allein an diesem Tage, sondern so oft, Muth und Kraft zum Beßten der Republik gegeben haben. Quirites! kommet mir nach, und bittet die Götter um Feldherren meines gleichen. Siebenzehn Jahre bin ich euern Ehrenbezeugungen mit Großthaten vorausgegangen.“ Scipio hatte gesprochen, und gieng aus der Versammlung. Augenblicklich war die Sitzung aufgehoben, das ganze römische Volk folgte ihm auf dem Fuße nach. Weder ein Schreiber, noch ein Bothe blieb bey den Tribunen. Er begab sich auf das Kapitolium, und von da aus in alle Tempel

der Stadt, und so wurde dieser Tag durch den glänzenden Zug des Volkes noch mehr verherrlichet, als da Scipio als Sieger von Karthago triumphirend in Rom eingezogen.

Liv. *Lib.* XXXVIII. 51.

15.

Ruhig und gelassen sah das römische Volk der Verfolgung und Verbannung des Cicero zu, dem es doch bereits den Namen: Pater Patriae, beygelegt hatte. Gleichgültig sah es dessen prächtiges Haus im Feuer, und seine Marmorsäulen umstürzen. Es kam zwar ein Senatuskonsult wegen Ciceros Zurückberufung zweymal in Vorschlag; allein jener Antrag wurde nicht durchgesetzt; bis endlich eine sinnreiche List eines Schauspielers, Aesop, die Gemüther umstimmte. Er ließ eine alte Tragödie des Accius: Die Verbannung des Telamon, wieder auf die Bühne bringen, und richtete die Hauptrolle so ein, daß die Aehnlichkeit zwischen dem Cicero, und dem Griechen auffallen mußte. Man klatschte dem Aesop bey mehrern Stellen mit Entzücken Beyfall zu, und als er an folgende Verse der Entwicklung kam:

„Weil er ihm Gutes that, straft ihn sein Volk.
Er rettete den Staat: dafür verbannt es ihn!

Zerriß das Vaterland nicht seine Herzens-
bande?
Ich seh sie flieh'n, die holde Tochter! — seh
sein Haus
In Asch und Trümmer! — O! du edler
Mann!
Des Landes Stolz! Mein Vater! — —

So unterbrach ihn das Volk, welches von dem offenen Schauplatze die Trümmer von Ciceros Hause sehen konnte, durch ein allgemeines Seufzen, und gab dadurch seine Reue, und das Ende seiner Undankbarkeit zu erkennen. Cicero wurde zurückberufen, und mit einem solchen Enthusiasmus aller Orte empfangen, daß er selbst in einer seiner Reden sagte: „Ganz Italien habe ihn auf den Schultern in sein Vaterland zurückgetragen.“

16.

Nachdem Brutus den Cäsar ermordet hatte, zog er an der Spitze der Verschwornen durch die Gassen. Ein Sclave trug auf einem Spieße einen Hut — das Symbol der Freyheit — vor ihnen her. Dieses Schauspiel und der hochtönende Name: Freyheit, beruhigte das Volk, daß es die neue Revolution billigte. — Nun wurde Cäsars Testament eröffnet; worin nebst andern

enthalten war, daß er seine schöne Gärten an der Tiber zum öffentlichen Gebrauche, und jedem Bürger 300 Sesterzien vermache. Sobald dieses das Volk vernommen; so brach es in lautes Geschrey der Dankbarkeit gegen Cäsar und in den größten Unwillen gegen seine Mörder aus. Cäsars Leichnam wurde jetzt auf der Rednerbühne auf einem vom Gold und Purpur glänzenden Paradebette ausgestellt, und Antonius hielt die Leichenrede. Man errichtete aus den Tribunalen der Richter, den Buden der Wechsler und andern brennbaren Sachen einen ungeheuern Scheiterhaufen; und nachdem Cäsars Leichnam darauf gesetzet war, warfen die Soldaten ihr Waffen, und die Römischen Damen einen Theil ihres Schmuckes darauf. — Und dennoch wurde bald nachher, selbst auf Veranlassung des Antonius eine zu Cäsars Ehren errichtete Marmorsäule wieder umgestürzt. So ändern sich auch die feurigsten Gesinnungen eines Volks, bey welchem das Geld die Stelle der Sitten eingenommen hat.

17.

Die Städte von Asien trugen sich an, dem Kaiser Tiberius einen Tempel zu erbauen; und Tiberius nahm diese Ehrenbezeigung mit Wohlgefallen auf. Das Volk betrachtete dieses sogleich von der schlimmsten Seite. Man warf ihm vor,

daß er sich von der Ehrsucht hinreißen lasse, und sich eines Familienverbrechens schuldig mache. Als man ihm nachher die nämliche Ehre eines Tempels antrug; so schlug er sie mit der Bemerkung aus: „Er wisse zu gut, daß er sterblich, und seine Handlungen nur menschlich wären; als daß er sich andere Tempel wünschen sollte, als ihre Herzen.“ Sogleich war der Ton umgestimmt. Man hielt den Kaiser für einen populären Mann, der sich keine Würde zu geben wüßte. August hätte dieses besser verstanden: er wußte sich bis zur Gottheit emporzuschwingen. Wer die Ehren verachte, verachte auch die Tugend u. s. w. Diese war jetzt die Stimmung des Volks, welches sich nach Augusts Tode laut beschwerte, wie er vom Stolz und Uebermuth hingerissen sich Tempel, Statuen und Priester schuf, und der Ehre der Götter nichts überlassen wollte.

Eilf Städte stritten ehevor um den Vorzug, in welcher der dem Tiber zu Ehren zu errichtende Tempel erbauet werden soll. — Und als Tiber krank geworden, durfte man es ohne Lebensgefahr nicht wagen, von seiner Genesung zu sprechen.

18.

Mit Sehnsucht sah das Römische Volk einem kühnen Manne entgegen, der es über sich nehmen sollte, es von dem grausamen Tiger Kaligula zu befreyen. Chärea unternahm es; allein es wurde ihm der Prozeß gemacht, und das Volk sah mit der größten Gleichgültigkeit zu, da er enthauptet wurde. In dem folgenden Jahre, als das Volk das Fest zur Besänftigung der abgeschiedenen Seelen feyerte, nannte es den Namen Chärea mit Rührung, und bat seinen Schatten, ihm seine Undankbarkeit zu verzeihen.

19.

Nie zeigte es sich mehr, wie wenig man auf die Volksliebe rechnen kann, und wie wenig Zeit es braucht, das nämliche Volk nicht wieder zu finden, als bey jener militärischen Revolution; da Galba ermordet, und Otho an dessen Stelle auf den Thron erhoben wurde. Galba hatte die schmeichelhaftesten Beweise von Seiten aller Stände empfangen; mit seinem Tode aber änderte sich gleich alles, und der Uebergang zum andern Extrem war so plötzlich, daß Tacitus sich hierüber ausdrückte: „alium crederes senatum, alium populum: ruere cuncti in castra, anteire proximos, certare cum praecurrentibus, incre-

pare Galbam, laudare militum judicium.“ Und so beeiferte sich Jedermann Demjenigen die Hände zu küssen, dem er erst vor einer Stunde den Tod zugedacht hatte. Ganz richtig drückte sich Bussieres über Galba aus: „Cito placuit: cito displicuit.“ — Der gewöhnliche Dank des Volks gegen seine Regenten.

20.

Karl III. der Dicke genannt, wurde von der Generalversammlung der Stände unfähig erklärt, dem Königreiche länger vorzustehen; weil man einige Unrichtigkeiten in seinem Geiste bemerkte. Sogleich war er von dem ganzen Volke dergestalt verlassen, daß nicht einmal ein Domestike bey ihm geblieben. Dieser unglückliche Fürst würde Hungers gestorben seyn; wenn sich nicht der Bischof von Mainz seiner erbarmet hätte.

21.

Die Einwohner von Lissabon trugen sich mit Ungestüm dem Don Pietro von Portugal, Vormund des Königs Alphons V. an, ihm zu Ehren auf öffentlichen Plätzen Statuen zu setzen. „Meine Freunde, antwortete der Infant, wenn ich es euch wirklich gestatte; so wird den-

noch ein Tag kommen, wo sie euere Kinder wieder zerstören werden."

22.

Bey dem Begriffe von Freyheit ist das Volk nie im Mittel geblieben. Entweder giengen von ihr nur Wuth und Zerstörung aus; oder das Volk begnügte sich mit dem bloßen Namen einer freyen Nation. Wenn auf einer Fahne nur Freyheit stand: wenn man diesen Namen nur mit Achtung nannte: wenn er auf dem Papier nur mit großen Buchstaben geschrieben war oder auf den Münzen glänzte: wenn auch der gemeinste Mann sich einer Wahlstimme rühmen konnte; so hielt man sich für frey. August war schon im vollen Besitz der Alleinherrschaft, und doch glaubten die Römer noch frey zu seyn; weil er seinem Staate den Namen Republik gab, und Republikaner zu beherrschen äußerte. — Die Engländer unter Cromwell hatten einen solchen Haß gegen das Königthum, daß sie sich weigerten zu beten: zukomme uns dein Reich — sondern: deine Republik: — Dennoch ertrugen sie geduldig ein despotisches Protektorat. — Karl V. sagte von den Holländern, es gebe kein Volk, welches die Dienstbarkeit mehr hasse, und geduldiger ertrage, als die Holländer. — Von dem Neapolitanischen Volke sagte der Prinz Eugen: „Man müsse ihm Maulkörbe an-

werfen; diese aber mit Honig bestreichen, um ihnen die Beschwerden derselben vergessen zu machen."

Baco von Verulam machte die Bemerkung, daß das Volk die freywilligen Steuern weit lieber bezahle, als die erzwungenen, wenn es gleich beyde bezahlen muß.

23.

Wie sehr haben sich nicht die Meynungen unsers Zeitalters herumgedreht? wie vielerley Konstitutionen kamen auf die Bahn, und bey jeder wurde gerufen: „Es lebe die Konstitution! Wie verschieden waren die Gestalten, welche die Göttin der Freyheit angenommen! Es gab eine Freyheit unter La Fayette: Freyheit unter Brissot: Freyheit unter Robertspierre: Freyheit unter Merlin: Freyheit der Konsuln. Und bey jeder rief das Volk: Es lebe die Freyheit! — Doch nicht Paris allein ist es, das man dieser Wankelmüthigkeit beschuldigen kann. Wie der Hall von dieser Hauptstadt ausgegangen, so gieng er allemal auch von einem großen Theile des Auslandes zurück.

Regensburg,
gedruckt mit Rotermundt'schen Schriften.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kornmann, Rupert,

Die Sibylle der Zeit aus der Vorzeit oder politische Grundsätze durch die Geschichte bewähret nebst einer Abhandlung über die politische Divination

Bd.: 1

Regensburg (1825)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.7,5752(1/3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095020-2